This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Google

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

GRAD
838
W671
W73

A 928,874

MEIN LIEDERBUCH

VON

OTTILIE WILDERMUTH

EX LIBRIS
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
No. 453

Rominger

Mein Liederbuch.

Gedichte

von

Ottilie Wildermuth.

Herausgegeben von ihrer Tochter

Agnes Willms.

Stuttgart.
Verlag von Gebrüder Kröner.
1877.

838
W671
W73

KPC

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

GL
3.F1
3-9-95

Vorwort.

Ottilie Wildermuth hatte sich, so lange sie lebte, nicht entschließen können, ihre Gedichte gesammelt herauszugeben; sie sollten nur zur eigenen Befriedigung und den nächsten Angehörigen und Freunden zu Trost und Freude dienen. Wenn wir sie nun nach dem Tod der Dichterin in einer Auswahl der Oeffentlichkeit übergeben, so geschieht dies nicht mit dem Anspruch, sie an die Seite unserer großen lyrischen Gedichtsammlungen zu stellen: es sind nur schlichte Lieder einer Frau, zu welchen sie zumeist durch die ernsten und heiteren, freudigen und traurigen Vorkommnisse in der Familie und im Freundeskreise, durch eigene Herzens- und Gemüthsstimmungen, durch Ereignisse und Begebenheiten des öffentlichen Lebens angeregt worden ist. Aber wir glauben, daß sie zur Vervollständigung des schriftstellerischen und persönlichen Charakterbildes der Entschlafenen beitragen

und hoffen deshalb, daß sie den Freunden, welche sie sich durch ihre prosaischen Schriften erworben und welchen die Gedichte vorzugsweise gewidmet sind, keine unwillkommene Gabe sein werden.

Ihren eigenen Gedichten fügen wir noch einige Uebersetzungen bei; es gereichte ihr immer zu besonderem Vergnügen, sich in ihren seltenen Mußestunden mit metrischen Uebertragungen aus fremden Sprachen zu beschäftigen. Wir wünschen, daß die Leser auch unter diesen ausländischen Erzeugnissen keines finden mögen, das sie der Verpflanzung auf unsern heimischen Boden nicht für würdig erachten könnten.

Meldorf, November 1877.

Agnes Willms.

Inhalt.

Seite
Vorwort III

Aus dem Frauenleben.

Liebe und Ehe 3
Die Glockenblume 6
Todesbraut 7
Albumblätter für junge Mädchen 1–6. 8
An J. G. Fischer 13
Brautgaben 1–5 15
Hochzeitlied 21
Der Hausfrau Frühlingsfeier 1–3 23
Ehestandskuchen 27
Die Nadeln 29
Frauentoast zum Schillerfest 1859 30
Einer geschiedenen Frau 32
Die Mutter der Armen 34
Der Herr hat seine Garbe heimgeführt 36
Einer stillen Frau 38
Emancipation der Frauen 40
Frauenarbeit 43
Martha und Maria 1–2 45
Der Wittwe Scherflein 49
Klagst du leise, daß hienieden 51
Die Einsame 52
Die Erblindete 54
Einer jungen Dichterin 56

In ernsten Stunden.

	Seite
Erfüllte Sehnsucht	59
Taufe am Bußtage	61
Sonntag	63
Wie Gott will	65
Drei Blicke	67
Ordination	68
Wer thut noch Wunder?	69
Zwei Leichenzüge 1—2	70
Anatomiebegräbniß	72
Die Mumie	74
Von der Höhe	75
Sinnsprüche 1—3	77
Muttersegen	79
Kindertod	80
Advent	82
Die Kindlein von Bethlehem	84

Im Freundeskreis.

Widmungen 1—4	89
Niedernau	92
An Justinus Kerner 1—4	93
Zu Uhland's silberner Hochzeit	98
An Uhlands Wittwe	100
An dieselbe bei der Enthüllung von des Dichters Denkmal	102
Todtenkränze 1—5	104
Zu A. v. K.'s Hochzeit	109
Einer kranken Freundin	111
Zum fünfzigjährigen Jubiläum eines Schulmanns	112
Einem scheidenden Geistlichen	114
Brautschau	115
Guter Rath	119

Haus und Heimat.

Der hochbetagten Großmutter Tod	123
Der Eltern silberne Hochzeitfeier	126
Eduard 1—12	129
Des Vaters Tod	150
Dem Hausherrn 1—5	152

	Seite
Der Myrtenbaum	158
Wiegenlieder in stürmischer Zeit (1848) 1—2	160
Meinem Kindlein 1—3	162
Abschiedsgruß an meine jüngste Tochter	166
Derselben zum siebzehnten Geburtstag	167
Der ältesten Tochter am Hochzeitstag	168
Dem Sohne zum Geburtstag	171
Nachtfahrt zur kranken Tochter	172
Der Mutter 1—6	174
Tübingen	181
Auf den Tod des ältesten Bruders	183
Auf das Grab meiner Mathilde	184

Welt und Zeit.

Die Sage vom Geiselstein	187
Der Königstochter Traum	189
Auf eine junge Königin	192
Des Malers Tod	194
Arme Zeit	197
„1848" 1—3	199
Wachlied für den Sohn eines Radikalen	203
Dem König	205
Das Schillervögelein	207
Räthsel	210
Ein Königstod	212
Uhland und Barth	216
Eine Todtenreise	219
Des Königspaares erster Besuch in Tübingen	221
Bergsage	223
Feuerwehr	252
Einer von Tausenden	227
In Einem Saale	229
Zu Ludwig Richter's Jubiläum	233
Das Schillerdenkmal zu Marbach	234
Einer fürstlichen Braut	236

Blumen aus fremdem Boden.

Das erste graue Haar	239
Lady Klara	242
Einer Sängerin	246

	Seite
Väterliche Hymne	247
Des Lieutenants Liebeswerbung	250
O liebe nicht!	252
O liebe du!	253
Gottvertrauen	255
Das wunderbare Lied	256
Gebet	258
Mein Vater ist am Steuer	260
Ergebung	262
Liebe im Alter	263
Am Morgen des Lebens	265
Verwandte Herzen	267
Jemands Liebling	269
Die Stimme des Windes	271
Die Gräber Eines Hauses	274
Das Kreuz in der Wildniß	274
Das verlassene Haus	280
Des Gemsenjägers Lied	283
Die Krönung der Ines de Castro	286
Königin Juana	286
Limbus 1—2	294

Aus dem Frauenleben.

Liebe und Ehe.

Tochter.

Sag' mir an, o liebe Mutter,
Warum weinen denn die Bräute,
Wenn sie nahn dem Hochzeittage?
So sie fühlen wahre Liebe,
Sollten ja mit heißer Sehnsucht
Sie dem Tag entgegensehen,
Der sie so dem Theuren einet,
Daß sie nur der Tod kann trennen:
Lieben ist so süß und freudig,
Ist nicht Eines Lieb' und Ehe?

Mutter.

Lieb' ist eine zarte Blume,
Die man pflückt vom Lebensbaume,
Ihrer Farben sich erfreuend,
Ihren süßen Duft genießend,
Nicht gedenkend trüber Zukunft.
Doch das Jawort am Altare,

Tochter, ist ein Samenkorn,
Das du legest in die Erde;
Weißt nicht, was daraus entsprießet,
Ob die schöne Blume Eintracht
Und des Glückes goldne Körner,
Ob die bittre Frucht des Leides,
Oder ob die traurige
Frucht- und blütenlose Staude,
Die man nennt Gleichgiltigkeit;
Die mit ihrem Dornenstengel
Allgemach des Herzens Blüten
Abstreift und der Seele Klarheit
Wandelt um in düstre Nacht.
Drum verdenk' es nicht den Bräuten,
Wenn sie beben vor dem Tage,
Der der süßen Blume Liebe
Leis abstreift den Blütenstaub;
Der mit langsam kalter Hand
Lüften will den bunten Schleier,
Der das kahle Leben deckt.

Tochter.

Ist es so, o liebe Mutter,
Will ich, eh' die Liebe welket,
Mir von ihrem duft'gen Kelche
Nur **ein** Blatt im Herzen wahren,
Und das möge mir dereinst
Auch des trübsten Lebens Nacht

Auf zu sanfter Dämmrung hellen,
Bis ich dann erwache drüben,
Wo uns keine Dornen stechen,
Wo es ewig glänzt und blühet
In des Herzens wahrer Heimat,
In der ew'gen Liebe Reich.

1836.

Die Glockenblume.

Die blaue Glockenblume
Hast du begehrt von mir; —
O sag', was soll die arme,
Die schlichte Blüte dir?

Du hast sie nur begehret
Im Scherze, froh und leicht;
Daß meine Hand gezittert,
Als ich sie dir gereicht, —

Davon kein leises Ahnen
In deine Seele zieht;
Du hast sie wohl vergessen,
Noch eh' sie ist verblüht.

Und ob viel süßes Hoffen
Vom Glöcklein mir gehallt,
Mein Hoffen und mein Träumen
Das ist vergangen bald.

So mag das Glöcklein tönen
Ein leises Grabgeläut,
Wenn ich hinuntersenke
Die kurze Seligkeit!

1839.

Todesbraut.

Bist du so frühe gewelkt, du lieblich blühende Blume?
Nahe dem bräutlichen Glück stiegst du hinunter in's Grab.
Hilfreich weiltest du einst zur Seite der leidenden Schwester,
Als der Engel des Tods trat an der Sterbenden Bett.
Sieh, da erschaute er dich im Glanze der blühenden Jugend
Und mit eisigem Kuß weihte er ein dich zur Braut!
Als du nun dachtest auf Erden ein fröhliches Bündniß zu knüpfen,
Naht' er dir schaurig und ernst, bringend nur Krankheit und Weh.
Doch als mit freudigem Muth du der irdischen Hoffnung entsagtest,
Naht' er dir tröstend und mild, lösend den bitteren Schmerz.
Nimmer mocht' er dich gönnen dem Traume nur irdischer Liebe,
Und er bot dir den Kranz nimmer verwelkenden Glücks.

1835.

Albumblätter für junge Mädchen.

1.

Laß dir bange machen nicht vor'm Leben!
Dir zur Freude hat es Gott gegeben.

Laß dir trüben nicht die klaren Augen!
Dunkle Brillen schlecht für's Leben taugen.

Wende dich nicht von der trüben Stunde,
Sieh dem Leid in's Auge bis zum Grunde!

Fürchte nicht der Thränen bittern Quell,
Glaub', er macht dein Aug' für's Leben hell.

Knüpfe nicht an Einen Wunsch dein Glück,
Traue deines Vaters weisem Blick.

Ist dir nicht beschieden stolze Fahrt,
Bleibst du vor dem Schiffbruch auch bewahrt.

Wer sein Hoffen hoch, recht hoch gestellt,
Dessen Schifflein nie im Sturm zerschellt.

2.

Geh durch das Leben allzumal
Du, wie ein lichter Sonnenstrahl,
Der gehet seines Wegs entlang
Ganz stille, ohne Lärm und Klang;

Doch wo er hinkommt, wird es warm,
Willkommen ist er Reich und Arm.
Ist's kein Palast von Marmorstein,
So schaut er hell in Hüttchen klein;
Wo er kein Paradies entdeckt,
Er doch ein kleines Blümlein weckt.
Er hat auf seiner ganzen Bahn
Nur Lieb' und Freundliches gethan,
Und hat kein einzigmal gefragt:
Was wird zum Lohn mir zugesagt?
Die Erde dünkt ihm lieb und traut,
Weil er sie freundlich angeschaut,
Und wie er kam, ist er geschieden,
In Segen und in heitrem Frieden.

3.

Wer uns den Gruß für's Leben beut,
Der deutet leise auch auf's Leid.
Durch jeden Wunsch für gute Tage
Zieht sich die Ahnung künft'ger Klage.
Des Gotteswortes heil'ger Rath
Sagt: Eben ist kein Lebenspfad,
Und doch — Ein Leid bleibt uns erspart,
Wenn sich das Herz davor bewahrt.
Das ist die Furcht, das bange Sorgen
Von heute bis zum andern Morgen;
Fast jedes Blatt der Bibel spricht
Das süße Trostwort: Sorget nicht,

Werft alles Sorgen auf den Herrn,
Der euer Trost und lichter Stern!
Drum leb' als Kind du ohne Sorgen
Getrost vom Abend bis zum Morgen;
Nimm still und willig auf den Schmerz,
Der klopft an jedes Menschenherz;
Doch schaue ohne Furcht und Pein
Getrost auf lichten Abendschein!

4.

„Wenn die Rose selbst sich schmückt,
Ist sie auch des Gartens Zier,"
Sagt ein altes Dichterwort.
Nehm' ein andres noch von mir:
Lieblicher die Blume blüht,
Die in stillem Selbstvergessen
Nur zu schmücken denkt den Kreis,
Den der Herr ihr zugemessen;
Die mit süßem Dufte still
Ihren kleinen Raum beglückt:
Die für andre selbstlos blüht,
Hat sich selber auch geschmückt.

5.

Einer jungen Französin.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein!
So hörte man vor Jahren
Durch deutsche Lande schrei'n.

Du wirst ihn nicht begehren,
Mein Kind, den deutschen Rhein;
Du hast gelernt am Neckar
In Frieden fröhlich sein.

Und wenn du wieder ziehest
Zu deinem Heimatland,
Nimm mit die besten Gaben
Von unsrem Neckarstrand:

Die fromme deutsche Sitte,
Das treue deutsche Herz,
Das es gerade meinet
Im Ernste wie im Scherz.

Das eine mit dem leichten
Und raschen Frankenblut,
Mit deinem hellen Lachen
Und deinem frohen Muth!

Das hüte dann zusammen
In lieblichem Verein,
Und sende treue Grüße
Wohl über den blauen Rhein!

6.

Unbeschriebene Blätter.

Unbeschrieben sind von deinem Leben
Noch viel Blätter dir zur Hand gegeben;
Schreib' nur gute Worte, keine Lüge,
Schreibe ein nur klare, feste Züge!

Schreib' drauf immerhin manch heitern Scherz,
Der dir später noch ergetzt das Herz,
Daß es dir zur Freude einst geblieben,
Was in jungen Tagen du geschrieben!
Aber schreib kein unbedachtes Wort,
Das da stehen bleibe fort und fort!
Schreibe rein und möglichst ohne Flecken,
Daß du einst nicht darfst daran erschrecken;
Daß, wenn du den letzten Punkt gemacht,
Wird getrost „Fortsetzung folgt“ gedacht!

An J. G. Fischer.

Erwiderung auf sein Gedicht: Der Dichterkönig.

Du hast ein Lied gesungen
In anmuthsvollem Reim,
Von des Dichterkönigs Liebe
Im stillen Sesenheim;

Von der Wiesenblum' im Thale,
Die der Sonnengott gegrüßt,
Bis er mit seinem Strahle
Sie welk und matt geküßt;

Und wie er zog die Bahnen
In Siegesherrlichkeit
Und ließ die Blume welken,
Allein in tiefem Leid.

Mein Dichter, von den Frauen
Freust du dich wenig Danks,
Wenn du sie weihst zum Spiele
Den Kön'gen des Gesangs.

Sie wähnen, reine Liebe,
So treu in Lust und Schmerz,
Sei würdig auszufüllen
Selbst eines Königs Herz;

Sie wähnen, daß die Perle
In jeder Krone sei,
Bei Königen und Göttern,
Die Ehre und die Treu';

Die rechte, starke Treue,
Der echte Mannesmuth,
In dessen Schatten sicher
Die reine Blume ruht.

Wohl schäumen muß und gähren
Der junge Feuerwein,
Wir können Dichterfehle
Vergessen und verzeih'n:

Doch sehn wir nie als Perle
In seines Ruhmes Glanz,
Was nur ein tiefer Schatten
Am reichsten Lorbeerkranz.

Brautgaben.

1.

Gott sei mit Dir!

Wie ist die Lippe oft an Worten arm
Da, wo das Herz von tiefster Liebe warm!
Was sag' ich heute dir zum Abschiedsgruß
An deines Jugendlebens stillem Schluß,
Zum Eintritt in des neuen Lebens Pforte?
Nichts als das beste aller guten Worte,
Nimm du's in Liebe an von mir:
Gott sei mit dir!

Wenn du in Freude fühlst am eignen Herd,
Daß eine Herzensheimat goldeswerth;
Wenn dir in trautem, häuslich stillem Walten
Des Lebens reinste Freuden sich entfalten,
Dann strahle es im hellen Blicke dir:
Gott ist mit mir!

Und wenn sich leis' die stille Sorge naht,
Wenn dunkler oft und steiler wird dein Pfad,
Und wenn das Leid, wenn thränenreiche Stunden
Zu eurer Hütte auch den Weg gefunden,
Dann kling' es trostvoll durch die Seele dir:
Gott ist mit mir!

Und wenn die letzte Scheidestunde schlägt,
Ein kühles Grab viel warme Liebe deckt,
Sei in dem Heimatland voll Licht und Frieden
Ein frohes Wiedersehen dir beschieden;
Von sel'gen Lippen tön' es dankend dir:
Gott war mit mir!

2.

Zu einem Schlüsselkästchen.

Eh' aus dem lieben Vaterhaus
Du ziehst in's neue Leben aus,
Möcht' ich dich noch begrüßen;
Es soll dies kleine Kästchen hier
Des neuen Hauses Schlüssel dir
Bewahren und verschließen.

Du wirst als kluge Schaffnerin
Mit nimmermüdem, regem Sinn
Mit all den Schlüsseln schalten;
Doch kenn' ich noch drei Schlüsselein,
Die schließt nicht dieses Kästchen ein,
Mögst du sie wohl verwalten!

Den Schlüssel zu des Mannes Herz,
Daß es im Glücke wie im Schmerz
Dir treu und eigen bleibe.
Bei einem Herzen rein von Schuld,
Voll Liebe, Demut und Geduld
Fehlt er wohl nie dem Weibe.

Zum eignen Herzenskämmerlein
Laß du die lieben Engelein
Das Schlüsselamt verwalten!
Als Gattin wie als Tochter gut,
Bei festem Glauben, frohem Muth
Wird es wohl nie erkalten.

Ein Schlüssel noch ist mir bekannt,
Er führt in's rechte Vaterland,
O wahr' ihn allerorten!
Durch ihn dann gehest einstmals du,
Wenn sich dein irdisch Haus that zu,
Ein zu des Himmels Pforten.

1838.

3.

Mit Sparleuchtern.

Ist es nicht ein leidig Zeichen,
Wenn dem Bräutchen, hochbeglückt,
Man am goldnen Hochzeitmorgen
Hauserlein zum Gruße schickt?
Denn das Hausen mahnt an's Sparen
Und das Sparen mahnt an's Geld,
Das da ist den armen Frauen
Nur zur Plage auf der Welt.

Schön ist's in den Frühlingszeiten,
Wenn man erst sein Nest bestellt,
Sich beschenkt mit vollen Händen
Und noch gar nicht denkt an's Geld.

Auch noch in den Flitterwochen
Klingt es harmlos, wie ein Scherz,
Wenn die junge Frau sich nahet:
„Gib mir Geld, mein liebes Herz!“

Doch das Fleisch wird immer theurer
Und die Zeiten werden schwer,
Immer schüchterner und öfter
Kommt man mit der Bitte her.
„Geld brauchst du? ich kann's nicht glauben;
Ist es denn schon wieder aus?
Glaubst du denn, mir fällt's vom Himmel?
Nächstens hab ich kein's im Haus.“

Doch daß dir nicht möge bangen,
Bräutchen, vor so schlimmer Zeit,
Seien als ein gutes Zeichen
Dir die Hauserlein geweiht.
Deinem Gatten soll's bedeuten,
Daß ein Weibchen rechter Art,
Die das Kleine treu behütet,
Daß ihm eine Hausfrau ward.

Sieh, er trägt einst mit Vertrauen
Selbst entgegen dir das Geld:
„Schatz, ich weiß, in deinen Händen
Ist ja alles wohlbestellt.“
Leben wir nicht um zu sparen,
— Ach, das wär' ein traurig Ziel —
Sparen wir um froh zu leben,
Sei's mit wenig oder viel!

4.

Mit einem Speiselöffel.

Sieh, da sitze ich und sinne, und ich sinne stunden-
lang,
Wie ich solche helle Prosa soll verklären mit Ge-
sang.
Manchen Dingen schon die Dichtung ihren Zauber-
schleier lieh,
Aber einen Speiselöffel, glaube ich, besang man
nie.

Doch verschmähe nicht den Armen! sei die Prosa noch
so groß,
Wird er doch am eignen Tische euer täglicher
Genoß
In der eignen Herzensheimat! Kind, dies selige
Gefühl
Wirft verklärend seinen Schimmer auch auf einen
Löffelstiel.

Denke nur der schönen Stunde, wo so fröhlich und
so frisch
Du mit deinem Liebsten sitzest an dem eignen kleinen
Tisch!
Wo die Liebe und der Frieden würzet das bescheidne
Mahl,
Wird zum Abglanz eures Glückes selbst des Löffels
Silberstrahl.

Zwar im täglichen Gebrauche trübt sich bald der Neuheit Glanz;
Doch der Silberwerth, der rechte, bleibet unversehrt und ganz.
Siehst du, wie die schlichte Gabe dennoch tiefern Sinn verhüllt?
Poesie und Prosa eint sich, wo des Lebens Zweck erfüllt!

5.

Zu einem Staubkörbchen.

Was wir dir senden für das Haus,
Das sieht nicht sehr poetisch aus; —
Nicht Veilchen sind's, nicht Rosenlaub,
Ach, nur ein Tüchlein für den Staub!

Und doch, wenn man's beim Licht betracht't,
So ist's nicht ganz umsonst gemacht;
Leid' keinen Staub auf Tisch und Schrein,
Kein Stäubchen auf dem Herzen dein!

Selbst zwischen Herzen treu vereint
Setzt sich oft Staub an, eh' man's meint:
Es ist nicht Streit, es ist nicht Zank,
Und doch ist's nicht mehr rein und blank.

Mit leichter Hand und hellem Sinn
Streift dann die Frau darüber hin,
Bis alles wieder hell und klar: —
So bleibt es lieblich immerdar.

Hochzeitlied.

Und ist es Wahrheit, daß die Lieb' ein Traum,
Ein Schein nur an des Morgenhimmels Saum?
Und daß des vollen Tages Licht zerstreut
Den süßen Glanz der frischen Morgenzeit?
Verlohnt sich's denn zu hoffen und zu lieben,
Wenn wie ein Schatten Lieb' und Treu' zerstieben?

Wahr ist es, es gibt neckische Dämonen,
Die in den Dünsten dieser Erde wohnen,
Die oft mit Nadeln uns am Boden halten,
Wenn Phantasie die Schwingen will entfalten;
Wahr ist's, nicht immer gibt des Gatten Mund
Die süßen Worte des Geliebten kund;
Und doch hat wahre Liebe nie gelogen,
Noch hat ein reines Hoffen je betrogen.

Denn Eine Liebe gibt es, die ich meine,
Sie, die allmächtige, die frische, reine,
Die nicht allein besieget Grab und Tod,
Nein, mehr: des Alltaglebens kleine Noth.
Sie schöpft ihr Leben aus dem rechten Grunde
Und darf nicht bangen vor der grauen Stunde;
Sie birgt den heil'gen Ernst in leichten Scherzen
Und wohnt zumeist in guten Frauenherzen.

Jetzt ist die Zeit, wo du von lichten Höhen
Darfst in die Lande der Verheißung sehen;
Jetzt wird dir klar der Werth der Perle kund,
Die tief verborgen auf des Lebens Grund.

Bald geht's herab, doch an geliebter Hand
Und weiter zu des Glückes Vaterland.
Und ob der Pfad auch rauh und steiler werde,
Und ob bedrücken euch die Müh'n der Erde:
Wollt doch getrost und freudig vorwärts geh'n,
Ihr habt ja der Verheißung Land gesehn!

1844.

Der Hausfrau Frühlingsfeier.

1.

Der Frühling schaut zu uns herab
Dort aus den blauen Hallen;
Er läßt als Gruß die milde Luft
Durch alle Lande wallen.

Er lockt hervor das grüne Gras,
Verscheucht viel alte Schmerzen;
Er weckt die Hoffnung und die Lust
In tausend jungen Herzen.

Die Hausfrau aber hat nicht Zeit,
Daß sie im Frühling schwärme;
Nun müssen Thür und Fenster auf,
Damit die Sonne wärme.

Nun muß der alte Winterstaub
Aus jeglichem Gemache;
Nun soll es hell und sauber sein,
Hinauf bis unter'm Dache.

Da räumt sie aus, da räumt sie ein
In Kisten und in Schränken;
Fürwahr, sie hat vergessen ganz
Noch an den Lenz zu denken.

2.

Sieh, wie sie ordnet, wie sie sucht
In ihren Sachen allen,
Da ist ein alt vergessen Blatt
Ihr in die Hand gefallen.

„Was können es für Blätter sein?
Sie mögen mit den andern,
— Zum Lesen hab ich jetzt nicht Zeit —
Wohl in das Feuer wandern.“

Doch aber sieht sie sorgsam nach,
Ob es nichts zu bedeuten.
Das ist nicht Rechnung, ist nicht Brief,
Das stammt aus jungen Zeiten!

Das ist ein scherzhaft Protokoll
Von einem frohen Spiele;
Was regen sich in ihrer Brust
Für kindische Gefühle?

Sie läßt den Kasten offen stehn,
Sie liest mit hellem Lachen,
Sie fühlt die ganze junge Zeit
In ihrer Brust erwachen.

Ihr Frau'n, vergeßt den Frühling nicht!
Er läßt nicht mit sich scherzen;
Er sendet seine Boten aus
Auch in die stillsten Herzen.

3.

Und ist der Sommer schön und klar,
Darf man vom Lenz wohl träumen.
Sie fängt getrost auf's neue an
Zu ordnen und zu räumen.

Was faßt so leise ihre Hand?
Sind das auch Frühlingsgaben?
O, unter diesem schwarzen Band
Liegt eine Welt begraben.

Ein Leben schön und sonnenhell,
Voll Hoffnungen und Freuden,
Und eine tiefe, stille Lieb',
Ein schweres, dunkles Scheiden.

In stiller Kammer setzt sie sich,
Die Blätter zu entfalten,
Des Bruders liebes, theures Bild
Auf's neu' sich zu gestalten.

Das sind die Briefe aus froher Zeit
Und die verwelkten Blüten;
Die Trauerkunde liegt dabei,
Wie er dahingeschieden!

Da ist das langbegrabne Leid
Lebendig aufgestiegen;
Da fließt der alte Thränenquell,
Als wollt' er nie versiegen.

Und dennoch liegt ein Frühlingsgruß
In diesen heißen Thränen;
Sie wecken nach dem ew'gen Lenz
Ein tief und mächtig Sehnen.

Bald sind die Räume klar gemacht,
Die Augen wieder helle;
Des Friedens Engel hält die Wacht
An ihres Hauses Schwelle.

Ehestandskuchen.

Verrühr' zehn Eierdotter in einer Schüssel Raum,
Bewahr' das Weiß' der Eier zu einem leichten
Schaum!

Ein halb' Pfund Zucker mußt du dann emsig da=
mit rühren,
Man darf gar wohl das Süße vom heil'gen Eh=
stand spüren.

Acht Loth von süßen Mandeln, vier bittre Loth
dazu
— Drum heißt man's Ehstandskuchen — die stoße
fein dazu!

Citronensaft und Schale rühr' in die Masse ein!
Ganz ohne Säure selten wird wohl der Ehstand
sein.

Zwölf Loth von feinem Mehle rühr' ein mit leichter
Hand!
Es braucht solide Zuthat ein jeder Ehestand.

Am Schluß des Ganzen mische noch ein den leichten
Schaum!
Zur festen Lebensmasse gehört ein wenig Traum.

Und ist er schön gebacken, so wird der Kuchen
munden,
Gib Acht! es hat das Süße das Bitt're über-
wunden.

Die Nadeln.

An der Heimat trautem Herd
Sind die Nadeln goldeswerth;
Sind der Frauen echte Waffen,
Zu verwunden nicht, — zu schaffen,
Zu ergänzen, zu bedecken
Alle Risse, alle Flecken;
Herzustellen, zu versöhnen,
Auszuschmücken, zu verschönen.
Halte drum am schlichten Herd
Diese Waffe hoch und werth!
Sind alle wir emancipirt,
Wer ist's, der dann die Nadel führt?

Frauentoast zum Schillerfest 1859.

Im Feierzug die Männer wallen,
Es leuchtet hell der Fackelschein;
Sie ziehen in geschmückte Hallen
Zum frohen Festgelage ein.
Die Frauen sitzen still zu Hause,
Und für der Kinder lauschend Ohr
Sie rufen in bescheidner Klause
Des Dichters edles Bild hervor.

Sie gehen gern so stille Wege;
Doch gönnt, daß zu des Festes Glanz
Auch eine Frauenhand noch lege
Heut einen schlichten Lorbeerkranz
Dem, der auch unser Liebling worden,
Ihm, der wie keiner je zuvor
Des Geistesreiches hohe Pforten
Eröffnet auch der Frauen Chor.

In unvergänglichen Gestalten
Hat mit der Dichtung goldnem Strahl
Er uns verklärt, des Weibes Walten,
Das echte Frauenideal.

Die Jugendlieb', die süße, reine,
Stellt Thekla's schönes Bild uns dar;
Die Gottbegeisterte, die Eine,
Erscheint Johanna; wunderbar

Geläutert aus der Reue Gluten
Hebt sich Maria ernst und mild;
Selbst auf der Räuber stürm'schen Fluten
Schwebt noch Amalia's reines Bild. —
Und wie er Herz und Hand gegeben
Zu heil'gem Bund der edlen Frau,
Hat er erfrischt des Hauses Leben
Mit seiner Dichtung Himmelsthau.

Drum, wenn dem Dichter alles Schönen
Erschallt der hohe Festgesang,
So lasset in den Jubel tönen
Des Frauenlobes leisen Klang!
Und jeder aus des Festes Tagen
Mög' in des Lebens Drang und Müh'
Verklärend in der Seele tragen
Ein Fünklein echter Poesie!

Einer geschiedenen Frau.

Nicht frische Blumen kann ich bieten
Zum Abschiedsgruß in deinem Leid;
Es sind nur farbenlose Blüten,
Wie sie der kühle Herbst uns beut.
Doch kann ich fleh'n um Gottes Segen
Für dich auf dornenvollen Wegen.

Zieh' hin mit Gott! Schau' nicht mit Klagen
Auf die Vergangenheit zurück!
Sieh vorwärts, nicht mit bangem Zagen
Auf ein verödetes Geschick!
Blick' auf! soweit der Himmel blaut,
Ein Vaterauge auf dich schaut.

Wohl ist es schwer, wenn dich auf Erden
Nicht mehr die sichre Heimat grüßt;
Doch eine Heimat soll dir werden,
Die dir kein Menschenwille schließt;
O wende deine Seele du
Nach dieser Heimat sel'ger Ruh!

O lerne ruh'n an Gottes Herzen
Und bau'n auf deines Gottes Treu,

Daß selbst die Stunde bittrer Schmerzen
Für dich ein Gottesbote sei,
Der auch ein Kind, das lang verirrt,
Zum Vaterherzen führen wird.

So zieh mit Gott! er soll dich leiten
Auf deinem thränenvollen Gang,
Dir mildes Abendlicht bereiten
Nach einem Mittag schwül und bang:
Wer ruhen darf in Gottes Schoß,
Ist nie auf Erden heimatlos.

Die Mutter der Armen.

Mit Blumen übergossen war der Sarg;
Viel Weinen hört' ich und viel leises Klagen,
Als sie an diesem trüben Sommertag
Gar eine stille Frau zu Grab getragen.

Viel Männer schreiten nach in ernstem Leid
Und Kinderreihen folgen ihr zum Grabe;
Bei reichen Blüten liegt manch schlichter Kranz,
Der Armen letzte Dank= und Liebesgabe.

Wen tragen sie mit solchem Leid zur Ruh?
Was hat sie Großes denn gethan hienieden,
Daß ihr so schmerzvoll blickt auf dieses Grab,
Als ob ein Engel sei von uns geschieden?

War sie geschmückt mit reichen Geistes Glanz,
Hat sie gestrahlt einst in der Schönheit Blüte? —
Nein, schmucklos war sie und bescheiden ganz,
Die Perle lag im innersten Gemüthe:

Ein stiller Sinn dem Ew'gen zugewandt,
Ein frommes Herz voll Liebe und Erbarmen,
Ein guter Engel in des Hauses Raum,
Die Mutter aller Leidenden und Armen.

So war sie hier in stillem Geist geschmückt,
So ging sie durch der Erde Lust und Schmerzen;
Daheim im Himmel, doch auf Erden treu,
Bis sie zu ruhen ging an Gottes Herzen.

Und wird sie dort den Gnadenlohn empfahn
Für treues Wirken in den Erdentagen, —
Wann hätte ich so Großes, Herr, gethan?
Wird sie mit demuthsvollem Staunen fragen.

Der Herr hat seine Garbe heimgeführt.

Wenn ihr der Ernte langersehnten Segen
Mit Freuden heimwärts in die Scheunen führt,
Dann jauchzt das Volk ihm zu auf allen Wegen,
Mit Kränzen sind die Garben reich geziert.

Von Gattenthränen und von Kindesklagen
Begleitet, zieht im goldnen Sommerglanz
So anders hin der stille Todtenwagen —
Und dennoch schmücke ihn ein Erntekranz!

Denn die da deckt der letzte Schlaf, der schwere,
Und die so rasch die Sense weggerafft,
War eine volle, segensreiche Aehre,
Gezeitigt in der Gottesgnade Kraft.

Mit festem, treuem Sinn hat sie verwaltet
Das reiche Pfund, das ihr der Herr verliehn;
Für Großes und für Schönes nie erkaltet
Und treu und emsig in des Hauses Müh'n.

Drum hat der Herr sie frühe reif gefunden,
Als er genaht ihr um die Mittagszeit,
Und ob sie ahnen konnte nicht die Stunden,
Doch war die Lampe brennend und bereit.

Des Hauses Ehre und des Gatten Segen,
Wollt sie, die früh ihr Tagewerk vollführt,
Auf ew'ge Hoffnung in die Erde legen!
Der Herr hat seine Garbe heimgeführt.

Einer stillen Frau.

Die Liebe ruft den Scheidegruß dir zu
Zum letzten Schlaf im dunklen Erdenschoße,
Sie beut als Schmuck für deine tiefe Ruh
Die weiße Lilie und die duft'ge Rose.

Du warst der Lilie im Thale gleich,
Der Rose dort auf Sarons stillen Höhen;
Wie du an edlen Geistesfrüchten reich,
Hat deines Gottes Auge nur gesehen.

So wie die Lilie fleckenlos und rein
Bist unberührt durch's Leben du gegangen;
Früh gingst du zu dem sel'gen Schauen ein,
Zu dem die reinen Herzen nur gelangen.

Und wie die Rose, da wo sie erblüht,
Die süßesten, die vollsten Düfte spendet,
Hast all dein liebereich und treu Gemüth
Den Deinen du, der Heimat zugewendet.

Das keinem wehgethan, du sanftes Herz,
Wie bist du so in Kampf und Qual geschieden!
O wie ein Traum ist dir der Erde Schmerz,
Wenn du erwachst in goldnem Himmelsfrieden!

Es soll der Rose und der Lilie Schein
Auf deiner bleichen Stirne sich vereinen,
Auf deinem Grab soll Gottes Friede sein,
Und deiner Liebe Segen mit den Deinen!

Emancipation der Frauen.

So wollt ihr pflanzen auf den höchsten Zinnen
Des neuen Geistes flammenroth Panier,
Und trotzig wollet ihr den Kampf beginnen
Für Weibes Recht und Freiheit für und für?
Ihr werfet weg der Schönheit reine Waffen,
Des heil'gen Friedens grünen Palmenzweig;
Dem freien Geiste gilt es zu erschaffen
Ein schrankenlos, ein unermeßlich Reich.

So leichten Kaufes gebet ihr verloren
Des Weibes hohen, heiligen Beruf,
Das Gott dem Mann zur liebenden Gefährtin,
Zum Engel für sein stürmisch Leben schuf?
Und dennoch wollet ihr noch Engel heißen? —
Nicht Friedensengel mehr am eig'nen Herd,
Ein Engel nur, der mit dem Flammenschwerte
Den Eingang zu dem Paradiese wehrt.

„In Demuth sei dem Manne hingegeben!"
Das klingt euch noch wie alter Sündenfluch;
O, ahnt ihr nicht, daß Gottes Sohn erschienen
Zu lösen jenen ernsten Richterspruch?

Ahnt ihr nicht, daß die Demuth zu verklären
Der Herr der Welt mit wunderbarer Huld
Geruht in einer Erdenmutter Schoße
Und so gesühnt des Weibes alte Schuld?

Nicht wollet ihr in frommer Sitte hüten
Des Weibes Reinheit, ihren höchsten Hort,
In heil'ger Treue Einem sich zu weihen, —
Ihr werfet sie mit schnöder Willkür fort.
O wißt, die Blüte, die die Jungfrau stille
Ergeben niederleget am Altar,
Sie blühet wieder um der Mutter Stirne
Als eine Sternenkrone licht und klar.

Gleicht ihr der stürm'schen See des Mannes Trachten,
So soll die Frau die weiße Blume sein,
Die tiefgewurzelt, doch zum Himmel strebend
Schwebt auf den Wassern friedevoll und rein.
Ist's Freiheit, wenn mit losgeriss'nem Stiele
Die Blume auf den wilden Wassern irrt,
Und so den Wellen bald zu losem Spiele,
Dem rauhen Sturm zu leichter Beute wird?

Und wähnet ihr der Erde Leid zu stillen,
Das tiefe Heimweh jeder Menschenbrust,
Wenn statt des Glaubens Himmelsstern euch leuchtet
Die wilde Fackel freier Sinnenlust?
Wie, wenn die Fackel lischt am Grabesrande
Und läßt euch dort in trostlos öder Nacht,
Indeß des Sternes milder Schein euch leitet,
Bis er euch treu zum Heimatland gebracht?

O, nicht entweiht des Geistes klare Leuchte
Zum Feuerbrande, der das Haus verzehrt!
Laßt sie als heitre Flamme wieder strahlen
Auf eurem trauten heimatlichen Herd,
Und wo der Erde Wolken euch bedrücken,
Schaut gläubig aufwärts nach dem ew'gen Licht!
Die höchste Freiheit ist der hohe Glaube
Und euer heiligst Recht ist fromme Pflicht.

Frauenarbeit.

„Nun hast du dich wieder so müde geschafft
Mit tausend kleinlichen Dingen;
O wolltest du sammeln die Zeit und die Kraft,
Was könntest du Großes vollbringen!

Was ist es, mit Nadel und Fingerhut
Ein mühsam Werk zu treiben;
Dann wieder zu sorgen für's tägliche Brot,
Dazwischen ein Brieflein zu schreiben?

Ein Bettler an der Pforte hier,
Der will sein Scherflein haben;
Dazwischen gilts, den flücht'gen Gast
Mit Speis' und Trank zu laben.

Den Fremdling, der von ferne kommt,
Mußt du doch freundlich grüßen,
Und darfst dem guten, alten Freund
Die Thüre nicht verschließen.

Da ist noch einer frohen Braut
Ein guter Wunsch zu sagen,
Und drüben, wo der Tod genaht,
Mit Weinenden zu klagen.

So geht's vom Morgen bis zur Nacht,
Bis du zur Ruh darfst gehen,
Und ist der heiße Tag vorbei,
Sag' an, was ist geschehen?"

Es müssen viel Wasser vom Himmel hoch
Als Regentröpflein fallen;
Sie fänden's wohl schöner, als herrlicher Strom
Durch die weiten Lande zu wallen.

Sie lägen wohl lieber als klarer See
Tief zwischen grünen Hügeln,
Darinnen die Sterne aus dunkler Höh'
Und die flüchtigen Wolken sich spiegeln.

Doch die einzelnen Tropfen, die farblos und grau
Herniederfallen als Regen,
Sie bringen doch Labung der dürren Au
Und den Fluren Frische und Segen.

Und ob sie nicht rieseln in heller Luft
Und im Sonnenstrahle nicht funkeln,
Wenn nur sich erschließet im Morgenlicht,
Was still sie getränket im Dunkeln.

Der Seher einst hat am kristallenen Meer
Den himmlischen Harfen gelauschet,
Darein sind stille in Seligkeit
Auch deine Tröpflein gerauschet.

Martha und Maria.

1.

Eine prächtige Kapelle
Steht beglänzt vom Abendschein,
Drinnen stehen Heil'genbilder,
Schimmernd in dem gold'nen Schrein;
Durch gemalte bunte Scheiben
Ist des Himmels Licht verhüllt;
Eine schmerzbewegte Mutter
Knieet vor dem Jungfrau'nbild.

Ihres Lieblings süßes Leben
Ist von Krankheit schwer bedroht,
Und sie betet, abzuwenden
Des geliebten Kindes Tod:
„O du Mutter aller Gnaden,
Bitte für den Liebling mein!
Hohe, buntgeschmückte Kerzen
Will ich deinem Bilde weih'n.

„Reiche, prächtige Gewänder,
Seiden und mit Gold gestickt;
Mit dem Schönsten, was ich habe,
Jungfrau, sei dein Schrein geschmückt!“

Ach, durch die gemalten Scheiben
Dringt kein tröstend Himmelslicht,
Und dem bangen Mutterherzen
Dämmert süße Hoffnung nicht!

Und so flehet sie von neuem:
„Jungfrau, willst du helfen mir,
Eine mühevolle Wallfahrt
Will ich angeloben dir;
Will mit bloßen Füßen wandern
Ueber Dornen, über Stein,
Zur entlegensten Kapelle,
Wo du wirst verehret sein.

„Bitte, göttliche Marie,
Bitte für den Liebling mein,
Und es soll sein ganzes Leben
Deinem Dienst gewidmet sein!
Will ihn nicht für mich erziehen,
Nicht für Erdenlust und Leid,
Dein gehör' er in der Stille
Klösterlicher Einsamkeit!“

Nieder schauet unbeweglich
Das geschmückte Jungfrau'nbild,
Und der Mutter bange Seele
Keines Trostes Strahl erfüllt.
Wieder eilt sie zu dem Kranken
Und ihr Herz im Leide bricht:
„Bist ja doch für mich verloren,
Ob du lebest oder nicht!“

2.

Unverhüllt durch off'ne Scheiben
Dringt der klare Abendschein,
Eine Mutter knieet betend
In dem stillen Kämmerlein;
Denn ihr Kind ringt mit dem Tode
Und sie strebt im tiefsten Weh,
Ihr bekümmert Herz zu senden
Zu dem Vater in der Höh'.

„Hast des Lebens höchste Gabe
Mir, ein süßes Kind verliehn;
Willst du, Herr, von meinem Herzen
Nehmen schon den Liebling hin,
O so heil'ge meine Seele,
Daß sie sich bereite still,
Ohne Klage hinzugeben
Was die ew'ge Liebe will!

„Nimmst du, was du mir beschieden,
Gib, o Herr, mir Kraft im Leid,
Daß ich deinen heil'gen Namen
Loben kann in Ewigkeit!
Wenn mich deine Hand durch Nächte
Namenlosen Leidens führt,
Hilf doch, daß den Stern der Gnade
Nimmermehr mein Blick verliert!

„Willst du aber, Gott der Liebe,
Leben meinem Kind verleihn,

Soll sein Herz, soll all sein Leben,
Vater, dir gewidmet sein!
Mit der Kraft der Mutterliebe
Hilf mir weih'n die junge Brust,
Daß sie sei dein reiner Tempel
In des Lebens Leid und Lust!"

Unverhüllt durch's off'ne Fenster
Dringt des Himmels Licht herein,
Auf der Mutter weinend Auge
Fällt der Sonne milder Schein,
Und sie beugt sich auf den Kranken,
Himmelsruh im Angesicht:
„Bist du ewig doch mein eigen,
Ob du sterbest oder nicht!"

Der Wittwe Scherflein.

Es ist die Frucht von heißen Stunden
Verbracht im dumpfen Kämmerlein,
Wenn andre fröhlich sich ergehen
In Frühlingsluft und Sonnenschein.

Es ist die Frucht von langen Nächten
In ruhelosem Fleiß durchwacht,
Wenn rauhe Winterstürme brausen
Um's Dach in kalter Winternacht.

Sie gibt's von ihrer dürft'gen Habe
Und mißt darnach ihr täglich Brot,
Denn höher als die Erdensorge
Gilt ihr des Himmels fromm Gebot.

Ihr, die ihr lebt in Glanz und Fülle,
Reich an der Erde Geld und Gut,
Ihr ahnet nicht auf weichem Pfühle,
Wie hart das Haupt des Armen ruht.

Ihr wißt nicht, wie er traurig sitzet
Am kalten Herd bei armem Mahl
Und überzählt mit stiller Sorge
Der bleichen trüben Kindlein Zahl.

Ihr sitzet nie am niedren Fenster,
Von schwerer Arbeit matt und müd,
Und sehet, wie in Glanz und Freude
Der Glückliche vorüber zieht.

Ihr misset nicht die kühle Spende,
Die ihr der Armut zugewandt; —
Doch ew'ger Gottessegen weihte
Der armen Wittwe milde Hand.

Klagst du leise, daß hienieden.

Klagst du leise, daß hienieden
Dir ein Frauenloos beschieden?
Neidest du des Mannes Streben
Und sein keckes, freies Leben?
Nimm das Beste dir zu eigen,
Was den rechten Mann kann zeigen!

Einen guten, reinen Willen,
Kraft und Muth, ihn zu erfüllen,
Feste Treue fort und fort,
Daß wie Gold dein schlichtes Wort;
Lust zu graben nach dem Quell
Edlen Wissens recht und hell;
Füg' dazu in Ernst und Scherz
Warm und treu ein Frauenherz,

Liebevolles Frauensorgen,
Das da waltet still verborgen;
Ruhig heiteres Ergeben,
Was auch bringe dir das Leben:
Du und andre finds dann wohl zufrieden
Daß nicht Mannesloos dir ward beschieden.

Die Einsame.

Sie klagen, wie so traurig
Ein einsam Mädchenloos;
Mir ist's zu Theil geworden,
Doch ist mein Leid nicht groß.

Ich hab' kein Recht zu lieben
Ein einzig Männerherz: —
Zum Lieben steht mir offen
Die Erde allerwärts.

Ich liebe die Blumen und Bäume
So lang der Sommer grün;
Ich liebe die klaren Sterne,
Die still am Himmel ziehn.

Ich liebe die Armen und Kranken,
Wo ich helfen und dienen kann;
Ich liebe die Jungen und Frohen,
Sie lächeln mich freundlich an.

Ich liebe die Häuser und Hütten,
Der Menschen Treiben und Thun;
Ich liebe die stillen Gräber,
Wo meine Todten ruhn.

Hat meine Hand und Liebe
Kein Einziger begehrt,
Ist einer doch gekommen,
Dem meine Seele werth.

Ob keiner blickte liebend
Mich an als seine Braut,
Doch hat ein Mutterauge
Mich liebend angeschaut.

Mein eigen darf ich nennen
Kein Kindlein lieb und süß,
Doch darf ich Blümlein bieten
In's Kinderparadies.

So zieh ich durch die Erde,
Ein wohlzufriedner Gast;
Ich freue mich des Weges
Und einst der süßen Rast.

Mir ist zu Theil geworden
Ein einsam Mädchenloos; —
Ihr mögt mich drum beklagen,
Doch ist mein Leid nicht groß.

Die Erblindete.

Allüberall von nah und fern
Die Weihnachtslichter scheinen;
Bist du im Dunkeln denn allein
Und mußt du einsam weinen?

Und denken an vergangne Zeit
Und an begrabnes Hoffen,
Wo dir in süßem Jugendtraum
Einst stand die Zukunft offen?

O sieh, die Kindlein harren gern
Im dunkeln kalten Zimmer,
Sie wissen ja, bald funkelt hell
Der goldne Weihnachtsschimmer.

Sie wissen ja, da drinnen schafft
Das Mütterlein mit Freuden,
Um jedem dort sein lieblich Theil
Im Stillen zu bereiten.

Sie wissen ja, des Vaters Ruf
Wird fröhlich bald vernommen:
Herein, herein, ihr Kinder all,
Das Christkind ist gekommen!

So harrest du auch klaglos
Auf deinen Weihnachtsmorgen,
Du weißt, die ew'ge Liebe wacht
Und sei sie tief verborgen.

Und wenn des Vaters Ruf ertönt,
So ist dies wie im Traume;
Du stehst in Licht und Herrlichkeit
Vor deinem Weihnachtsbaume!

Einer jungen Dichterin.

Dorthin, wo unsre Höhengipfel ragen,
Hat früh dich der Begeist'rung Flug getragen.

So frühe lenkten sich die jungen Blicke
Auf große Thaten, mächtige Geschicke.

Ich hielt mich fern von solchen stolzen Zonen
Im stillen Thal, wo schlichte Menschen wohnen.

So möge dir der hohe Flug gelingen
Und mögest freudig du zum Ziele dringen!

Gern säh' ich deine junge Sonne steigen,
Wenn meine Sternlein sich zum Ziele neigen.

Und ist des Ruhmes Feuerwein hienieden,
Der volle Lorbeer nimmer dir beschieden. —

Laß dich's nicht reuen, daß du frisch und helle
Geschöpfet einst aus der Begeist'rung Quelle.

„Ernstes Streben ist kein müßig Träumen,
Auch die Sehnsucht ist ein heilig Ziel;
Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem schönen, gläubigen Gefühl."

1864.

In ernsten Stunden.

Erfüllte Sehnsucht.

O sage, was kann füllen
Ein sehnend Menschenherz,
Ihm jeden Kummer stillen
Und enden allen Schmerz?

Sind es des Himmels Sterne,
Ist es der Erde Blüh'n;
Die helle, goldne Ferne,
Des Heimatthales Grün?

Sind's Worte süßer Liebe,
Gehört aus theurem Mund;
Sind's reiner Freundschaft Triebe,
Ist's heil'ger Treue Bund?

Dies alles kann entzücken,
Erfreu'n die Menschenbrust:
Doch ist's nur flüchtig Blicken
Und keine ew'ge Lust.

Dies alles sind nur Sterne
In mondlos trüber Nacht,
Nur Lichter aus der Ferne,
Nicht klare Tagespracht.

Nur eines ist hienieden
Das jedes Weh bezwingt,
Das sel'gen Himmelsfrieden
Den müden Herzen bringt;

Das selbst durch Todesgrauen
Uns führt in sich'rer Hut:
Ein festes Gottvertrauen, —
Ein sel'ger Glaubensmuth!

1837.

Taufe am Bußtage.

In des Bußtags heil'ger Strenge
Tönen flehend die Gesänge:
„Herr Erbarmen, Herr Erbarmen,
Schenke uns gefallnen Armen!“

Eh es stille noch geworden,
Oeffnen sich der Kirche Pforten;
Schlummernd unter lichter Hülle
Tragen sie ein Kindlein stille.

Junges Leben, wirst nicht bange
Bei des Bußlieds ernstem Klange?
Dringt in deiner Unschuld Schlummer
Nicht ein Ton von tiefem Kummer?

Daß du fern von diesen Hallen
Einst der Sünde wirst verfallen,
Daß dereinst zu deinem Herzen
Dringen heiß der Reue Schmerzen?

Doch der Bußgesang verhallet
Und ein andres Lied erschallet:
„In des heil'gen Bundes Weihe
Nimm das Kind, o ew'ge Treue!“

Kindlein, schlummre du im Frieden
Unter dieser Treue Hüten!
Was er schuf, will er erhalten,
Ueber dir mit Segen walten.

Denke einst zur bösen Stunde
An das Wort vom heil'gen Bunde!
In der Buße Nacht und Weinen
Wird der Stern der Gnade scheinen.

Wahre dich die ew'ge Treue,
Bis verstummt das Lied der Reue
Und ein Jubelsang ertönet
Dem, der uns mit Gott versöhnet!

1838.

Sonntag.

O Sonntag, komm mit deinem Frieden,
Mit deiner Ruhe für die Müden,
Mit deinem Segen für den Geist!
Komm, unsrer Seele Friedenbringer,
Du, der mit aufgehob'nem Finger
Das Herz in seine Heimat weist!

„In deines Angesichtes Schweiße
Genieße deine Erdenspeise,"
So lautet Gottes Richterspruch.
Doch kann der Herr des Himmels Segen
Auch zu der Erdenmühe legen
Und lösen jenen alten Fluch.

Dann aber tritt mit sel'gem Worte
Der Sabbath aus des Himmels Pforte
Mit wunderbarem Trosteslicht:
Es ist noch eine Ruh vorhanden,
Der Herr ist von dem Grab erstanden,
Die Erd' ist eure Heimat nicht.

So sei dein heil'ger Sabbathfrieden
Auch unsrer Seele heut beschieden,

Laß uns der Erde Treiben fliehn;
Laß ruhen uns zu deinen Füßen,
Laß Kraft aus deiner Quelle fließen
Auch auf des Wochentages Mühn!

In frohen und in müden Zeiten,
Herr, wollst du kräftig uns bereiten
Für deines ew'gen Sabbaths Schein,
Daß selig einst die Stimme schalle:
Ihr meine Auserwählten alle,
Kommt, geht zu meiner Ruhe ein!

1852.

Wie Gott will.

Wie friedlich ist's, zu ruh'n im Hafen
Und nichts mehr fordern vom Geschick,
Als daß wir schau'n vor dem Entschlafen
Noch unsrer Kinder friedlich Glück!

Wie anders in die duft'ge Ferne
Blickt nicht ein junges Aug' hinein!
Man möchte leise fragen gerne:
„Wie wird wohl meine Zukunft sein?

„Wird mir die zarte Myrte grünen?
Blüht mir ein Glück in treuer Hand?
Soll ich in stiller Liebe dienen
Da, wo der Herr mich hingesandt?

„Leb' ich dereinst in Freud' und Frieden
Behaglich in des Reichthums Schoß?
Wie, oder wäre mir beschieden
Der Sorge, der Entsagung Los?

O halte du mit emſ'gen Händen
Dein Schifflein fertig früh und spät,
Daß es bereit sei, sich zu wenden,
Wohin der Hauch des Höchsten geht!

Sieh du zum Himmel auf, zum blauen,
Und ziehe freudig deine Bahn!
Du darfst dem rechten Fährmann trauen,
Er lenket sicher deinen Kahn.

Der Zukunft Wort, es ist gefunden,
Glaub' ihm getrost und horche still:
Es gehet dir zu allen Stunden
In Lieb und Leid — wie Gott es will.

Drei Blicke.

Für deine Laufbahn Glück und Segen,
Geh' einem guten Ziel entgegen!
Drei Blicke jeden Morgen thu',
Dann schließest du den Tag mit Ruh!

Den ersten auf zum Himmel droben,
Wo dir die Heimat aufgehoben;
Den zweiten Blick zur Erd' hinab,
Wo nichts dir bleibt einst als ein Grab!

Den dritten ringsum auf die Welt,
Wo dir dein Tagwerk ist bestellt:
Dann greif' dein Werk mit Freuden an
Und geh' mit Gott auf g'rader Bahn!

Ordination.

Das Feld ist weiß, die Ernte groß,
Die Zahl der Schnitter klein;
Herr, theile selber Dienst und Los
In deiner Knechte Reih'n,
Daß ihre Sicheln klingen;
Daß sie von Ost und West
Viel goldne Garben bringen
Zum großen Erntefest!

Und die du, Herr, erkoren hast,
Die salbe selber du;
Du legst auf sie des Amtes Last,
Gib auch die Kraft dazu!
So zeige, daß du droben
Der Deinen noch gedenkst,
Und durch der Wellen Toben
Ihr Schifflein treulich lenkst!

Wer thut noch Wunder?

In der getreuen Knechte Händen
Thut Wunder Christi Hirtenstab,
Kann kranken Seelen Heilung spenden,
Weckt todte Herzen aus dem Grab.

In seiner echten Boten Munde,
Da wird sein Wort zu Geist und Kraft,
Das Herzen spaltet bis zum Grunde
Und den Zerschlag'nen Tröstung schafft.

Und wer da freudig Leib und Leben
Und Geist und Herz und Gut und Blut
In seines Meisters Dienst gegeben,
Der ist es, der noch Wunder thut.

Zwei Leichenzüge.

1.

Ein mächtiger Zug wallt dem Friedhof zu;
Da ging ein Gewaltiger wohl zur Ruh!
Der die Höhen und Tiefen des Geistes umfaßt,
Geht in's enge Gemach nun zu langer Rast;

Hat Großes gesonnen und Tiefes durchdacht:
Was hat er für Schätze zu Tage gebracht?
Wohl dem, der's gefaßt und — der's überwand
Und als Kind zu den Füßen des Vaters sich fand!

Es folget dem Sarge ein stolz Geleit,
Viel Freunde und Schüler von nah und weit;
Was könnt ihr ihm geben zu Dank und Lohn? —
Ein Gebet um Erbarmen zu Gottes Thron.

Der lasse ihm aufgehn das wahre Licht,
Der lasse ihm leuchten sein Angesicht,
Und er leg' in die Wunden die zweifelnde Hand:
„Mein Herr und mein Heiland, dich hab' ich erkannt!“

2.

Das Grab ist geschlossen, sein Werk ist aus.
Da schmücken sie wieder ein letztes Haus,
Und wieder sie führen dem Friedhof zu
Eine stille Pilg'rin zur tiefen Ruh.

Die brach keine neue Geistesbahn,
Sie hat ihr Tagewerk nur gethan,
Hat die Kindlein gepflegt, den Gatten beglückt,
Mit Ordnung und Frieden ihr Haus geschmückt;

Durch Muttersorge und Mutterschmerz
Bewahrt ein stark und geduldig Herz;
Durch schlaflose Nächte, durch Tage voll Müh,
Gesorgt für die Ihrigen spät und früh.

Und als lieblichen Lohn für ihr Sorgen und Müh'n,
Sah sie tüchtig und fröhlich die Kinder erblüh'n,
Neun Kinder, zu redlichem Wirken bereit:
Fürwahr, ein königlich Grabesgeleit!

Die Welt verlieret bald ihre Spur,
Es war eine schlichte Hausfrau nur;
Doch ein unvergänglicher Edelstein
Wird der Mutter Beispiel den Ihren sein.

Des Himmels ewige Herrlichkeit schaut,
Wer treu verwaltet, was Gott ihm vertraut,
Und führt einst der Herr zur Ruhe mich ein,
So möge mein Ende wie ihres sein!

Du Herr, der den Kindern das Reich verheißt,
Gib Kindessinn auch dem mächtigsten Geist!
Gib Großen und Kleinen die rechte Treu
Und steh' einst im letzten Kampfe uns bei!

Anatomiebegräbniß.

Am duftigen Morgen, durch's thauige Grün
Fährt lautlos ein schwarzer Wagen dahin,
Gelassenen Trabes dem Friedhof zu:
Wen bringen sie denn so frühe zur Ruh?

Zur Seite ein Mann in schwarzem Kleid,
Keine Seele sonst zum Trauergeleit;
Auf dem Sarge kein Kranz und kein Blumenstrauß,
Keine liebende Hand schmückt das letzte Haus!

Wen scharren sie denn so klaglos ein?
Vielleicht ein verkommenes Mütterlein.
Wie war ihr das Leben so öd und karg,
Kein eigen Bett, keinen eigenen Sarg!

Ist's wohl ein Verbrecher in Kerkersnacht,
Dem sterbend die Kette ward losgemacht?
Ein Lebensmüder, dem der Tod
Die letzte stille Zuflucht bot?

Verloren, verlassen, heimatlos!
Kein eigen Räumlein im Erdenschoß,
Keine Stätte im Leben, kein Kreuz auf dem Grab!
Doch Ein Vateraug' schaut auf alle herab.

So sei denn die ew'ge Barmherzigkeit
Euer Grabesschmuck, euer Leichengeleit!
So deck' euch die himmlische Liebe zu
Nach schwerem Kampfe zur langen Ruh!

Die Mumie.

Von der Pyramide im Wüstensand
Sie brachten die Mumie an's nordische Land;
Es sagen die Zeichen an ihrem Sarg,
Daß er schon dreitausend Jahre sie barg.

Eine Königin war es in Glanz und Prangen,
Doch Hoheit und Schönheit sind all vergangen.
Nur ein Weizenkorn ruht in der starren Hand,
Sie senkten es sorgsam in's nordische Land.

Und siehe! im Lenz ist der Keim erwacht,
Ist zum Halme geworden, hat Frucht gebracht;
Nach dreitausend Jahren noch Aehren getragen:
Wie mögt ihr denn an den Gräbern verzagen?

Der Herr, der dem Körnlein solch Leben schenkt,
Hat den Keim in die Menschenseele gesenkt;
Wie wäre nicht stärker der Lebenskeim,
Der in Gottes ewigem Reiche daheim?

Es ist ein Wunder, man kann's nicht ergründen,
Doch im Weizenkorn kannst du es sehen und finden;
Und was du in diesem Körnlein geseh'n,
Das erfasse im Glauben, auch ohne Versteh'n!

Von der Höhe.

(Auf Heiligenberg.)

Wie ist's doch so herrlich, hernieder zu seh'n
In den duftigen Morgenstunden!
Glück auf! zum Gruß in die Lande umher,
In die Thäler und Dörfer da drunten.

Wie liegen sie lieblich im herbstlichen Grün
Die Häuser all und die Hütten!
— Wer weiß, wer da unten in schlafloser Nacht
Hat mit Qualen und Schmerzen gestritten?

Wer weiß, wie viele mit schmerzlichem Blick
Begrüßen den sonnigen Morgen,
Und schauen entgegen dem kommenden Tag,
Gedrückt von Leide und Sorgen?

Wie blickt dort so helle ein Fensterlein,
Wie Gold im Sonnengefunkel!
Und drinnen vielleicht ist Armut und Noth
Und die Herzen sind traurig und dunkel.

Und könnt' ich auch schauen durch Mauer und Wand
Und hätt' Millionen zu spenden,
Ich könnte nicht trocknen die Thränen all
Und könnte das Leid nicht wenden.

So wird mir denn trübe die schöne Welt
Durch all die verborgenen Klagen?
Wie, oder soll ich in sorgloser Lust
Mich des Jammers der Brüder entschlagen?

Sieh, Einer der schaut von der lichtesten Höh'
Auf alles, was traurig und trübe,
Und er bleibt doch in ewiger Seligkeit
Und er ist doch die ewige Liebe.

Vor ihm liegt offen das ewige Ziel
Durch der Erde Jammer und Grämen;
Er weiß, für alle, die ihm vertrau'n,
Wird's ein seliges Ende nehmen.

Drum schaue du froh in die Thale hinab,
Vergiß nicht, dein Scherflein zu spenden;
Dann blicke getrost zu der himmlischen Höh'
Und denke: der Herr wird es wenden!

1875.

Sinnsprüche.

1.

Bist du die goldne Aehre nicht, die schwer von Korn sich wiegt;
Sei du die blaue Blume nur, die frisch das Aug' vergnügt!

Kannst du als stolzer Pfeiler nicht im hohen Münster tragen,
So sei der kleinen Steinchen eins, die mit die Wölbung tragen!

Und schreibt die Welt den Namen dein einst nicht in Stein und Erz,
Begnüge dich, wenn du beglückt Ein warmes Menschenherz!

2.

Das Leben ist so schlimm nicht, wie man klagt und meint;
Nur wenig Tage gibt's, wo keine Sonne scheint.

Nicht jede Blüte keimt, das darfst du nicht beklagen;
Es könnte ja der Baum nicht so viel Früchte tragen.

Und fällt die Blüte ab, eh sie zur Frucht erglüht,
Sie hat im Licht gelebt und nicht umsonst geblüht.

Mit frischem Glanz und Duft hat sie den Baum
geschmückt,
Manch Bienchen süß gelabt und manches Aug'
entzückt.

Auch manche Blüte sproßt am Baume unsres Lebens,
Manch kurz Begegnen scheint uns flüchtig und
vergebens.

Und eine Sage geht von einem schönen Land,
Wo neu zur Frucht erkeimt, was hier als Blüte
schwand:

So kann auch kurzen Gruß, auch flüchtiges Begegnen
Mit ew'gem Lebenskeim der Gott der Liebe segnen.

3.

Nicht jede Knospe blühet, die gekeimt,
Nicht alle Keime raubt die kühle Nacht:
Nicht wird dir alles Glück, das du geträumt,
Nie trifft dich alles Leid, das du gedacht.

Beklag' es nicht, wo du zuviel gegeben!
Auch dir ward mehr, als du verdient, im Leben.

Muttersegen.

So ziehst du hin! — Leicht ist dein Scheiden,
Du träumest nur von Lust und Licht;
Mög' dich der Herr, dein Gott, geleiten
Und führen! — ich vermag es nicht.

Geh' hin auf selbstgewählten Wegen,
Zieh' hin und sei dir doch bescheert
Auf deinem Pfad des Höchsten Segen,
Wenn du auch selbst ihn nicht begehrt!

Zieh' hin und trink in vollen Zügen
Vom Quell des Wissens und der Lust!
O laß nicht ganz, nicht ganz versiegen
Den Lebensquell in deiner Brust!

Darf ich die Stunde noch erleben,
Und sei sie nahe oder fern,
Wo du dein Aug' wirst sehnend heben
Nach dem verschmähten Himmelsstern?

Und wird es hell auf deinen Wegen
Und geht des Glaubens Licht dir auf,
So wiss': es war der Mutter Segen,
Der stets begleitet deinen Lauf!

Kindertod.

Es ist ein Schnitter, sein Name heißt Tod;
Mit der Sense scharf und kühn
Mäht er das Korn und die Blümlein roth,
Die hold dazwischen blühn.

Er frägt: „Soll nichts Schönes mein eigen sein,
Nur die Körner, die reifen und alten?
Der Duft dieser Blüten ist lieblich und rein,
Doch ich will sie nicht behalten.“

Er blickt so tief auf die Blumen süß,
Er sieht sie welken und sinken;
„Ihr sollt beim Herrn im Paradies
Vom Thau des Himmels trinken!“

Die holden Blümlein allzumal
Für meinen Heiland sind,
Ein Gruß für ihn aus dem Erdenthal,
Wo er gewandelt als Kind.

Da sollen sie blühn in Herrlichkeit
Im lichten Himmelsgarten,
Wo Selige im weißen Kleid
Der reinen Blumen warten.

Und die Mutter gibt in Weh und Leid
Ihr Blümlein von dem Herzen;
Sie weiß, in Licht und Seligkeit
Erblüht es ohne Schmerzen.

Nennt grausam nicht den Schnitter Tod,
Wenn seine Sense klingt!
Ein Engel ist's, der im Morgenroth
Dem Herrn seine Blumen bringt.

Advent.

„Ich habe gewartet die lange Nacht
Vom Abend bis wieder zum Morgen,
Am Bette der Krankheit und Schmerzen gewacht,
Gewartet mit Thränen und Sorgen;
Ich habe geharrt auf die fröhliche Stund',
Wo der Sieche wird stark und der Kranke gesund —
Und die Stunde ist nicht gekommen.

„Ich habe geschauet mit trübem Blick
In der Menschheit Armut und Jammer,
Manch schweres gewaltiges Völkergeschick,
Viel Leid in verborgener Kammer.
Und es hat mich verlangt nach der seligen Stadt,
Die Freude und Fülle für alle hat, —
Doch wir sind ihr nicht näher gekommen.

„Ich habe gewartet in dunkler Zeit:
Viel Leid, viel Schuld und viel Sünden;
Wo der Krieg ist zu Ende, beginnt der Streit,
Und der Friede ist nirgends zu finden.
Ich habe geharrt auf des Morgens Glut,
Wo die Schuld ist gesühnt, wo die Fehde ruht —
Und er ist uns nicht aufgegangen.

„Ich habe geharrt auf den mächtigen Gott
Und sehnend mein Auge erhoben;
Die Hoffnung wird müde, der Glaube zum Spott:
Wo bleibet die Stimme von oben?
Ich habe geharrt auf den Morgenstern,
Auf die nahende Herrlichkeit des Herrn,
Und vergebens war das Verlangen."

O, glaube und warte du fort und fort,
Ob Stunden, ob Jahre vergehen!
Wir haben ein festes prophetisches Wort:
„Wohl dem, der glaubt ohne Sehen!"
Umgürte die Lenden, laß brennen dein Licht!
Des Herren Verheißung, sie trüget nicht;
Er verzeucht, doch wird Er einst kommen.

Und schließet dein Auge sich sterbend zu,
Eh' der Herr in den Wolken kehrt wieder:
Es bringt auch in deines Kämmerleins Ruh'
Die allmächtige Leuchte hernieder.
Du durftest verschlummern die Wetternacht,
Und bist du zum seligen Lichte erwacht,
Dann wird dir's sein wie im Träumen.

Die Kindlein von Bethlehem.

„Sagt mir, ihr Hüter hehr und wunderbar,
Wer ist die lichte, frohe Engelschaar,
Sie, die dem Heiland folgen unverwandt,
Die hohe Märtyrpalme in der Hand?
Mit Siegeskränzen, wie sie die erworben,
Die für den Herrn der Herrlichkeit gestorben?

„Wohl seh' ich ihre stille Seligkeit,
Doch seh' ich keine Spur von Kampf und Streit,
Und keine Spur von heißen Reuethränen,
Von bangem Ringen und von tiefem Sehnen;
Nie ward ihr Blick vom Staub der Erde trübe,
Sie kennen Lächeln nur und sel'ge Liebe."

So wirst du einst vor Salems Thoren fragen.
Ein Engelmund wird dir die Antwort sagen:
„Die sind gleich dir zu Sünd und Tod geboren,
Doch sind sie ungeprüft und unverloren,
Die Opfer einst für des Tyrannen Wuth,
Um Jesu willen dort getauft mit Blut,
Die Ersten ihm zum Eigenthum geweiht,
Die Erstlinge in seiner Herrlichkeit.

Als einst der Herr voll Liebe und voll Gnade
Gewandelt seine segensvollen Pfade,
Als sie zum Segnen Kinder ihm gebracht:
Da hat er jener Kindlein auch gedacht,
Die unbewußt ihr unschuldsvolles Leben
Für seine Rettung dort einst mußten geben,
Damit er ihnen mög' mit bitt'rem Sterben
Dann ew'ges Heil und Seligkeit erwerben.

Und wo noch tönt die alte Mutterklage,
Gleich Rahels Schmerzensruf an jenem Tage;
Wo noch ein Mutterherz in Leid und Harm
Den todten Liebling hält in ihrem Arm:
Da ahne sie die himmlisch süße Ruh,
Der jene ersten Opfer eilten zu;
Da fühle sie, wie wohl das Lamm geborgen,
Das heim der Hirte ruft am frühen Morgen!

Im Freundeskreis.

Widmungen.

Mit einem Band „Bilder und Geschichten".

1.

L. Uhland.

Mein Garten trägt nicht Eichen,
Kein unverwelklich Grün;
Es sind nur Sommerblumen,
Wie sie am Wege blühn.
Laß sie zu kurzer Freude,
Zu friedlichem Vergehn,
Ganz stille nur am Fuße
Der hohen Eiche stehn!

2.

An die Jugendheimat.

Nichts gilt, nach dem alten Spruche,
Der Prophet im Vaterland;
Dennoch schick' ich dich, mein Büchlein,
Zum geliebten Neckarstrand.
Klopf an wohlbekannter Pforte,
Ob dir's dort nicht besser geht,
Ob du nicht ein Herz wirst finden,
Das dich liebt und dich versteht.

3.

Einer Jugendfreundin.

Weißt du noch von den Tagen
Der gold'nen Mädchenzeit,
Wo wir vereint getragen
Der Jugend Glück und Leid?
Wer mochte damals träumen,
Daß ich vor aller Welt,
Nicht nur in Herzensräumen,
Noch Bilder aufgestellt?

Sie haben mich gepriesen,
Sie haben mich geschmäht,
Du aber hast bewiesen
Mir Liebe, treu und stet:
Da nimm die Bilder eigen!
Das ist, in Ernst und Scherz,
Was ich der Welt kann zeigen, —
Du aber kennst mein Herz.

4.

Mit dem „Sonntagnachmittage Daheim“.

Die Blumen, die ich einst gefunden
An einem fremden Gartenhag,
Ich habe sie zum Strauß gebunden
Für stillen Sonntagnachmittag.
Sie seien dir zum Gruß gegeben,
Die sich als Freundin treu bewährt;
Es sei dir mancher Tag im Leben,
Durch ihren stillen Duft verklärt!

Niedernau.

Kennst du das stille Thal im Tannenhain?
Die dunkelgrünen Berge schließen's ein,
Ein Haus steht dort, als freundlich stille Bucht
Dem Wanderer, der Ruh und Stärkung sucht. —
Ja wohl! so weit der Schwabenhimmel blau,
Erkennt man auch das Bad von Niedernau.

Denkst du daran, wie diese grüne Welt
Von glänzenden Gewändern war erhellt?
Wo der Studenten Chor in Saus in Braus,
Zu Roß und Wagen stürmt das Waldeshaus,
Wo weithin tönte durch die grüne Au
Die frohe Tanzmusik von Niedernau?

Denkst du der Zeit, wo du voll Lust und Scherz
Hieher getragen einst ein Kindesherz?
Wo du als Jungfrau dann mit stillem Sinn
Gewandelt durch die Waldespfade hin?
Belauschten nie ein süß Geheimniß schlau
Die Vögelein im Wald von Niedernau?

Mögst du in Freud und Frieden manchesmal
Besuchen noch das grüne Waldesthal!
Vielleicht berührst du es, wenn auch im Flug,
Auf deines Lebens schönstem Reisezug,
Und sagst dem Gatten als beglückte Frau:
„Sieh her, das ist mein liebes Niedernau!"

An Justinus Kerner.

1.

Rechtfertigung.

Dein Rührlöffel von Lindenholz,
Liebes Weibchen, der sei dein Stolz!
Besser dir steht er
Als die Gansfeder.
Rupfe und brate die Gans nur fein!
Aber die Federn der Schwinge
Bringe
Dem Manne herein!

Just. Kerner.

Du meinst, es habe mich gestochen
Ein spitzes Wort in deinem Kranz,
Das zu den Frauen du gesprochen
Von Löffeln, Federn und der Gans?

O nein! ich durfte ruhig bleiben,
Dieweil, wenn ich die Hand geregt,
Um meine Bilder aufzuschreiben,
Ich kaum den Löffel weggelegt.

Und weil ich in des Lebens Lenze
Kochkunst studierte mit Gewinn
Lang, eh ich dacht' an Lorbeerkränze,
Bei'r Tochter der Frau Löfflerin;

Ja, weil in Küch' und Kindersorgen
Ich mich bewege spät und früh:
So fürcht' ich fast, die Bilder athmen
Ein bischen — Küchenpoesie.

Doch sollte dich's noch einmal locken
Zur vielgetreuen Musenstadt,
Die wohl für dich der alten Freunde,
Der lieben Plätzchen viele hat:

Dann koch' ich dir mit eig'nen Händen,
Als werthem Gast, dein Leibgericht,
Und Poesie und Prosa eine
Dann solch ein praktisches Gedicht!

1853.

2.

Herzenszug.

Noch ehe mir vergönnet
Vor Augen dir zu steh'n,
Möcht' ich dir gerne sagen,
Wie oft ich dich geseh'n.
Hab' dich vor Jahren schon gekannt,
Noch eh' der Vater dich genannt,
Wenn er mit farbenhellen Bildern
Uns wollt' sein Jugendleben schildern:

Wie Schiller's Manen du zu ehren
Ließ'st schlechte Bücher vom Feuer verzehren;
Wie du vertrauensvoll dein Geld
Im Schoppenglase aufgestellt,
Und wie dein liebes Mütterlein
Trat an dein Krankenbett herein: —
Gar viel und mancherlei Geschichten
Thät er uns noch von dir berichten.

Dann hab' ich einst in tiefer Nacht
An einem Krankenbett gewacht;
Die jungen Augen waren müd,
Leis senkte sich das Augenlid;
Bald schlief ich ein, — da fiel zum Glück
Auf einen Lichtschirm noch mein Blick: —
Das war dein Haus im Mondenglanz,
Das schien mir in die Seele ganz;
Mir war's, als hätt' ich da geschaut
Solch eine Heimat lieb und traut.
Des Schlafes hab' ich da vergessen,
Bin stundenlang davor gesessen —
Und sann und träumte mich hinein
In Kerner's Haus im Mondenschein.

Dann sah ich noch ein andermal
Dich bei des Christbaums Kerzenstrahl,
Der deine Lieder mir bescheert
Als eine Gabe hoch und werth.
Es blies der kleine Bruder da
Die neue Mundharmonika;
Die Lieder und der Klang der Saiten
Gar wunderbar zusammengleiten:
Da las ich mich beim Mondenschein
Recht in dein treues Herz hinein.
Es war ein süßer Schlummersang
Für all den jungen Herzensdrang;
Ein Büchlein war's für alle Welt
Und doch für mich allein bestellt.

3.

Antwort auf ein Gedicht Kerners:

Mensch, stelle dich nicht über die Natur u. s. w.

Mensch, stelle kühn dich über die Natur!
Nicht mit des Willens, mit der Stärke Waffen,
Nein, stark im Glauben an den Mächt'gen nur,
Der dich nach seinem ew'gen Bild erschaffen!

Wohl wechselt Nacht und Licht wie auf der Flur,
Wie bei dem Rehlein Lust und Todesschmerzen;
Doch über all dem Wechsel der Natur
Lebt ein unsterblich Licht im Menschenherzen.

Und wenn die Blüte unbewußt vergeht,
Und wenn das Rehlein willenlos verendet;
So sei dein letzter Hauch noch ein Gebet,
Mit dem dein Geist sich zu der Heimat wendet!

Wohl blüht ein ew'ger Lenz auch der Natur;
Wie uns geheimnißvolle Worte sagen,
Wird drüben der erlösten Kreatur
Der Gottesfreiheit lichter Morgen tagen.

Doch fasse du bewußt dein ewig Heil!
Und wenn du bist zur Freiheit eingegangen,
Siehst du dort als dein Erb und herrlich Theil
Auch die verklärte Erde lieblich prangen.

4.

Kerners Haus.

Ich habe nicht dein Haus gesehen
In Freudenglanz und Sonnenschimmer,
Ich kam im Herbst und Sturmeswehen
Und sah die treue Hausfrau nimmer.

Und doch wie reich an Fried' und Segen
Ist noch dies schwerberaubte Haus,
Wie zieh'n noch so viel gute Engel
Darinnen stille ein und aus!

Noch glänzet ob der trauten Schwelle
Der Orden, den dir Gott verlieh,
Das unsichtbare Ehrenzeichen,
Der lichte Stern der Poesie.

Des lauten Marktes nichtig Treiben
Schließt diese stille Pforte aus,
Und alle warmen Herzen fühlen
Sich hier geborgen und zu Haus.

Ist es allein des Dichters Weihe,
Die in den lieben Räumen lebt? —
Es ist der milden Hausfrau Segen,
Der selig leise sie durchschwebt.

Zu Uhland's silberner Hochzeit,

mit einem dornenlosen Rosenstock und Myrtenbäumchen.

Eine Myrte, eine Rose
Wählt die Liebe sich zum Bild,
Wenn in dunkler Zukunft Schoße
All ihr Schicksal noch verhüllt; —
Daß die Rosen Dornen tragen,
Daß da welkt der Myrtenbaum,
Davon will sie sich nichts sagen
In der Jugend goldnem Traum.

Aber wenn nach Lust und Schmerzen,
Nach des Mittags heißem Strahl
Liebe lebet tief im Herzen,
Innig wie zum erstenmal;
Wenn bewähret sich die Treue,
Eine Rose ohne Dorn,
Die da schöpfet ihre Weihe
Aus dem rechten, heil'gen Born:

Ziemt nicht da dem schönen Tage
Wieder junger Liebe Pfand,
Wo sich unter Lust und Klage
Fest bewährt solch heilig Band?

Drum die Myrte und die Rose
Grünen, blühen heute neu,
Immergrüne, dornenlose
Bilder echter Lieb und Treu.

An Uhlands Wittwe.

Ein Klageruf tönt und ein Trauerklang
Die deutschen Gauen und Ströme entlang:
Du, der ihr Glück und ihr Leben geschieden,
Du dankest dem Herrn, daß er ruhet im Frieden.

Weithin wird Klage und Ruhm gezollt
Dem Manne von Erz, dem Herzen wie Gold:
Du küssest die Lippen, die blassen, mit Schweigen,
Dir war ja sein Herz, seine Liebe zu eigen.

Zur weiten Mitwelt, zu späten Tagen
Wird in stolzen Ehren sein Name getragen:
Du hast mit ihm vereint im Gebet
Demüthig um ewige Gnade gefleht.

Sie kränzen mit Lorbeer den Dichtergreis,
Des edlen Sängers verdientem Preis:
Du ahnest des höhern Sieges Kranz
Auf der bleichen Stirne im lichten Glanz.

Sie rühmen, wie schön seine Harfe geklungen,
Sie haben beim Fest seine Lieder gesungen:
Du hast manch lange und bange Nacht
Mit ihm bis zum letzten Kampfe durchwacht.

Und sie preisen den Todten und singen ihm Lieder
Und kehren zur eigenen Heimat wieder:
Du wandelst einsam dem Grabe zu,
Das stille birgt seine letzte Ruh.

Du warst seines Lebens Freude und Segen,
Die Liebe läßt sich zu Grabe nicht legen;
Sein Lied ertönt noch für späte Zeit,
Er selbst ist dein eigen in Ewigkeit.

1862.

An dieselbe bei der Enthüllung von des Dichters Denkmal.

Was tönet früh vom Thurme
Der Glocken heller Klang,
Und ziehen geschmückte Schaaren
Die Straßen all entlang?

Was zieh'n sie in festlichen Reihen
Zur grünen Au hinaus,
Und schlingen sich Blumen und Kränze
Auch um das stillste Haus?

Es flattern und wehen die Fahnen,
Trompeten schmettern darein: —
Sie führen den Dichter im Bilde
In seine Heimat ein.

Wo schlicht und still er gewandelt
Im grünen Neckarthal,
Da setzt des Volkes Liebe
Ihm ein Gedächtnißmal.

Wenn Lieder und Reden tönen
In des Festes Glanz und Schein,
Da weilst du in der Ferne
So stille und allein,

Und denkst der alten Tage,
Der seligen, goldnen Zeit,
Wo du in Liebe und Hoffen
Dein junges Herz ihm geweiht;

Wo du ihn selbst geliebet,
Nicht seinen Dichterruhm,
Durch lange, schöne Jahre
Sein treues Eigenthum.

Das alles ist vorüber!
Doch sollst du nicht traurig sein:
Sein Ruhm gehöret allen,
Seine Liebe, die war dein.

Und wenn die Lieder hallen
Und wenn die Fahnen weh'n: —
Dein Festgruß sei ein Hoffen
Auf selig Wiederseh'n!

1878.

Todtenkränze.

1.

Professor Schmid, Doktor der Theologie.

So nah den Tagen, wo das Grab geweiht
Der Erstling unter denen, die da starben,
Führt heim noch lange vor der Erntezeit
Der Ernte Herr die edelste der Garben!

Du suchtest nie der Erde Prunk und Glanz,
Gingst deine Segenspfade schlicht und stille;
So weihen wir denn diesen schlichten Kranz
Als letzten Gruß der theuren müden Hülle.

Des ew'gen Meisters echter Schüler du,
Voll Kindeseinfalt und voll Gottesfrieden!
Der Liebe heißer Dank folgt dir zur Ruh;
Sei uns dein heil'ger Friedensgeist beschieden!

1852.

2.

F. Silcher.

Der seiner Heimat neu gegeben
Den Schatz der alten Poesie
Und ließ des Volkes Lieder leben
In seelenvoller Melodie,

Der Töne Meister kehrt nicht wieder,
Er schläft von seinem Tagwerk aus;
Sie bringen ihm die letzten Lieder
Zum Scheidegruß in's stille Haus.

Wo ew'ger Wohllaut ihn umschwebet
Ging er zu seines Gottes Ruh;
„Ich weiß, daß mein Erlöser lebet,"
Tön' ihm als Gruß des Himmels zu!

1860.

3.

Karl Mayer.

Der letzte aus dem Dichterkreis,
Noch eh der Frühling aufgegangen,
Bist du, ein lebensmüder Greis,
Zur Ruhe endlich eingegangen.

Es war ein freudiger Verband,
Der einst manch edles Lied gesungen;
Nun sind in deiner müden Hand,
Die letzten Saiten ausgeklungen.

Der letzte bliebest du zurück
Von einer edlen Tafelrunde;
Dir blieb's, den Kelch von Leid und Glück
Zu leeren bis zum letzten Grunde.

Wie schrittest du durch Wald und Flur
So rasch und leicht in frühern Tagen,
Um Bienen gleich, von Blatt zu Blatt,
Dir gold'ne Lieder heimzutragen!

O wie so müde lagest du!
Die Liebe, die dich treu umgeben,
Sie konnte nicht des Schlummers Ruh,
Nicht eine süße Labe geben.

Doch, als es trübe um dich war,
Die Erdenlichter dir geschwunden,
Hast du im Herzen wunderbar
Die Himmelssehnsucht tief empfunden.

Vergeblich dringt kein Ruf hinauf
Zu Gottes treuem Vaterherzen;
So ruhe nach dem langen Lauf
In seinem Frieden ohne Schmerzen!

Und wie hienieden dich erfreut,
Was lebt und blüht in Gottes Garten,
So möge dort in Seligkeit
Der ew'ge Frühling deiner warten!

73
1869.

4.

Dr. Friedrich Oehler.

Das war ein langes Sterben!
Wie schmerzlich kämpftest du,
Um endlich zu erwerben
Die tiefe Todesruh!
Und doch nach heißem Leiden
Wie wurde dir bescheert
Ein leicht und sanftes Scheiden:
Es war der Mühe werth!

Es war ein edles Streben,
Ein segensvolles Thun,
Ein reiches, schönes Leben,
Um selig auszuruhn.
Wie war vom Herrn beschieden
Dir an dem eignen Herd
Viel Herzensglück und Frieden:
Es war der Mühe werth!

Aus hohen Wissens Reichen,
Aus tiefer Forschung Schacht
Die Perle sondergleichen
Hast rein du mitgebracht.
Du hast die heil'ge Kunde
Geglaubet und gelehrt
Treu bis zur letzten Stunde:
Es war der Mühe werth!

Ruh' aus an Gottes Herzen!
Bewährt ist dein Vertrau'n;
Den du geglaubt in Schmerzen,
Darfst du in Freuden schau'n.
Nun sind die trüben Klagen
Zum Lobgesang verklärt,
Und selig wirst du sagen:
„Es war der Mühe werth!"

1872.

5.

Dr. Christian Palmer.

So gehst du denn den letzten, stillen Pfad,
Mög' dich der Herr geleiten und behüten!
Die Palme schmückt dich und der Lorbeerkranz,
So legen wir dazu die Frühlingsblüten.

Nimm du sie hin zum letzten Liebesgruß
Und laß' dir noch aus tiefster Seele danken
Für allen Segen, den du uns gebracht,
Für eine Freundestreue sonder Wanken;

Für deine Treu am heil'gen Gotteswort,
Das du verkündet mit beredtem Munde
Am frühen Morgen, treu mit hellem Muth,
Und mit der letzten Kraft zur Abendstunde!

An edlen Tönen hast du dich erfreut,
Und wenn sie hier ein Schlummerlied dir singen,
Erwache du in Licht und Seligkeit
Und lausche dort der Himmelsharfe Klingen!

1875.

Zu A. v. K.'s Hochzeit.

Vielbedeutend sind die Ringe, wo sich schließt ein Herzensbund:
So der blüh'nde Reif der Myrte, so des Traurings goldnes Rund;
Auch die schlichten Silberringe, die die Freunde bieten hie,
Seien euch ein freundlich Mahnen an des Haushalts Poesie!

Lautres Gold sind jene Stunden, sei's in Freude, sei's in Schmerz,
Wo der Geist dem Geist begegnet, wo sich Herz versenkt in Herz;
Lieblich ist's auch und bedeutsam als ein Zeichen echter Wahl,
Wenn der Silberblick nicht fehlet jedem schlichten Alltagsmahl,

Wo der Gatte, wenn er von des Tages Mühen heimgekehrt,
Findet warm und treu behütet seinen heimatlichen Herd;

Wo er, was ihn drückt und kümmert, auf der Schwelle
läßt zurück,
Bringt ein offnes Herz den Seinen, warmen Gruß
und hellen Blick.

Wollet drum die schlichte Gabe alter Freunde nicht
verschmähn,
Als ein glückverheißend Zeichen sie auf eurem
Tische sehn,
Und die echte, goldne Treue, eures Lebens höchstes
Glück,
Werfe in das Alltagsleben einen steten Silberblick!

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN

Einer kranken Freundin.

Gern sende ich, um dich zu laben,
Ein einfach kräftiges Gericht;
Du wolltest eine Dichtung haben, —
Ja, liebes Herz, das geht wohl nicht.

So wie du müde liegst darnieder,
Gebunden, mit gebrochnem Fuß,
Nicht freie Luft, nicht Vogellieder:
Das ist kein Stoff zum Dichtergruß.

Ach, nimmermehr hört' ich erklingen
An solchem Lager ein Gedicht;
Gebrochnen Herzen kann man singen,
Gebrochnen Füßen leider nicht.

Doch seh' ich, wie dich hält umgeben
Die Liebe, die ermüdet nie
Im Helfen, Trösten, Tragen, Heben:
Das ist die schönste Poesie!

Und kommen wieder gute Tage
Und geht dein Kind zur Seite dir
Im Frühlingslicht zum Gartenhage, —
Dann brauchst du kein Gedicht von mir.

Zum fünfzigjährigen Jubiläum eines Schulmanns.

Siehst du im Schmuck der greisen Haare
Und noch mit eines Mannes Kraft
Zurück auf die vergang'nen Jahre,
In denen du gewirkt, geschafft;
So darfst empfinden du auf's neue,
Daß nicht umsonst dein Wirken war,
Daß mit des Menschen ernster Treue
Auch Gottes Treu geht immerdar.

Nicht fünfzig Jahr voll lauter Freude,
Doch fünfzig Jahr voll Gottes Treu,
Der dir bewiesen auch im Leide,
Daß seine Gnade ewig sei.
Im Glauben an sein treues Walten
Hast du dereinst dein Haus gebaut,
Und fest hat dieser Grund gehalten,
Vergeblich hast du nicht vertraut.

Die du in frischer Jugend Tagen
In Liebe dir erkoren hast,
Die treu und fromm mit dir getragen
Des Lebens Müh, der Sorgen Last,

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARY

Sie steht nicht mehr bei deinen Lieben,
Die deines Hauses Sonne war:
Doch ist der Mutter Segen blieben
Bei ihren Kindern immerdar.

Und bist du durch des Jordans Wogen,
Ein rascher Kämpfer ohne Ruh,
Mit einem Stabe ausgezogen,
Nun zu zwei Heeren wurdest du:
Das Heer der Schüler, die getränket
Du an der Weisheit lauterm Quell;
Die Kinder, die dir Gott geschenket,
Der Enkel Nachwuchs frisch und hell.

Mög' Gottes Segen dich begleiten,
Nun wo der Ruhetag sich naht,
Und gute Tage noch bereiten,
Wenn leis sich abwärts zieht dein Pfad!
Dein treues Müh'n war nicht verloren
Und bis zum Ziele sei dir kund,
Daß du zur rechten Fahn' geschworen
Und hast gebaut auf Felsengrund!

Einem scheidenden Geistlichen.

Wie du unter uns gewandelt
Treulich seit den ersten Tagen,
Treu gelehret, recht gehandelt,
Deines Herren Joch getragen;
Wie du Christum uns gepriesen,
Oeffentlich und sonderlich
Uns den Weg des Heils gewiesen,
Ohne Falsch — wir kennen dich.

Zieh' im Frieden, treuer Streiter,
Deinem neuen Felde zu;
Gottes Leuchte scheine heiter
Dir zur Arbeit und zur Ruh!
Mög' auch manche Woge branden,
Christi Flagge weht an Bord;
Triumphirend wirst du landen
In der Heimat Friedensport.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN

Brautschau.

(Mit sechs Püppchen als Hochzeitsscherz.)

Nächstens kann es sich begeben,
Daß ich bald ein Helfer bin;
Da geziemet es zu denken
Auch an eine Helferin.
Aber ach, es bringt die Wahl
Alle Zeiten große Qual!

Passend gilt es ja zu wählen
Für mein Amt und für mein Herz;
Solches wohl zu überlegen
Ist wahrhaftig gar kein Scherz.
Unter diesem Jungfernreih'n
Sollte da die rechte sein?

1.

„Jung und froh im weißen Kleide,
Mir gemacht zu Lust und Freude,
Helle Augen, guter Muth,
Nahet dir ein fröhlich Blut."

Hab' mir immer zwar gewünschet
Eine Frau mit frohem Sinn, —
Gar zu jung doch scheint bedenklich
Mir zu einer Helferin.

2.

„Schnell welkt die Jugend
Und aller Tand,
Ewig bleibt Tugend
Und ewig Verstand.
Gerecht und weise anzuschaun
Taug ich darum zur Helfersfrau'n."

Die Gerechtigkeit und Tugend
Hab ich allezeit geschätzt;
Doch auch möcht ich frische Jugend,
Weil ich selbst so gar gesetzt.

3.

„Unter meinem rosa Hütchen
Findest alles du vereint:
Geist und Anmuth, Ernst und Lachen,
Wie es angenehm dir scheint."

Fast gar scheinst du mir die Rechte
Und beinah nach meinem Sinn;
Das allein ist noch die Frage,
Ob ich d i r der Rechte bin.
Traurig wäre mir's hienieden,
Wenn du wärest nicht zufrieden;
Lieber weniger vollkommen
Hätte ich vorlieb genommen.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARY

4.

„Geld und Gut, der Gott der Erde,
Lindert jegliche Beschwerde,
Zaubert dir dein Helferhaus
Einst zur Fürstenvilla aus.“

Geld und Gut ist zwar erfreulich,
Aber ist es auch gedeihlich?
Ziemet nicht der Geistlichkeit
Mäßigkeit und Sparsamkeit?

5.

„Arm wie eine Kirchenmaus,
Tret’ ich in dein Helferhaus:
Darum wirst du mit Vergnügen
Dich mit meiner Hand begnügen.“

Selber hab’ ich nie begehrt
Geld und Gut und Geldeswerth,
Aber die Verwandtschaft spricht:
Gar zu ärmlich wähle nicht!
Und die Armut auf dem Land
Steht stets da mit off’ner Hand.
Gut zwar schickt sich gleich und gleich,
Doch noch besser arm und reich.

6.

„Geld geht verloren
Und Reize vergehn,
Geist und Talente
Ewig bestehn:
Drum wähle mich, denn mir verlieh
Die Muse Geist und Poesie.“

Daheim sitzt hinterm Schreibtisch schon
Mein Schwesterlein Ottilie:
Drum ist's an Einer Dichterin
Genug in der Familie.
Habt ihr alle nichts dagegen,
Will ich mir's noch überlegen;
Vorgethan und nachgedacht,
Hat manchem schon viel Leid gebracht.

Guter Rath.

(Ein Hochzeitsscherz mit einem Regenschirmfutteral.)

'S ist bekannt seit alter Zeit,
Hat auch seine Richtigkeit,
Daß Vikare, wenn sie gehn,
Sich mit einem Schirm versehn;
Doch die Klugen allzumal
Tragen ihn im Futteral.

Regenschirme kosten Geld
Hier in dieser armen Welt,
Und bei einem raschen Lauf
Reiben sie sich leichtlich auf;
Darum über Berg und Thal
Traget sie im Futteral!

Wer mit unbedecktem Schirm
Wandelt durch des Lebens Stürm',
Wann da nur ein Tröpflein fällt,
Spannt er sogleich auf sein Zelt;
Doch der Mann vom Futteral
Thut es nur nach weiser Wahl.

Leichter als ein Regendach
Kommt ein Herz in's Ungemach.
Vorsicht ist zu allem gut;
Darum der am besten thut,
Der da über Berg und Thal
Trägt sein Herz im Futteral.

Denkt, ihr Fräulein, auf der Welt,
Denen Eitles nur gefällt.
Wer den Schirm trägt mit Bedacht,
Nimmt auch einst die Frau in Acht:
Darum wählet zum Gemahl
Einen mit dem Futteral!

Haus und Heimat.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Der hochbetagten Großmutter Tod.

Frühling ist's! — mit tausend bunten Blüten
  Schrieb der Herr dies freudenhelle Wort
Auf die farbenlose, dunkle Erde,
  Daß von ihrem Schlummer sie erwache.
Frühling ist's! — So singen frohe Vögel
  Neubelebt von grüner Bäume Zweigen;
Frühling ist's! — So tönt des Baches Welle
  Losgebunden von dem starren Eise,
Und des Menschen Herz, wenn auch erkaltet
  In des rauhen Winters trüben Zeiten,
Hebt sich neu in freudiger Bewegung,
  Schlägt dem schönen Lenze froh entgegen:
Deines hebt sich nimmer, ausgeschlagen
  Hat es in des Maien süßen Tagen.

Nimmer Frühling war's um dich, — gewelket
  War dir längst der Blütenkranz der Jugend;
Alle, die sich einst mit dir gefreuet
  In des Lenzes sonnenhellen Tagen,
Schlafen schon den letzten tiefen Schlummer;
  Kein Genosse deiner frohen Jugend
Kann dich auf dem letzten Weg geleiten.
  Doch auch Winter war dir's nicht, dein Auge

Glühte frisch noch wie in jungen Tagen;
  Deinem Geiste lagen hell entfaltet
Die Geschicke längst vergangner Stunden.
Nicht die Jahre konnten, nicht die Leiden
  Deiner Seele klaren Spiegel trüben;
Warm, wie in des Frühlings goldnen Zeiten,
  War dein Herz im Alter noch geblieben.

Warum mußtest du im Frühling scheiden?
  Wollte dir wohl noch die Mutter Erde
Ihrer Schönheit ganze Pracht entfalten,
  Daß du es beim Scheiden nicht bereuest,
Lang und gern auf ihr geweilt zu haben?
  Wollte sie dich noch mit Blumen locken,
Daß du gern in ihrem dunkeln Schoße
  Mögst dein müdes Haupt zur Ruhe legen,
Wo des Frühlings jugendliche Blüten
  Ueber dir den stillen Schlummer hüten?

Nein, es hat der ewig weise Vater
  Seinen stillen Boten dir gesendet
In des Lenzes blütenreichen Tagen,
  Daß du gleich den Blumen und den Bäumen,
Die auf's neu das Haupt zum Lichte heben,
  Das im Winterfroste war gesunken,
Dich erhebst von dieser Erde Fluren,
  Wo das Alter tief dich hat gebeuget,
Höher als die Blumen und die Bäume
  Zu dem Licht, das ewig nicht verglühet.

Und er ließ dich einmal noch auf Erden
Einen milden schönen Frühling schauen,
Daß dir möge leise Ahnung werden
Von dem Himmelsglanz auf jenen Auen,
Den im sel'gen Heimatlande drüben
Gott bereitet denen, die ihn lieben.

1838.

Der Eltern silberne Hochzeitfeier.

Eine Hochzeit wird heute begangen,
Fröhlich nahet der Gäste Schaar; —
Doch nicht seht ihr in Hoffen und Bangen
Eine Braut mit der Myrte im Haar;
Nicht hernieder von Thurmeshöhen
Tönet feierlich Glockengeläut,
Nicht zu der Kirche wallen sehen
Könnet den festlichen Zug ihr heut.

Stille nur und im innersten Herzen
Gibt sich die heutige Feier kund;
Nicht getrübt durch der Trennung Schmerzen
Wird geschlossen der heilige Bund;
Nicht mit schmeichelnder Liebe Worten
Sich die Braut an den Bräutigam schmiegt;
Tief in der Seele ist's kund ihr geworden,
Daß der Herr sie zusammengefügt.

Wenn an dem ersten Hochzeitmorgen
Eine blühende Braut sich schmückt,
Mögt ihr wohl bange fragen und sorgen,
Ob auch die ernste Wahl sie beglückt:

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Diese, in froher und trüber Stunde,
Haben den Ernst des Lebens erkannt,
Und auf's neue zum ewigen Bunde
Reichen sie still sich die treue Hand.

Doch das Aug' sucht mit banger Frage
Nach so mancher geliebten Gestalt,
Die an der ersten Hochzeit Tage
Mit zu den heiligen Hallen gewallt; —
Ach, die Mutter ist längst geschieden,
Schlummert stille im kühlen Grab,
Auch den Vater, den lebensmüden,
Rief der schweigende Bote ab!

Aber noch an des Grabes Pforten
Hat einer Mutter sterbender Mund
Mit der Liebe herrlichsten Worten
Segen gesprochen ob eurem Bund;
Von des Himmels seligen Höhen
Schauen sie segnend zu uns herein,
Und es sagt uns ein leises Wehen,
Daß sie sich liebend mit uns erfreu'n.

Drum laßt heut nicht die Trauer walten,
Blicket nicht in Thränen zurück!
Vorwärts auf blühender Kinder Gestalten
Falle lächelnd der Eltern Blick!
Laß dich's, o liebe Mutter, nicht schmerzen,
Daß dir erstorben das Vaterhaus sei;
Siehe, in deiner Kinder Herzen
Blüht eine Jugendheimat dir neu!

Möge durch Kraft und Geist der Söhne
Fröhlich der Stamm erblühn und gedeihn,
Daß unser Name in Ehren ertöne
Bis in die fernsten Tage hinein!
Machte der Tochter Lebensmorgen
Eure Liebe so hell und schön,
Will mit der Liebe freundlichen Sorgen
Sie eurem Abend zur Seite stehn.

Ob einer goldenen Hochzeit Morgen
Uns noch tagt nach der silbernen Licht?
Unserem Auge ist es verborgen,
Und wir harren und forschen nicht.
Eine herrliche goldene Sonne
Wird uns einst leuchten immerdar;
Möge sie einen in ewiger Wonne,
Was hier Eines in Liebe war!

1. Mai 1841.

Eduard.

1.

Zum Geburtstag.

Am Stämmchen, das ich biete
Dir an des Jahres Ziel,
Siehst du noch wenig Blüte,
Doch hat's der Knospen viel;
Wohl mag man Knospen bringen
Zu solchem jungen Fest,
Wo sich von künft'gen Dingen
So viel noch hoffen läßt.

Noch weilest du am Morgen
Und dämmernd liegt der Tag;
Verhüllt ist und verborgen,
Was Zukunft bringen mag.
Doch wie wir sich entfalten
Die jungen Blüten seh'n,
So möge sich gestalten
Dein Leben frisch und schön!

Die Knospe muß durchdringen
Die Hülle starr und dicht,
Eh' sie sich auf kann ringen
Zum gold'nen Sonnenlicht;

Doch wird sie scheu'n die Mühen
Des ersten Weges nicht,
Darf bald sie fröhlich glühen
Im hellen Tageslicht:

So gleiche denn dein Leben
Der schönen Blüte Lauf,
Durch unermüdet Streben
Schwing dich zum Höchsten auf!
Ein Geist zum Guten tüchtig,
Ein reiner, starker Sinn,
Der führ' dich treu und richtig
Zum schönsten Ziele hin! —

1836.

2.

Tod.

Und so hast du geendet,
Du jugendwarmes Herz,
So plötzlich ward gewendet
All unser Glück in Schmerz?
Ward so der Eltern Wonne
Zu tiefem Leid gemacht,
Und unsrer Freuden Sonne
Versank in düst're Nacht?

Und fern bist du geschieden
Von deinem Vaterhaus!
Du zogst in heit'rem Frieden
Noch von der Heimat aus.

Ach, ahnten wir bei'm Scheiden,
Daß dies dein letzter Blick,
Daß alle uns're Freuden
Begräbt Ein Augenblick?

Nicht in der Mutter Armen
Entschliefest du zur Ruh,
Dich deckte mit Erbarmen
Der ew'ge Vater zu;
Wo dich kein Mensch gesehen,
In tiefer, stiller Nacht,
Hat dich aus heil'gen Höhen
Sein liebend Aug' bewacht.

Und ob der Herr gesendet
Dir jähen Tod herab,
Ob du dich selbst gewendet
Zu deinem frühen Grab: —
Es reicht des Vaters Gnade
So weit die Wolken sind,
Er führt zum rechten Pfade
Auch ein verirrtes Kind.

In deines Vaters Hände
Den Geist befehlen wir,
Daß gnädig Er vollende
Sein göttlich Werk an dir.
Einst tagt ein lichter Morgen,
Und was hienieden war
In tiefe Nacht verborgen,
Das wird uns selig klar.

November 1841.

3.

Und so nimm das letzte Lächeln,
Nimm die erste heiße Thräne,
Der du gingst so früh zu Grabe
Noch in voller Jugendschöne!
Wohl erbleicht sind deine Wangen,
Ausgelöscht der Augen Licht;
Doch der Tod ist mild gegangen
Durch das liebe Angesicht.

Noch ein Lächeln auf dem Munde,
In den Zügen tiefer Frieden,
Gibt den deinen leise Kunde,
Daß du nicht im Kampf geschieden,
Daß du bis zum letzten Scheiden
Hast bewahrt ein festes Herz,
Daß mit milder Hand ein Engel
Dir gelöst den Todesschmerz.

Liebend weilten einst die Blicke
Auf dem Bild in Jugendfülle,
Alle mögen gern dich schauen
Noch in bleicher Todesstille;
Allen ist es klar geworden:
In der freundlichen Gestalt
Wohnte eine reine Seele,
Hat ein edles Herz gewallt.

Und in ew'ger Jugendschöne
Wirst du lächelnd uns begrüßen,

Wenn das Heimweh einst gestillet,
Wir gerettet dich umschließen.
Ist die Blüte früh gefallen, —
Wenn sie barg den edlen Keim,
Wird zu edler Frucht sie reifen
Dort, im seligen Daheim.

November 1841.

4.

Der Mutter.

So senke dich hernieder,
Du stille, nächt'ge Ruh,
Und schließe sanft der Mutter
Das müde Auge zu!

Bedecke mild und leise
All ihren tiefen Schmerz,
Zu frohen Bildern führe
Das tiefbetrübte Herz!

Und aus der Flut der Träume
Da tauche klar hervor
Das schöne Bild des Lieblings,
Den sie so früh verlor!

Er mög' ihr freundlich nahen,
Es werde ihr sein Kuß
Aus seiner schönen Heimat
Ein milder Friedensgruß!

Und ob sie zu dem kalten
Freudlosen Tag erwacht,
Ihr bleib' ein süß Erinnern
An die verträumte Nacht;

Sie fühl' in tiefster Seele,
Daß er im Frieden ruht,
Daß in des Vaters Händen
Wird alles, alles gut,

Und daß wir einst erwachen
Zum Tage licht und rein,
Wo unser kühnstes Träumen
Wird sel'ge Wahrheit sein.

1841.

5.

Du, ew'ger Vater in des Himmels Höhen,
Hast oft schon auf ein thränend Aug' gesehen:
So sieh erbarmend auf ein Mutterherz,
Das blutet in der Trennung herbem Schmerz! —
Als sie ihr Kind zuerst im Arm gehalten,
Hat sie's empfohlen deiner Liebe Walten,
Sie hat in glaubensinnigem Gebet
Für ihres Sohnes Wohl zu dir gefleht;
Nun sie ihr Glück zu Grabe mußte legen,
So fleht sie heißer noch um deinen Segen,
Daß du das theure, vielgeliebte Pfand
Bewahren mögst in treuer Vaterhand.

Und sollt' vergeblich unser Bitten kommen?
Du hast ihn längst in deine Hand genommen.
Reich ist ja deine Gnade ohn' Ermessen,
Wie könntest, Vater, du ein Kind vergessen?
In seine Hände hast du es geschrieben,
Daß er geweiht durch dein unendlich Lieben.
Du ließest nimmer, nimmer ihn allein,
Du, ew'ger Vater, denn er war ja dein!
Du nahmest in der dunklen Sterbestunde
Den letzten Hauch von seinem blassen Munde;
Du hast gelöst des Todes herben Schmerz,
Daß sanft gebrochen das gequälte Herz;
Du hast ihn mit unendlichem Erbarmen
Empfangen, Herr, in deiner Liebe Armen!

Doch warum sollt' er von der Erde scheiden,
Von seines schönen Jugendlebens Freuden
Und nie mehr seh'n des Frühlings gold'ne Pracht,
Und nimmer schau'n die hehre Sternennacht,
Und nimmer schreiten mehr durch Feld und Wald,
Die einst so rasch sein leichter Fuß durchwallt?
Warum hat diese reiche Saat von Hoffen
So schnell des Todes kalter Thau betroffen?
Warum denn schied er von dem Mutterherzen,
Das nach ihm ruft mit tausend heißen Schmerzen?
Warum war seinem jugendfrischen Leben
Die schwere, dunkle Wolke beigegeben,
Die ihm getrübt das lichte Morgenroth,
Die ihn geführt in seinen dunkeln Tod?

Warum nicht sandtest du zur letzten Stunde
Ein allgewaltig „Halt!“ aus Engelsmunde?
Warum, o Herr? Vergib du uns're Klagen,
Gib Antwort, Vater, unsern bangen Fragen!
O, sende du nur Einen lichten Strahl
Herab in dieses dunkle Thränenthal!
O sage, Herr, und ist er unverloren,
Der selbst so früh sein dunkles Los erkoren?

Des Höchsten Willen ehret man durch Schweigen;
Doch will er sich zum wunden Herzen neigen,
Und senden will er seines Trostes Schein
Auch in des tiefsten Jammers Nacht hinein.
„Du legtest einst dein Kind in meine Hand,
Und treu behütet habe ich dies Pfand.
Ich habe ihm ein warmes Herz gegeben,
Ein reines, sonnenhelles Frühlingsleben,
Den frischen Sinn, für alles Schöne offen,
Den edlen Geist erfüllt von reichem Hoffen;
Und als in dieser Erde wirren Gründen
Er konnte nicht die rechten Pfade finden,
Als seinen Geist die grause Nacht bedroht,
Gab muthvoll er sein Leben in den Tod.
Sein Wille, wie sein Herz, ist rein geblieben
Und nach dem Herzen wird mein Spruch geschrieben;
Die tiefe, dunkle Sehnsucht seiner Brust,
Nun ist sie klar im Lichte ihm bewußt;
Er löste sich von seines Lebens Band,
Doch nicht von Meiner ew'gen Vaterhand.

Und aus des frühen Todes heißen Schmerzen
Ist er erwacht an einem Vaterherzen;
Ich leite ihn auf einer schönern Bahn,
Als je ein Mutterherz erflehen kann."

„Habt ihr geliebt die freundliche Gestalt,
Das junge Herz von Lieb' und Lust durchwallt,
So wendet eures Herzens heißes Lieben
Nun zu dem rechten Vaterlande drüben!
Und ging euch auf des Himmelsfriedens Stern,
So ist das Herz dem Herzen nicht mehr fern;
Begrüß'st du ihn geläutert, selig, rein,
Dann, Mutter, wird er ganz dein eigen sein!"

Dezember 1841.

6.

Weihnachten.

Weil einst der ew'gen Liebe
Unendlich reicher Strahl
Als selig Licht getreten
In's trübe Erdenthal;

So stellt die Mutterliebe
Viel lichte Kerzen hin,
Daß selbst die Kindlein ahnen,
Wie hell das Heil erschien.

Nun ist der Tisch bereitet,
Die Lichter scheinen klar,
Doch anders ist's geworden,
Viel anders als es war.

Es sind so schwer die Herzen,
Der Sinn ist trüb und bang,
Und Einer fehlt der Lieben;
Wo bleibt er denn so lang?

Ach, Bruder, sag, wo weilst du?
Dir winkt der Kerzen Schein,
Willst nicht noch einmal treten
In unsre Mitte ein?

Was Liebe nur kann bieten
An Gaben reich und schön,
Wir gäben es so gerne,
Dich einmal nur zu seh'n!

Gingst du durch tiefe Nächte
Zur rechten Heimat ein?
O, dort wird lichter, schöner
Und ew'ger Festtag sein!

Für heimgekehrte Kinder
Hat dort der Vater Raum;
Der hat dir wohl bereitet
Den schönsten Weihnachtsbaum.

Die Kerzen hat entzündet
Der ew'gen Wahrheit Strahl,
Da wurde dir geboren
Der Herr zum zweiten Mal.

Doch denkst du wohl noch gerne
Der Jugendheimat Au'n,
Und möchtest deine Lieben
Wohl alle bei dir schau'n.

Und all die hellen Sterne,
Sie sagen uns von dir:
„Ich kann hinab nicht kommen,
Kommt ihr herauf zu mir!“

1841.

7.

Neujahr.

Sonst ward nach alter Weise
In unsrer Lieben Kreise
Die Stunde froh durchwacht,
In der ein Jahr verscheidet
Und still ein neues schreitet
Herein in tiefer Mitternacht.

Da pflegten wir zu gehen
Mit Bitten und mit Flehen,
O Herr, vor deinen Thron:
Daß deiner Liebe Walten
Uns möge mild erhalten,
Was gnädig sie beschieden schon.

Und heut! — wo Tausend senden
Dir Dank für milde Spenden,
Die deine Gnade gab;
Da sehen wir erscheinen
Das Jahr mit stillem Weinen,
Denn unsre Freude deckt das Grab.

Wie kann mit Danken kommen,
Wem du, o Herr, genommen
Sein höchstes Lebensglück?
Wie könnten wir uns nahen,
Um Gaben zu empfahen?
Er kehrt ja doch nicht mehr zurück!

Doch blicken aus der Ferne
Herab die ew'gen Sterne
So hell wie immerdar,
Als wollten sie uns sagen:
Der Herr hat euch getragen
Mit gleicher Huld durch jedes Jahr!

Den, der dahin gegangen,
Wird tröstend Er umfangen
Mit väterlicher Huld;
Er wird auch euch erscheinen
Und enden euer Weinen
In stille, selige Geduld.

Denn ob Er Seinem Volke
Erschein' in dunkler Wolke,
Ob hell im Flammenschein:
Er führt durch Lust und Klage
Sie durch zum sel'gen Tage,
Zu der verheiß'nen Heimat ein!

So nah'n wir doch mit Danken!
Konnt' unser Glaube wanken, —
Erloschen ist er nicht;
So nah'n wir doch mit Bitten:
Du, der für uns gelitten,
Sei unsrer Leidensnächte Licht!

Als Gabe uns beschieden
Sei, Herr, dein sel'ger Frieden
Für dieses Erdenland!
So lassen ohne Schmerzen
Den Liebling unsrer Herzen
Wir deiner weisen Vaterhand.

Laß deine alte Treue
Erfahren uns auf's neue
In aller Zeit Vergeh'n;
Dann wollst du uns geleiten
Hinüber, wo kein Scheiden,
Zu einem sel'gen Wiedersehn'n!

1842.

8.

Der Mutter zum Geburtstage.

So findet dich der Mai in Thränen
In seiner reichen, goldnen Pracht,
Weil deiner Liebe schmerzlich Sehnen
Nur mit den Blumen neu erwacht?
So kannst du nimmer froh begrüßen
Den Tag, der dich dem Leben gab,

Weil heißer nur die Thränen fließen
Auf deines Kindes frühes Grab?

Und ist der Frühling dir verloren,
Weil Eine blühende Gestalt,
Die schien zu Licht und Luft geboren,
Für uns verblichen ist so bald?
Und dir nur blüht der Mai vergebens,
Der auch das trübste Herz beglückt,
Weil Eine Blüte deines Lebens
So früh des Herbstes Sturm geknickt?

O, sieh zum Himmel auf, zum blauen!
Es will der goldne Sonnenschein,
Ein strahlend Liebesauge schauen
Auch in die tiefste Nacht hinein.
O sieh! der Himmel und die Erde
Vereinen sich zum schönen Bund,
Auf daß die ew'ge Liebe werde
Nun allen ihren Kindern kund.

Der schöne Lenz, der uns auf's neue
Erscheint in alter Herrlichkeit,
Er ist ein Bild der ew'gen Treue
In dieser Erde Weh und Leid.
Die Hand, die auch die kleinsten Blüten
Zu neuem Lebensglanze weckt,
Wird sie nicht treu ein Herz behüten,
Das nur für uns die Erde deckt?

So möge dich nicht schmerzlich mahnen
Die junge Frühlingsherrlichkeit;
Sie gebe dir ein schönes Ahnen
Von deines Kindes Seligkeit!
Und aller Vögel lieblich Singen,
Und aller milden Lüfte Weh'n
Soll leise in die Seele dringen
Dir als ein Hauch vom Aufersteh'n!

1. Mai 1842.

9.

Eine Frühlingsreise.

Siehst du nicht im Lenz ein fröhlich Treiben?
Keines will an seiner Stätte bleiben;
Das befreite Bächlein eilet munter
Immer weiter bis zum Strom hinunter;
Und die Vögelein vom fernen Strande
Kehren wieder zum gewohnten Lande;
Und die Menschen drängt es zu beschauen
Fremde Städte, unbekannte Gauen: —
Wir bereiten emsig auch, doch leise,
Uns zu einer langersehnten Reise.

Ach, wir ziehen nicht als frohe Gäste
Hin zu einem lichten Frühlingsfeste;
Nicht, um in der Freunde liebem Kreise
Zu ergötzen uns in heitrer Weise: —
Unsre Fahrt ist ein Besuch der Liebe,
Aber dunkel ist das Ziel und trübe.

Wo ein theures Aug' in Herbsteswehen
Die Natur zum letzten Mal gesehen,
Ziehen heut' in goldnem Sonnenstrahle
Hin die Seinigen durch Blütenthale;
Doch aus all der reichen Lenzesgabe
Treibt es sie zu seinem stillen Grabe.

Unberührt von all dem Frühlingsschein
Blickt herab ein riesiges Gestein;
Keine Blume ist darauf entsprossen,
Und kein grüner Zweig hält es umschlossen:
Recht ein Bild von großem, tiefem Leide,
Das da mildert keine Erdenfreude.

Doch bestrahlet es aus lichten Höh'n
Gottes Sonne, leuchtend hell und schön,
Und umflossen ist's von Himmelbläue,
Von dem Blick der ew'gen Vatertreue,
Die noch wacht mit wunderbarer Güte
Da, wo sprosset keine Erdenblüte:
Siehe da, die Erde ist des Herrn,
Auch wo Menschentrost und Liebe fern!

Ist nun hier dein letztes, tiefes Bette?
Sei gegrüßt, du theure Schlummerstätte!
O, wie sanft muß es dem Müden thun,
In so stillem Thale auszuruh'n!
Nichts von all der bunten Frühlingsfülle
Sproßt noch über der geliebten Hülle;

Aber Liebe hat den Kranz gebunden,
Der so schön dein liebes Grab umwunden;
Und ein Kreuz steht still und ernst erhoben,
Mahnend weist es nach dem Himmel droben,
Und hernieder durch die dunkle Pforte
Dringen segnend seine Trostesworte *),
Daß du bei des großen Hirten Schafen
Mögest sanft und treu behütet schlafen;
Und die grünen Berge schauen nieder,
Und die Vögel singen Schlummerlieder:
All der Friede, der dein Grab umschließet,
Auch in unsre Seele sich ergießet.

Doch vom Grabe muß es sein geschieden; —
Nun, so schlumm're du in Gottes Frieden!
Leicht sei über dir des Grabes Erde,
Daß dir eine süße Ruhe werde!
Wenn vom Kirchlein Glockentöne schallen,
Mög' es leis in deinen Schlummer hallen,
Und der frommen Menge gläubig Singen
Möge wie ein Wiegenlied dir klingen!

Sieh, der Lenz wird sich zu Grabe neigen,
Und der Vögel Lieder werden schweigen,
Und im Herbst die Blätter werden sinken,
Und der Schnee auf deinem Hügel blinken:

---

*) Die Inschrift des Kreuzes ist: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein."

Doch in all dem Kommen und Vergehen
Bleibt das Wort vom Kreuze ewig stehen;
Leuchtend, mächtig rufet es hinein
In die Nacht des Grabes: Du bist mein!

Frühling 1842.

10.

Was leg' ich zu den Blättern
Aus alter guter Zeit,
Zu deinen lieben Briefen
Voll Lust und Fröhlichkeit?

Die trauervolle Kunde
Von deinem dunklen Tod;
Dazu leg' ich die Schleife,
Die Schleife schwarz und roth,

Die Sie beim letzten Scheiden
Im Scherze noch dir gab,
Und die du treu bewahret
Bis an dein frühes Grab.

Dazu leg' ich die Zeilen,
In denen sie mir schrieb,
Wie sie beweint dein Sterben,
Wie du ihr warst so lieb.

Mit deinen lieben Zügen
Sind ihre nun vereint,
Um leise dir zu sagen:
Du starbst nicht unbeweint.

So liege hier beisammen
Die alte Lust und Freud',
Der Liebe stille Zeichen,
Das neue tiefe Leid!

Du ruhest fern im Grabe,
Du treues, junges Herz,
Mit deiner stillen Liebe
Und unverstand'nem Schmerz.

Ruh' sanft, bis wir den dunkeln
Und schweren Weg versteh'n,
Bis Leid sich löst in Liebe; —
Fahr wohl, auf Wiederseh'n!

Sommer 1843.

11.

Wir dachten zu vergeh'n in Leid und Jammer,
Als sie dich eingesenkt in deine Kammer.

Kein Freudenlicht uns mehr das Leben bot,
Und unser einzig Hoffen war der Tod.

Viel Jahre sind indeß dahin gegangen,
Viel Glück und Weh, viel Sorgen und viel Bangen.

Das Leben löste leis mit milder Hand
Vom Herzen ab der schweren Trauer Band.

Was ist von so viel Jammer noch geblieben?
Ein stilles Weh, ein unvergess'nes Lieben;

Geduldig Warten auf die große Stunde,
Die uns dereinst von Gottes Rath gibt Kunde;

Ein Hoffen über Erdenlieb und Leid
Auf Seine ewige Barmherzigkeit.

1869.

12.

Dem lange Geschiedenen.

Muß immer dein gedenken
Bei heller Stimmen Klang;
Wie lebst du so jung mir im Herzen
Und bist doch geschieden so lang!

Die mit dir die Gläser erhoben,
Gesungen im fröhlichen Reih'n,
Sie sind zerstreut und zerstoben,
Denkt wohl auch nur Einer noch dein?

Von meinen Kindern allen
Hat keines dich gekannt;
Von vielen, die du geliebet,
Wird kaum noch dein Name genannt.

Mir selbst gehst du vorüber
Nur manchmal wie im Traum;
Im kühlen Alltagsleben
Ist nicht mehr für dich Raum.

Doch hör' ich einmal wieder
Viel heller Stimmen Klang,
Die alten fröhlichen Lieder
Im ewig jungen Gesang:

Dann seh ich dich frisch erblühen,
Wie einst am sonnigen Tag,
Und ferne die Wolke noch ziehen,
Die leise darüber lag;

Im alten Leben und Lieben
Die jugendschöne Gestalt: —
„Wie bist du so jung geblieben,
Und ich bin geworden so alt!“

1876.

Des Vaters Tod.

Wie schmerzlich hast du dich gesehnet
Nach eines sanften Schlummers Ruh!
Nun hat der letzte Schlaf geschlossen
So fest dein treues Auge zu.
Doch hat der dunkle Todesengel
Mit leisem Fittich dich bedeckt,
So daß du nicht des Abschieds Schmerzen,
Des Todes Bitterkeit geschmeckt.

Du redlich Herz, das einst geschlagen
So lauter, ohne Falsch und Trug,
Du Herz voll nimmer müder Liebe
Bis zu dem letzten Athemzug!
So wie uns einst durch deine Güte
Ward hell und froh das Vaterhaus,
So schmücke dir mit Fried und Freude
Der Herr die ew'ge Heimat aus.

Er, der einst sprach: „Ich will vergelten
Was den Geringsten ihr gethan,"
Er mög' an seines Reiches Pforten
Mit Heil und Gnade dich empfahn;

Du hast den Dürftigen und Armen
Geöffnet milde Herz und Hand;
Er gründe eine ew'ge Hütte
Dir in dem rechten Vaterland!

Und konntest kein Gebet mehr senden
Zur letzten Stunde du empor,
Dein leises Seufzen hat gefunden
Des allbarmherz'gen Vaters Ohr.
So lebe wohl! mit Frieden decke
Der Herr dein schlummerndes Gebein,
Daß süß und lieblich mag die Ruhe
Und selig dein Erwachen sein!

1847.

Dem Hausherrn.

1.

So wäre nun ein Jahr vergangen,
Seit in des Zweifels stiller Qual
Mit Hoffen und mit leisem Bangen
Wir uns begrüßt zum erstenmal;
So ist nun bald ein Jahr geschieden,
Seit unsre Herzen sich erkannt,
Seit ich, erfüllt von süßem Frieden,
Zuerst die deine mich genannt.

Und ist der Inhalt eines Lebens,
Von allem, was uns heilig war,
All unsers Hoffens, unsers Strebens
Gefaßt nicht in dies eine Jahr?
Und jede alte Herzenswunde
Und jedes freudige Gefühl
Es fand in jener Einen Stunde
Die Lösung und das schönste Ziel.

Wo einst zwei Lebensbäche zogen
Getrennten Laufes, fremd und fern,
Da ziehn nun eines Stromes Wogen
Beschienen von demselben Stern;

Nichts ist uns eigen mehr geblieben
Seit jenem Einen heil'gen Wort;
Ein Glaube nur und nur Ein Lieben,
Nur Eine Hoffnung hier und dort.

Ob zieht der Strom durch blüh'nde Auen,
Ob über Felsen und Gestein,
So möge doch der Himmel schauen
In ungetrübte Flut hinein;
So mög' er doch im Frieden fließen
Die vorgeschrieb'ne Bahn einher; —
O dürfte er sich einst ergießen
Vereint und ganz in's ew'ge Meer!

1844.

2.

Ach, einen leeren Beutel!
Mein Herz, was wirst du denken,
Daß ich zum Wiegenfeste
Nichts beſſres weiß zu schenken?

Doch hab' ich dreingewoben
Für dich viel Wünsche gut:
Gesundheit, Freude, Frieden
Getrosten Lebensmuth;

Ein fröhlich Herz daneben
Und einen frommen Sinn, —
O sag', was könnt es geben
Für reicheren Gewinn?

Doch weil die guten Wünsche
Allein uns nicht ernähren,
So mag die weise Vorsicht
In's Beutelein bescheeren,

Was wir nur eben brauchen
Für unser täglich Brot: —
Drum laß uns frisch beginnen
Mit Gott, so hat's nicht Noth!

1847.

3.

Fünf Jahre sind vorbeigegangen,
Seit ich zum ersten dich geschaut,
Fünf Jahre, seit du mich umfangen
Als blühende, als frohe Braut.
Nicht bräutlich scheinen mehr die Tage
Der müden Frau vorbeizugeh'n;
Und doch sag ich aus voller Seele:
Ich möchte nimmer rückwärts geh'n!

Und du? Einst konntest frei du walten,
Nur dir zur Freude war dein Fleiß;
Jetzt gilt es Weib und Kind erhalten,
Ein Tagwerk oft in saurem Schweiß.
Und doch ist's schön, sich bei den Seinen
Daheim am eignen Herd zu seh'n;
Drum sag' ich auch aus deiner Seele:
Du möchtest nimmer rückwärts geh'n!

Zwei Kindlein uns entgegenblühen,
— Ein Engel ward dem Herrn geweiht —
Zwei Pflanzen, um sie groß zu ziehen
Für eine sel'ge Ewigkeit.
Drum lasse auch am trüben Tage
Uns hell und froh in's Auge sehn!
Zum Dankgebet wird jede Klage:
Wir wollen freudig vorwärts geh'n!

1848.

4.

Die Württemberger Alpen
Sind reich an Stein und Holz,
Sie haben grüne Waiden
Und selbst ein Körnlein Gold's.

Auch hausen droben Zwerge,
Obschon man's nicht mehr glaubt;
Die haben jüngst am Berge
Dir schlau die Uhr geraubt.

Doch nun, da sie erfahren,
Wie du den Bergen hold,
Kommt deine Uhr von Silber
Zurück als pures Gold.

Laß immer dir gefallen
Der lust'gen Geister Schwank!
Magst ihnen wieder sagen
Am Berge deinen Dank.

Und sei dir stets im Leben
Solch freundlich Geistlein hold,
Das Silber, Blei und Steine
Verwandelt all in Gold!

1861.

5.

Das letzte Geburtstagsgedicht.

Das ist ein langer Winter
Und eine trübe Zeit,
Die Thäler kalt und schaurig,
Die Höhen zugeschneit!

Kein lichter Strahl der Sonne,
Kein milder Frühlingsthau;
Wie an verschollne Sagen
Denkt man der grünen Au.

Und die einst frisch gewandert
Mit dir durch Wald und Flur,
Die kann zum Feste grüßen
Dich müd' vom Bette nur.

Ist alles eingefroren,
Ist alles zugeschneit?
Ist jeder Blick verloren
Auf eine bess're Zeit?

's ist nicht so schlimm und trübe!
Uns bleibt ein warmer Herd,
An dem die treue Liebe
Sich recht im Leid verklärt;

Uns bleibt ein sel'ger Glauben,
Den all die trübe Zeit,
Die ihn nicht konnte rauben,
Nur inniger geweiht;

Uns bleibt getrostes Hoffen
In Gottes Treu allein;
Das läßt den Blick uns offen,
Auf künft'gen Frühlingsschein.

Geht auch auf schwachen Füßen
Des Hauses Festtag an,
Laß ihn uns fröhlich grüßen:
Mit Gott getrost voran!

1877.

Der Myrtenbaum.

Ich pflegt' in jungen Jahren
Manch zarten Myrtenbaum;
Ob an das Grün sich knüpfte
Ein stiller Mädchentraum?
Ich trug ihn an die Sonne
Und an den Regen lind,
Ich hegt' ihn spät und frühe
Wie ein geliebtes Kind.

Doch ach, es war kein Segen
In solchem jungen Grün!
Nicht einer wollte blühen
Und alle welkten hin.
Und mit den Myrtenbäumen,
Die mich so kurz erfreut,
Erbleichte all mein Träumen
Und all das junge Leid.

Nun, seit ich aus den Locken
Den Myrtenkranz gelegt,
Hab' ich nicht viel der Blumen
Am Fenster mehr gehegt.
Ich habe jetzt zu pflegen
Ein Kindlein lieb und traut;
Die Myrte mögen pflanzen
Die Jungfrau und die Braut.

Doch sieh, wie ist's gekommen?
In unsres Häusleins Raum,
Erblüht mir fast von selber
Der schönste Myrtenbaum.
Ich selbst, du zarte Myrte,
Bedarf nun nimmer dein;
So grüne denn und blühe
Zum Kranz dem Töchterlein!

Und sage leis dem Mägdlein:
Was selbst erwählt dein Sinn,
Steht's nicht auf ew'gem Grunde,
So welkt es bald dahin;
Doch schöner viel und besser
Als dir's dein Traum gewährt,
Im Schlafe Gott den Seinen
Das rechte Glück gewährt.

1844

Wiegenlieder in stürmischer Zeit.

(1848.)

1.

Schlafe, Kindlein, schlafe,
Thu' die Aeuglein zu,
Ob auch Donner rollen
Ueber deiner Ruh!

Ob die Stürme brausen,
Zuckt der Blitze Schein,
Möge doch mein Kindlein
Ruhig schlummern ein!

Gottes Engel hüten
Deinen stillen Schlaf;
Wen der Herr behütet,
Nie ein Wetter traf.

Und wir sollten zagen,
Wo ein Kindlein ruht?
Sind wir all' nicht Kinder
In des Vaters Hut?

2.

Dein Leben hat begonnen
In Sturm und Wetterschein;
Das möge nimmer hemmen
Dein fröhliches Gedeihn!

Denn über allen Stürmen
Und aller wilden Flut,
Da steht ja Gottes Sonne
Mit segensreicher Glut.

So mögen denn die Träume
Der goldnen Kinderzeit
Dir liebevoll verhüllen
Die Welt voll Kampf und Streit!

Und bis du wirst in's Leben
Mit offnen Augen sehn,
Soll hoch durch alle Lande
Des Friedens Palme wehn!

Meinem Kindlein.

1.

Mein süßes Kind, oft hab' ich dein gedacht
In schlummerloser Nächte tiefem Schweigen
Lang eh' zu Licht und Leben du erwacht; —
Wie warst du ganz und einzig dann mein eigen!

Wie dacht' ich goldne Tage auf und ab,
Da du mein sei'st, mit innigem Verlangen,
Licht meines Mittags, meines Alters Stab,
Bis ich vergaß das Zagen und das Bangen.

Und wenig heiße Stunden sind entflohn;
Es ist vollbracht! Du darfst zum Lichte dringen,
Ich höre deiner Stimme hellen Ton,
Welch irdische Musik kann schöner klingen?

Ein süßes Wunder ruhst du neben mir,
Herz meines Herzens, du mein eigen Leben!
Da streckt der Tod die kalte Hand nach dir;
Herr, woll' es nicht! Ich kann mein Kind nicht geben.

Ich kann es nicht! rief ich in wildem Schmerz.
Ich wollte mit dem kalten Tode ringen,
Fest schloß ich dich an mein erbebend Herz; —
Wer kann den Allgewaltigen bezwingen?

In warmen Mutterarmen ruhtest du;
Da ward der schwere Athem leis und stille,
Es schloßen sich die hellen Aeuglein zu
Und mir im Schoß lag meines Kindleins Hülle.

Da dacht' ich zu vergehn in herbem Leid;
Doch wie ich sah in deiner Züge Frieden,
In ihre unschuldvolle Seligkeit,
Da fühlt' ich, daß ein Engel ist geschieden.

So rasch hat dich des Todes Hand gepflückt!
Dich grüßte nicht der Taufe heil'ge Weihe,
Doch hab' ich oft, eh du das Licht erblickt,
Empfohlen dich in deines Heilands Treue.

Er, der die Lämmer sammelt in den Schoß,
Er wird auch dich auf seinen Armen tragen:
Mein süßes Kind, dir fiel ein lieblich Los;
Schlaf sanft und süß! Ich will dich nicht beklagen.

2.

Wie haben wir, Kindlein, so lange Zeit
Für dich gesorget im Stillen!
Wir hielten die Kleidlein und Bettchen bereit,
Die Linnen, die warmen Hüllen.

Und doch kam zu schnelle der kleine Gast,
Die Wiege war nicht zur Stätte;
Im Korbe nur fand das Täublein Rast,
Sein erstes und weiches Bette.

Am anderen Morgen mit Jubelgetön
Die Kinder umringten die Wiegen:
„Da bringt nun der Meister das Bettlein schön,
Drin darf unser Brüderlein liegen!“

Doch schon bei des kommenden Morgens Schein
Ist wieder der Meister zur Stätte;
Er bringt meinem Liebling den weißen Schrein,
Sein letztes und kaltes Bette.

O Kind, o mein Kind, so früh schon am Ziel?
Hast nichts noch vom Leben gesehen!
Wie sollst du so bald schon vom weichen Pfühl
In schaurige Todesnacht gehen?

„Dein Kind, ja dein Kind so früh schon am Ziel!
Es ist aus der Erde Bangen,
Ihrer flüchtigen Lust und eitlem Spiel
Ein seliger Engel gegangen;

So früh aus dem weichen Mutterarm
In's finstere Grab gebettet;
So früh aus des Lebens Schuld und Harm
Zur ew'gen Heimat gerettet!

3.

Dein Gesichtchen war warm und rosenroth,
Doch blaß und kalt macht' es der Tod;
Die Aeuglein glänzten licht und hell
Der Tod hat sie geschlossen schnell.
Deine Mutter verstand deiner Stimme Ton,
Vor des Todes Hauch verstummt sie schon;
Doch ein Frieden über die Züge weht
So heilig wie eines Engels Gebet;
Der blieb auf dem lieblichen Angesicht,
Den wagte der Tod zu verwischen nicht;
Er hat das heilige Siegel gescheut,
Mit dem du dem Himmel zu eigen geweiht.

Abschiedsgruß an meine jüngste Tochter.

(Beim Eintritt in eine Pension.)

Viel Worte konnt' ich sagen
Zum Abschied nicht, mein Kind;
Mein Herz war voll von Weinen,
Der Wagen fuhr geschwind.

Doch Grüße kann ich senden,
Dir über Berg und Thal;
Gott segne und behüte
Mein Kind viel tausendmal!

Er laß dich in der Ferne
In seinen Wegen gehn,
Laß dich als reine Blüte
In seinem Garten stehn!

Und denk an jedem Abend,
Bei jedem Morgenschein,
Daß Eltern für dich beten
Daheim im Kämmerlein.

Gott möge dich beschützen
Mit treuem Vaterblick,
Und dich im Segen führen
Zur Heimat einst zurück!

1863.

Derselben zum siebzehnten Geburtstag.

So ist die Schwelle überschritten!
Die träumerische Kindheit schwand;
Geh ein, mein Kind, mit leichten Tritten
In das erschlossne Jugendland!
Trittst du mit Hoffen oder Zagen
In den geprief'nen Garten ein?
Wird er dir blüh'nde Rosen tragen?
O, sollten's scharfe Dornen sein?

Ich weiß es nicht. — Ich kann's nicht geben,
Wie sehnend es mein Herz begehrt,
Was deinem jugendlichen Leben.
Die Blüte und das Glück gewährt.
Drum leg ich es in Gottes Hände,
Des Vaters, ewig treu gesinnt;
Mach's, wie du willst; nur, Herr, vollende
Dein göttlich Werk an meinem Kind!

Nimm du ihr junges Herz zu eigen,
Zu eigen ganz in Schmerz und Lust;
Dann werden Wünsch' und Träume schweigen
Und Frieden füllt die junge Brust;
Dann wird ihr Lenz voll reiner Blüten,
Die Frucht des Sommers golden sein.
Und welches Los du ihr beschieden,
Es ist ein sel'ges, wenn sie dein.

Der ältesten Tochter am Hochzeitstag.

Wenn auf der See sich Sturm erhebet,
Von ferne droht der Blitze Glut,
Die Möve bang auf Wassern schwebet
Und dunkel steiget auf die Flut;
Dann, zwischen Furcht und leisem Stöhnen,
Noch ehe Blitz und Sturm begann,
Hört man des Führers Ruf ertönen:
„Auf seine Stelle jeder Mann!“

So ziehst auch du an deine Stelle
Aus sorgenloser Friedensruh’,
Von deiner Heimat sich’rer Schwelle
Dem neuen Vaterlande zu.
Doch nun, — wo schon die Blitze zünden,
Wo Krieg beginnt und Brudermord,
Ist jetzt die Stunde, sich zu gründen
Die Heimat im bedrohten Nord?

Jetzt ist die Stunde, wo zwei Herzen,
Die sich gelobet ew’ge Treu’,
Erproben klar durch Glück und Schmerzen,
Was echte, tiefe Liebe sei,

Die nicht allein am gold'nen Morgen
Zu Lust und Freude sie verband,
Nein, die auch durch die Nacht der Sorgen
Führt Herz an Herz und Hand in Hand.

Die Stunde ist, wo, die auf Erden
Ihr Hoffen auf den Herrn gebaut,
In froher Seele inne werden,
Daß sie dem rechten Stern vertraut,
Dem Sterne, der sie treu wird leiten,
Ob auch die Wolke dumpf und schwül,
Sei's nicht zu lauter Erdenfreuden,
So sei es doch zu sel'gem Ziel.

Es ist die Zeit, wo dir's beschieden,
Zu schmücken deines Gatten Haus
Zum heitern Port voll Lieb und Frieden,
Auch unter Sturmes Drohen aus.
So darfst du gehen ohne Zagen,
Die Liebe leitet dich von hier;
Wir dürfen frohen Muthes sagen:
So weit du ziehst, zieht Gott mit dir.

Gehst du mit Wehmuth in die Ferne,
Wo nicht der Heimat Berge steh'n?
Noch höher mußt du auf die Sterne
Und auf zum blauen Himmel seh'n;
Der wölbt sich leuchtend auch dort drüben,
Und Blumen blühen auch im Nord,
Ein starkes Herz mit treuem Lieben
Ist fester als der Berge Hort.

Es lenkt der Herr von hohen Thronen
Der Völker Los; sei dir's bescheert
Im meerumschlungenen Land zu wohnen
An einem freigekämpften Herd!
So zieh' getrost an deine Stelle,
Und Gottes Engel sei mit dir;
Der zeichne eures Hauses Schwelle
Als Friedensheimat für und für!

1866

Dem Sohne zum Geburtstag.

Mög' in diesem frischen Frühlingswehen
Jung und hell der Geist in dir erstehen,
Daß die Kunst und Wissenschaft der Erde
Dir zur Stufe nur für Höh'res werde!
Echte Tugend möge in dir leben,
Die erfrischend stärke all dein Streben!
Mußt du in der Erde Tiefen sehen,
O, vergiß den Blick nicht zu den Höhen;
Zieh mit Gott dahin auf guten Wegen
Dir zur Freude und der Welt zum Segen!

1872.

Nachtfahrt zur kranken Tochter.

Es scheint kein milder Frühlingsstrahl,
Die Wolken zieh'n geschwinde;
Ich fahre über Berg und Thal
Zu meinem kranken Kinde.

Ich fahre viele Meilen weit,
Durch Städte und durch Auen;
Ich weiß ja nicht, ob ich mein Kind
Noch lebend werde schauen.

Ich fahre durch die kalte Nacht,
Da will kein Stern aufgehen;
Werd' ich noch einmal freudevoll
In's helle Aug ihr sehen?

So dunkel ist's, so öd und leer
Auf Höhen und in Tiefen,
Wie sie am ersten Schöpfungstag
In Nacht und Nebel schliefen.

Der Geist des Herrn, der schwebte dort
Ob all der öden Erden:
Auf sein allmächtig Schöpfungswort
Muß Licht und Leben werden.

Mög' Gottes Hauch auch über dir
Und deinem Lager schweben!
Es flüstert leise Hoffnung mir:
„Zieh' hin, dein Kind wird leben!"

1878.

Der Mutter.

1.

Mit dem „Frauenleben“.

Hätt' ich nach alter Weise
Meine Bücher dedicirt,
So hätte wohl vor allen
Die Widmung dir gebührt.
Es will die Welt nicht glauben,
Daß einer Frau zum Schreiben
Noch neben Haus und Kindern
Die Zeit soll übrig bleiben.
Sie wundern sich und staunen,
Wie das noch möglich sei;
Ja, meine verborgene Muse —
Das ist die Muttertreu.

1855.

2.

Zum Geburtstag.

Denkst du noch an die Maientage
Daheim am grünen Neckarstrand,
Wo grüßend in der Gartenlaube
Dich deiner Kinder Kreis umstand?

Dort, wo dir einst des Höchsten Güte
Ein glückliches Daheim erbaut,
Wo fröhlich an des Gatten Seite
Die kleinen Gaben du beschaut.

Das alles ist nun anders worden,
Es schloß das Vaterhaus sich zu;
Zwei theure Häupter aus dem Kreise
Sie schlummern fern in tiefer Ruh.
Hast oft seitdem in stillen Thränen
Begrüßt des Maien lichte Pracht,
Und einer Heimat, wo kein Scheiden,
Mit leiser Sehnsucht wohl gedacht.

Doch bist du hier und dort im Lande
Daheim an deiner Kinder Herd,
Und siehest wie in Leid und Freude
Sich ihnen Gottes Huld bewährt;
Wohl darfst du heut den Mai begrüßen
Mit frohem Sinn voll Dank und Preis,
Wo neu der alte Stamm getrieben
Nach Nord und Süd ein grünes Reis.

Wohl dürfen Blütenbäume winken
So licht und hell von grüner Au
Heut, wo die junge Blüte trinket
Des Himmelssegens heil'gen Thau.
Gott segne diesen Lebensmorgen
Und laß' sie blühen fromm und rein;
Er lasse froh dich aufwärts schauen
In solchem lichten Abendschein!

3.

Strahlt heute nicht die Maiensonne
Wie sie dir in der Jugend schien, —
Doch sehen wir in Licht und Wonne
Der Blüten Weiß, der Bäume Grün.

Und schaust du nicht mit jungem Hoffen
Hinaus auf deinen Lebenspfad,
So stehet doch der Blick dir offen
Auf siebzig Jahr voll Gottes Gnad,

Die dich geführt durch Glück und Schmerzen,
Die dich bis hieher hat gebracht;
Wir fühlen, dankend tief im Herzen,
Wie sie zum Segen dich gemacht,

Zum Gottessegen für die Deinen,
Zum heit'ren Licht für deinen Kreis;
Und deine grauen Haare scheinen
Uns lieblicher als Blütenweiß.

Befiehl denn Ihm dein Los auf's neue,
An den du nicht umsonst geglaubt;
Er führe dich mit alter Treue
Und schirme lang dein theures Haupt.

1866.

4.

Tod.

Du kamst zu uns noch frisch mit dunklem Haare,
Und bliebest bei uns lange, liebe Jahre;
Vom ersten Gruße bis zum letzten Blick,
Des Hauses Segen und sein stilles Glück.

Wie wußten unser Heim wir gut geborgen,
Behütet in der Mutter ems'gem Sorgen;
Wie zogen wir getrost zur Ferne aus,
War doch das treue Mütterlein zu Haus!

Mit warmen Wünschen hat sie uns begleitet,
Versorgt die Kinder, alles wohl bereitet;
O wie so lieblich ist der Reise Schluß,
Wenn uns daheim begrüßt der Mutter Kuß!

Von hinnen ist die Mutter nun gegangen,
Nie mehr wird uns ihr trauter Gruß empfangen;
Herr, halte eine Stätte uns bereit
Da, wo sie weilt, in deiner Herrlichkeit!

1874.

5.

Du hast ja lang dein Herz vorausgesendet
Und seiner ew'gen Heimat zugewendet, —
Und doch empfandest du ein leises Grauen:
„O furchtbar muß es sein, den Tod zu schauen!“

Da ist der ernste Bote leis gekommen;
Wie träumend hat der Herr dich hingenommen,
Und stille dich gelegt zu sanfter Ruh. —
Gut' Nacht, gut' Nacht, geliebte Mutter, du!

Und ist's vorbei mit unserm Glück und Lieben?
So tief verhüllt ist's über'm Grabe drüben.
Nur Eine Stimme ruft mir tröstend zu:
Für Gottes Volk bereit ist eine Ruh.

Sie werden bei dem Herrn sein allezeit,
Nicht Leid, nicht Thränen mehr in Ewigkeit;
So schließ' getrost die treuen Augen zu,
Gut' Nacht, gut' Nacht, o liebe Mutter du!

1874.

6.

Zur Kirche ruft der Sonntagsglocken Laut,
Wie war er dir so lieb und lang vertraut!
Wie hat er mächtig stets dein Herz gerührt,
Wie oft dich in das Haus des Herrn geführt!

Stets klang er lockend dir wie Engelsgruß;
Ob müde oft und schwankend war dein Fuß,
Ob draußen brauste Sturm, ob störmte Regen, —
Die Mutter ging zur Kirche allerwegen.

Nicht war's Gewohnheit, nicht nur fromme Sitte,
Die dich geführt in seiner Jünger Mitte, —
Des Herzens tiefstes Sehnen trieb dich fort
Den Herrn zu schau'n, wenn auch im dunkeln Wort.

Und wieder ruft der Sonntagsglocke Klang.
Wie säumt denn heut das Mütterlein so lang?
O draußen schläft sie tief im kühlen Grab,
Da tönt kein Sang, kein Glockenton hinab.

O Mutter, schlafe sanft im stillen Frieden,
Den seinem Volke hat der Herr beschieden!
Und gingst du schon zu jenem Tempel ein,
Wo Gott der Herr wird Licht und Sonne sein?

Wie wird dir sein, wenn du ihn findest dort,
Nicht mehr im Spiegel nur, im dunkeln Wort;
Wenn aufgeht dir, und sei es nur von fern,
Doch unverhüllt die Herrlichkeit des Herrn!

So oft der Sonntagmorgen neu erwacht,
Sei unsres theuren Mütterleins gedacht,
Soll er ein Hauch vom ew'gen Sabbath sein,
Zu dem die treue Magd des Herrn ging ein.

1874.

Tübingen.

Ich kenne sie gar lange, die edle Musenstadt,
Die freundlich mich empfangen und treu gepfleget hat;
Wo ich mein Heim gefunden, die Kindlein mein begrüßt,
Die, was mir lieb und eigen, in ihrem Raum umschließt.

Ich kenne ihre Gassen, ich kenn' fast jedes Haus,
Geh' oft am hellen Tage gar eilig ein und aus;
Besuche und Geschäfte — kaum reicht die Tageszeit;
So ist nicht Raum zu denken an die Vergangenheit.

Da geh' ich durch die Straßen manchmal in stiller Nacht,
Dann ist ein ander Leben, ein fernes, neu erwacht.
Dort durch die fremden Fenster im hellen Lichterschein,
Schau' ich in and're Tage, versunkene, hinein.

Hoch droben blinkt ein Lämpchen, — die liegt schon lang im Grab,
Die alte Frau, die freundlich mir dort einst Herberg gab,
Als ich mit jungem Herzen kam über Berg und Thal,
Die Musenstadt zu grüßen voll Lust zum erstenmal.

Dort schimmert auch ein Fenster, da war's einst froh
und klar,
Dort wohnte ja die Freundin, die mir die liebste war;
Dort hab ich einst gesprochen das bräutlich heil'ge Ja,
Wie glänzten hell die Augen und hell die Lichter da!

Gar dunkel ist die Schwelle dort an dem alten Haus;
Da schritt im Morgengrauen ein Jüngling einst
hinaus.
Mein Bruder, o mein Bruder! Dein letzter Gang
solls sein?
So gehst du von den Lieben, vom jungen Leben dein!

Hier, wo du einst gewandelt in Lust und Fröhlichkeit,
Hier, wo du still getragen ein unaussprechlich Leid;
Hier bist du lang vergessen, liegst ferne und allein,
Der Gruß der Schwester kehre bei deinem Grabe ein!

So ist's ein seltsam Leben, das mir in stiller Nacht
In all den alten Straßen der guten Stadt erwacht,
Und stille geh' ich heimwärts aus alter Zeit zurück,
Dort strahlt Ein Licht noch helle, das ist der Heimat
Glück.

1875.

Auf den Tod des ältesten Bruders.

So ist's genug gelebet und gelitten,
Schlaf' süß, nach mancher schlummerlosen Nacht!
Es war ein stiller Kampf, den du gestritten, —
Doch sei des Sieges Palme dir gebracht!

In Jugendschöne und in Geistesstärke
Standst du gerüstet einst zu frischer That,
Schienst du berufen wohl zu hohem Werke, —
Doch anders war des Herrn verborgner Rath.

Es war kein freudig Los dir aufbehalten
Und ein sehr dunkler Weg dir zugedacht,
Doch ritterlich hast Glauben du gehalten
Und klagelos den schweren Lauf vollbracht.

Fahr' wohl! wir wollen klagen nicht, noch fragen;
Was hier im Dunkel, droben wird es hell;
Dort möge dir ein selig Pfingsten tagen,
Dort trinke satt dich an des Lebens Quell!

Pfingsten 1876.

Auf das Grab meiner Mathilde.

Gut' Nacht, schlaf wohl in Gottes Frieden
Nach langem Kampf zu sanfter Ruh!
Viel Liebe ward mir hier beschieden,
Doch meine Schwester warst nur du!

Von unsern frühen Morgenstunden
Bis leis der Abend brach herein,
Hab' ich dein Herz getreu erfunden,
Wie lautres Gold so echt und rein.

Und warum dir so schweres Leiden,
Du sanftes Herz, so lange Pein?
O, nun du selig durftest scheiden,
Wie süß wird dein Erwachen sein!

Und legtest du die Hand mit Zagen
In deines Heilands starke Hand,
Sie hat hinüber dich getragen
Wie träumend in das Heimatland.

Nur Lieb' und Frieden war dein Leben,
Und weil so innig du geliebt,
Wird dir die ew'ge Liebe geben
Ein Heim, wo es kein Scheiden gibt.

1876.

Welt und Zeit.

Die Sage vom Geiselstein.

(Gedichtet im dreizehnten Jahre.)

Seht ihr dort ob dem Städtchen
Im rothen Abendstrahl,
Den Felsen schroff sich heben
Dicht an dem tiefen Thal?

Und blickt mit stummem Grausen
Am Felsen ihr empor,
So starrt auf höchster Höhe
Ein steinern Haupt hervor.

Das war ein mächt'ger Ritter,
Der Graf von Geiselstein,
Für alle Freuden g'nügten
Zwei Söhne ihm allein.

Einst schifften seine Knaben
Dort auf dem tiefen See,
Der Vater schaut mit Lächeln
Herab und ahnt kein Weh.

Ein Windstoß rauscht herüber,
Trüb wird des Vaters Blick,
Er sieht die Söhne sinken —
Mit ihnen all sein Glück!

Er findet keine Thränen,
Sein Blick erstarrt vor Graus,
Es löscht der jähe Schrecken
Des Lebens Licht ihm aus.

Die Sonne noch im Scheiden
Beleuchtet freundlich mild
Mit ihren letzten Strahlen
Des todten Vaters Bild.

Drum blickt mit stummem Grausen
Zum Felsen ihr empor,
So starrt auf höchster Höhe
Ein steinern Haupt hervor.

Die Augen sind erloschen
Im tiefen Todesschlaf,
Doch schaut noch still herunter
Der alte, todte Graf.

Wenn einst am letzten Tage
Die Söhne ihm ersteh'n,
Wird froh der alte Vater
Hinauf zum Himmel seh'n.

1830.

Der Königstochter Traum.

Als die Schwester sie geleitet festlich zum Altar als Braut,
In der eignen Zukunft Tiefen hätte gerne sie geschaut;
Und ein leichter Schlummer hat sich auf ihr Aug' gesenket kaum,
Als zwei herrliche Gestalten nah'n dem Königskind im Traum.

Stolz und prächtig strahlt die eine, aller Macht und Hoheit Bild;
Wie der Frühling anzuschauen ist die andre süß und mild.
Eine Krone hält die eine, blitzend von Juwelenglanz,
Lächelnd bietet ihr die andre einen blüh'nden Myrtenkranz.

Mit erhob'ner stolzer Stimme nun zu ihr die erste spricht:
Folge mir, o Königstochter, nimm die Krone, zög're nicht!
Was ein edles Herz erfreuet, was dem kühnsten Sinn genügt,
Biet' ich dir: ein Volk, das willig sich zu deinen Füßen schmiegt.

Was ist Schönheit ohne Hoheit, was ist Reichthum
ohne Macht?
Schöner strahlt die schönste Stirne unter einer
Krone Pracht;
Welch ein herrlich Los, erhaben von der Erde
Niedrigkeit,
Sicher sehn für alle Zeiten deines Hauses Herr-
lichkeit!

Myrtenblüten müssen welken, flüchtig ist der Liebe
Traum,
Wenn noch stark und festgewurzelt steht der Hoheit
grüner Baum.
Sprosse eines Königsstammes, stolzer Czaren Enkelin,
Wirf der Erde höchsten Schimmer nicht um flücht'ge
Blüten hin!

Da ertönt der zweiten Stimme wie ein sanfter
Flötenlaut:
Nimm die Myrte! Nicht die hohe, sei die hochbe-
glückte Braut!
Ist der Erde schönster Segen nicht des schönsten
Preises werth?
Echter Stolz die höchste Gabe nur aus freier
Huld gewährt.

Herrlich strahlt des Goldes Schimmer, blitzend der
Juwelen Schein;
Doch dein Herz, o Königstochter, ist der schönste
Edelstein.

In der Krone eitlem Schimmer bleichet bald sein reiner Glanz,
Unvergänglich wird er strahlen eingefügt dem Myrtenkranz.

Glaubst du, Liebe könne sterben? nein, sie tauscht nur das Gewand;
Wenn der Rosenschimmer bleichet, wird sie Treue zugenannt: —
Weile auf der Heimat Fluren! wo dein Frühling war beglückt,
Sei von reiner Liebe Sonne Herbst und Winter dir geschmückt!

Stolz hat sich die Königstochter von der ersten abgewandt,
Nach der blüh'nden Myrtenkrone streckt sie lächelnd ihre Hand.
Süßer duften alle Blüten auf dem jungfräulichen Haupt:
Werde nie das Herz betrogen, das an Liebe hat geglaubt!

1836.

Auf eine junge Königin.

Gern mag die Jugend theilen
Der Jugend Schmerz und Glück!
Drum auf zu deinem Throne
Erheb' ich kühn den Blick.
Die Jugend stellt dich nahe
Dem jugendlichen Sinn;
So möge Gott dich segnen,
Du junge Königin!

Statt harmlos dich zu freuen
In blüh'nder Mädchen Reih'n,
Mußt ernster Männer Rathe
Du früh dein Sinnen weih'n.
Statt deine Stirn zu kränzen
Mit Rosen, grün belaubt,
Drückt eine goldne Krone
Dein jugendliches Haupt.

Früh mußtest du entsagen
Des Herzens süßem Traum,
Der Liebe schönen Himmel
Sahst du von ferne kaum.
Wenn unter'm Purpurmantel
Sich hebt ein junges Herz,
So darf es nimmer schlagen
Für Liebeslust und Schmerz.

So stehe frei und muthig
Denn auf des Thrones Höh;
Denk nicht an deine Thränen,
Denk an des Volkes Weh!
Darfst du nicht Einem schenken
Ein liebewarmes Herz,
Doch kannst du segnend lindern
Von Tausenden den Schmerz.

Wo's Unrecht gilt zu strafen
Und frechen Uebermuth,
Magst du als Herrin handeln
Mit männlich starkem Muth;
Doch wo die Unschuld klaget,
Der Armut Thräne quillt,
Da neige dich hernieder
Als Jungfrau sanft und mild!

Das Scepter, das geleget
In deine reine Hand,
Das mögst du treulich führen
Zu Heil und Glück dem Land.
Streb' nach dem höchsten Ziele
Und blicke nie zurück! —
Ach, nicht nur Fürstenkindern
Welkt junger Hoffnung Glück.

1837.

Des Malers Tod.

Der Meister hat manch Werk vollendet
Mit reichem Sinn und zarter Hand,
Nun liegt er müde auf dem Lager
Gequälet von des Fiebers Brand.
Da — ist es Wahrheit? ist es Träumen? —
Tritt bei der Lampe mattem Schein,
Ganz still, in dürftigem Gewande,
Ein schlichter Mann zu ihm herein.

Der spricht zu ihm mit sanfter Stimme:
„Ich bin dein Heiland, folge mir!"
In bangem Zweifel fragt der Meister:
„Wie käme solch ein Gast zu mir?
Allein, in meine arme Kammer,
In solchem Kleide rauh und schlicht?
Das ist der hohe Herr der Ehren,
Der König aller Himmel nicht!"

Da — wie er selbst den Herrn gebildet,
Der seinen Jüngern, die voll Leid,
Sich plötzlich hat geoffenbaret
In stiller, sel'ger Herrlichkeit,

So sinkt hinab die niedre Hülle;
In strahlenvoller Majestät,
In aller Himmel Glanz und Fülle
Der Herr vor seinem Blicke steht.

Und wieder tönet seine Stimme:
„Ich bin dein Heiland, folge mir!“
Da flehet demuthsvoll der Meister:
„Herr, laß mich noch verweilen hier!
So wenig wirkt' ich noch hienieden,
Und, nun ich deinen Glanz geschaut,
Soll meine Hand den Brüdern künden,
Was Herrliches mir ward vertraut.“

Der Herr gewähret seine Bitte,
Zehn Jahre nennt er ihm als Frist,
Die für sein Wirken auf der Erde
Zum Ziele noch beschieden ist.
Der Maler ruht in süßem Frieden,
Durchglüht von wunderbarem Glück;
Die Macht der Krankheit ist gebrochen,
Er kehrt in's Leben neu zurück.

Und emsig schafft und wirkt er wieder;
Durch alle Werke seiner Hand
Zieht sich die Ahnung jener Stunde,
Wo sich der Herr zu ihm gewandt:
Der Heiland, der vom Grab erstanden,
Der Jungfrau lieblich Angesicht,
Sie tragen in den sel'gen Zügen
Den Abglanz von dem ew'gen Licht.

Und als er weiß, sein Stündlein nahet,
Ein herrlich Werk er noch begann:
Den Herrn, der aus der Jünger Mitte
Sich leuchtend hebet himmelan.
Da ist der Herr ihm neu erschienen,
Ihn führend auf zu lichtem Raum,
Daß ewig ihm zu schauen werde,
Was ihm gezeigt ein sel'ger Traum.

Nach eigener Erzählung des verstorbenen Malers Dietrich, der unter andrem „Christus zu Emmaus", „die Auferstehung" gemalt und vor der Vollendung einer Himmelfahrt Christi gestorben ist.

Arme Zeit.

Tausend Stimmen hörst du klagen über unsre arme Zeit,
Arm an Glauben, Lieb' und Hoffen, reich an Sorge, Noth und Streit;
Tausend Augen schauen trübe in die Zukunft schwer und bang,
Fürchtend, daß wir mählich nahen grausenvollem Untergang.

In der Zwietracht heißen Gluten ist der Hoffnung Zweig verdorrt,
Trüben Zweifels Wogen brausen um des Glaubens heil'gen Port;
Und die Liebe wollt ihr hegen, wenn gestürzt ist ihr Altar?
Nimmer glühte ihre Flamme, wo ihr Grund nicht Glaube war!

Klage nicht um arme Zeiten! in der Zeiten Nacht und Graus
Baue still im tiefsten Herzen dir ein heilig Gotteshaus!
Wenn die Zeit verarmt an Hoffen, wenn der Glaube wird zum Spott,
Dann erst magst du mächtig fühlen, wie du reich in deinem Gott.

Echter Glaube wandelt sicher auch auf sturmbewegtem Meer,
Wo nicht Eine feste Planke beut sich seinem Tritte mehr;
Echte Hoffnung grünt am hellsten unter Winters Eis und Schnee,
Echte Liebe glüht am tiefsten, wo sie schaut das tiefste Weh.

Harre still und ohne Wanken auf den großen Tag des Herrn!
Ob in Zornesglut erscheine der geschmähte Himmelsstern,
Ob er wird als milde Sonne auf die Erde niederglühn,
Daß vor seinem sel'gen Strahle starre Herzen schmelzen hin:

Glaube, daß Gott herrlich führet durch der Erde Sturm und Graus
Siegreich, wie er's angefangen, einst sein hohes Werk hinaus!
Laß du nicht dein Herz verarmen, hüte deiner Lampe Schein,
Daß sie freudig leuchten möge, wenn sein großer Tag bricht ein!

1847.

1848.

Im Westen sah'n wir sinken
Die oftbefleckte Krone,
Wir sah'n gestürzt den König
Vom untergrabnen Throne.
Da schlug ein mächtig Mahnen
An jedes deutsche Herz,
Der Freiheit heil'ger Odem
Er wehte allerwärts.

„Nun gilt es, keck zu sprengen
Jedweder Knechtschaft Ketten,
Nun gilt's aus altem Dunkel
Zum Lichte sich zu retten!
Nun gilt es, einzulösen
Das alte gute Recht,
Ein freies Volk erstehe,
Und nimmer Herr und Knecht!"

So ist der Ruf erklungen
Durch alle deutschen Lande,
Ein kecker Schlag zertrümmert
Viel lang getragne Bande.

Nicht ruft man Hochgeborne
Um Deutschland neu zu bau'n,
Doch sind es Hocherkorne
Von heiligem Vertraun.

Und neue Blätter treibet
Die abgestorbne Eiche,
Ein deutscher Mann erscheinet
Zum Schutz dem Einen Reiche. —
So wäre nun errungen
Des Volkes heil'ger Hort,
Jedweder Feind bezwungen
Mit Einem kühnen Wort?

2.

Seht ihr denn aller Orten
Nur heil'ge Flammen lohen?
Dröhnt nicht die deutsche Erde
Von Mord und wüstem Drohen?
Seht ihr kein trübes Auge,
Das bange fragend sucht
Die alte deutsche Treue,
Die alte fromme Zucht?

Ein Deutschland wollt ihr schaffen,
Das uns zur Heimat werde,
Und jaget Treu' und Frieden
Von eurem eignen Herde?

Der Frühling sollte bringen
Die neue goldne Zeit,
Und Freud' und Frieden fliehen
Uns unerreichbar weit.

Ein Deutschland wollt ihr bauen
Und ließt euch schnöde rauben
Das Eine sel'ge Hoffen,
Den Einen heil'gen Glauben?
Ihr wollt euch mächtig einen
Jedwedem Feind zum Trutz,
Und seid zu stolz zu suchen
Des ew'gen Königs Schutz.

Der mächtigste Befreier,
Der Sünd' und Tod bezwungen,
Das ist ein alter Name,
Vergessen und verklungen.
Wer folgte jetzt den Schritten
Des stillen Helden nach,
Der uns den Sieg errungen
Durch Todes Leid und Schmach?

3.

Wenn unsre Väter hoben
Die Hand zu einem Werke,
Da flehten sie in Demuth
Zum Herrn um Licht und Stärke.

Und dann, als ihr Beginnen
Der Höchste eingeweiht,
Sind sie getrost gezogen
Zu Frieden oder Streit.

Aus Blut entsproßt kein Segen
Auf unsrer deutschen Erden,
Von mildem Himmelsregen
Muß sie befruchtet werden.
Du starke deutsche Eiche,
Wie solltest du gedeihn,
Wenn dir von oben strömet
Nicht goldner Sonnenschein?

Wachlied für den Sohn eines Radikalen.

Wach auf, du junger Sohn der Zeit, wach auf!
Lieg nicht in träger Schläfrigkeit, wach auf!
Siehst du das Freiheitsbanner wehn,
Und siehst du Deutschland auferstehn,
    Wach auf, mein Sohn, wach auf,
    Und schlage tapfer drauf!

Trink hurtig Milch und iß den Brei,
Daß schnell die Kinderzeit vorbei!
Dann nähr' dich mit Tyrannenblut,
Davon gedeihst du stark und gut.
    Wach auf ꝛc. ꝛc.

Was soll denn das für Spielzeug sein?
Hinweg mit Schaf und Hundelein!
Nur einen Löwen bringt ihm her,
Ein hölzern Schwert zu Kampf und Wehr!
    Wach auf ꝛc. ꝛc.

Und wär' vorbei das Schlachtgetos,
Bis du geworden stark und groß,
So darfst du mit der Bürgerwehr
Doch frei und stattlich zieh'n einher.
    Wach auf ꝛc. ꝛc.

Und würdest einmal Lehrer du,
Geh' du getrost der Schule zu!
Da darf kein Pfarrer mehr hinein,
Ein freier Lehrer wirst du sein,
Und statt des Spruchbuchs bläust du fein
Den Buben die Grundrechte ein.
    Wach auf, mein Sohn, wach auf,
    Und schlage tapfer drauf!

1848.

Dem König.

Nicht damals, als die frohbewegte Menge
Aus allen Gauen dir zu huld'gen kam,
Und als dein Ohr aus festlichem Gedränge
Den tausendstimm'gen Jubelruf vernahm,
Nicht damals, König, naht' ich deinem Ohr;
Zum Throne strebte nie mein Lied empor.

Doch heute, wo der Freiheit heil'ger Funken
Als Feuerbrand in Frevlerhänden droht;
Wo sie sich an dem Becher toll getrunken,
Der ihnen eine süße Labe bot,
Ja heute, König, drängt mich's dir zu sagen,
Daß dir im Volk noch warme Herzen schlagen;

Daß noch ein Sinn lebt für die fromme Treue,
Die einst des Württembergers köstlich Gut,
Noch eine Ehrfurcht für die heil'ge Weihe,
Die auf dem Haupte des Gesalbten ruht;
Daß heut noch Hände sich zum Himmel heben,
Noch Herzen beten für des Königs Leben.

Noch heult der Sturm, noch drängen wilde Wogen,
Kein Menschenauge kann den Ausgang schau'n,
Ob wir zum Abgrund werden fortgezogen,
Ob er uns treibt an stille Friedensau'n.
Du feire froh den Tag, der dich geboren,
Zu Großem hat dich doch dein Gott erkoren!

Und dringt der Strom bis an des Thrones Stufen,
Dann zeig', was fürstliche Gedanken sind;
Dann fühle recht, wozu du bist berufen,
Sei mehr als König, — deines Gottes Kind!
Die Königskrone können sie dir rauben,
Ein höher Kleinod nicht, — den heil'gen Glauben.

Und brauste wilder noch des Stromes Toben
Und riß' er in den Strudel dich hinein,
So sich're dir dein Bürgerrecht dort oben,
Wo alle Erdenwürde arm und klein;
Und dem wird eine ew'ge Krone werden,
Der seine Krone würdig trug auf Erden.

27. Sept. 1849.

Das Schillervögelein.

Das ist kein Festessegen,
Kein lichtes Himmelblau!
Es tröpfelt kühler Regen
Aus Wolken fahl und grau.

Ob grün und blühend stehen
Auch ringsum Baum und Strauch,
Ach, nirgends fühlt ihr wehen
Den rechten Festeshauch!

Es lassen Nachtigallen
Im grünen Laubgemach
Die Frühlingslieder schallen,
Ach, unter'm Regendach!

Dazu in ernstem Worte
Die Rede sich ergoß,
Wie echter Dichtung Pforte
Für uns're Zeit sich schloß;

Wie uns hinabgegangen
Die alte Herrlichkeit,
Wie nüchtern angefangen
Die graue Regenzeit.

Und dennoch fortgesungen
Im Regen, nimmer müd!
So sind wir durchgedrungen
Zum letzten Frühlingslied.

Es tönt in alter Schöne
Des Feierliedes Klang,
Drein schallen helle Töne
Wie frischer Vogelsang.

So rufst du nun auf's neue
Den Festesgruß herein?
Du bist das alte, treue,
Das Schillervögelein!

Sag, sendet dich als Boten
Der leichten Brüder Schaar?
Bringst du dem großen Todten
Des Haines Grüße dar?

Sollst du mit deinem Singen
Zu unsres Festes Schluß
Der alten Heimat bringen
Des Dichters Weihegruß?

Als heitres Wunderzeichen
Begrüßen wir dich hie,
Daß ganz nicht soll erbleichen
Der Stern der Poesie.

O sing' in Sonn' und Regen,
Du Vögelein, als Pfand,
Daß ganz des Dichters Segen
Sich nicht von uns gewandt!

1853.

Seit Jahren wurde am Schillerfest ein Vögelein bemerkt, das bei Absingung des Festliedes: „Regst du, o Lenz“ sich auf einen der Bäume in der Nähe der Tribüne setzte und das Lied mit seinem Gesange begleitete. Auch in diesem Jahr, trotz dem spätern Festtag und dem Regen, erschien es mit dem Beginn des Liedes.

Räthsel.

Wie heißt die schlichte Weise
Von heimatlichem Klang?
Wir hören sie so gerne
Wie lieblichen Gesang.

Sie tönt seit vielen Jahren
Vom selben Instrument,
Das jeder Bauer führet,
Das jedes Knäblein kennt.

Nicht nur die Menschen lauschen
Der alten Weise gern,
Die leichten Vöglein folgen
Dem Ton von nah und fern.

Sind stets dieselben Töne,
Doch hört man's nimmer müd;
Es singt dem matten Armen
Ein tröstlich Hoffnungslied;

Es singt nach langem Jammer,
Daß nun die Noth vorbei;
Es singt von Gottes Gnade,
Von ew'ger Lieb' und Treu.

So wird die rauhe Weise
Zum heiligen Choral,
Und tönt nur in der Scheune:
Was ist es? — rath' einmal!

1854.
Nach einem Hungerjahr.

Ein Königstod.

Ein König lange Jahre
Saß auf der Väter Thron;
Der liebte Moos und Blumen
Mehr als die goldne Kron.

Er hatte tief gelesen
Im Buche der Natur,
Fand in den stillen Reichen
Der ew'gen Weisheit Spur.

Wie oft ist er gezogen
Durch Wald und Berge weit,
Zu suchen da der Blumen
Verborgne Herrlichkeit!

Im stolzen Königssaale
Fühlt' er sich oftmals schwül;
Bei Blumen und bei Bäumen,
Da war es frisch und kühl.

„Und wenn mein Leben neiget
Sich einst dem Ende zu,
Nicht gern im Prunkgemache
Entschliefe ich zur Ruh.

„Und ist's mein Los zu ruhen
In kalter Fürstengruft, —
Die Augen möcht' ich schließen
In freier Himmelsluft."

Da zog er einstmals wieder,
Fern von der Städte Braus
Sich Schätze zu ersammeln,
In's weite Land hinaus.

Gern wäre er gegangen,
Ein Wandrer still und schlicht;
Doch solch ein harmlos Wallen
Gönnt man dem König nicht.

In seine lieben Berge,
In seiner Wälder Grün
Muß er mit stolzen Rossen
Im Königswagen ziehn.

Ein Roß ist scheu geworden!
Es steigt und bäumt mit Wuth;
Der König ist gefallen,
Der König liegt im Blut!

Es rennen seine Diener
In wilder Hast umher
Um Rettung und um Hilfe:
Da hilft kein Balsam mehr.

Und auf den grünen Rasen
Sie legen sanft ihn hin,
Ihm singen Schlummerlieder
Der Vögel Melodien.

Die Blumen duften leise
Ihm Scheidegrüße zu,
Die linden Lüfte wiegen
Ihn ein zur ew'gen Ruh.

Er blickt zum letztenmale
Hinauf zum Himmel blau,
Sein Blut aus Haupt und Herzen
Strömt auf die grüne Au.

Er schließt die müden Augen
Im goldnen Sonnenlicht,
Der Bäume Schatten decket
Sein bleiches Angesicht.

Da tönt viel leises Weinen,
Es schweigt der Vögel Lied,
Die Lüfte selbst verstummen:
Ein König hier verschied.

Bald strömen sie mit Klagen
Herbei von nah und fern,
Um würdig zu bestatten
Den königlichen Herrn.

Es tönen Trauerglocken
Weit in das Land hinein;
Des Landes Herrscher ziehet
Zum letztenmale ein.

Wohl war's sein Los zu ruhen
In kalter Fürstengruft, —
Die Augen durft' er schließen
In freier Himmelsluft.

1854.

Uhland und Barth.

Beide gestorben den 13. November 1862.

Zwei abgeschied'ne Pilger steh'n vor des Himmels
Pforte;
Der heil'ge Wächter grüßt sie mit ernstem, mildem
Worte.
Und innen stehet lauschend der sel'gen Geister Chor:
Wird sich den beiden öffnen der ew'gen Heimat Thor?

Wohl trug dereinst der eine ein priesterlich Gewand,
Das ist noch nicht der Einlaß zum sel'gen Vaterland.
Doch schlug im Priesterkleide ein fromm und gläubig
Herz,
Das treulich rang, die Seelen zu führen himmelwärts.

Von Indiens glüh'nden Küsten und von des Nord-
pols Eis,
Erlöste aller Zonen, sie sammeln sich im Kreis:
„Der ist's, der uns das Trostwort, das ewige, ge-
spendet,
Der uns aus dunkeln Nächten dem Lichte zuge-
wendet!"

‚Wohl habe ich gerungen, gesäet spät und früh,
Dein Reich, Herr, auszubreiten mit klageloser Müh;
Wohl trug ich auf dem Herzen die Seelen nah
und fern,
Um dir sie zuzuführen, du heller Morgenstern;

‚Ob ich in tiefer Demuth mein eigen Herz bestellt,
So treu wie all die Länder der fernen Heidenwelt?
Wo ich geirrt, gefehlet, das weiß der Herr allein;
Nicht auf mein Thun und Laufen, auf Gnade laß
mich ein!‘

„Geh' zu des Herren Freude, dem du gestreut die Saat,
Und schau nun seine Wege und wunderbaren Rath!“
Da, ernsten Grußes schreitet der Sängergreis heran;
„So sag', was dir die Thore der Heimat öffnen
kann?“

‚Mich zieht ein tiefes Sehnen hinauf zum Heiligthum,
Nie habe ich gesprochen zu meinem eignen Ruhm.
Ich habe die Harfe geschlagen, die Harfe die Gott
mir gab;
Sie haben unentweihet gelegt sie auf mein Grab.

‚Ich sang von Lenz und Liebe und sel'ger, goldner
Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit;
Und wenn ich nicht in Psalmen, Herr, deinen Preis
erhob,
Was rein und schön hienieden, verkündigt auch dein Lob.

‚Ich habe treu verfochten, was ich für wahr erkannt;
Ich habe treu geliebet mein irdisch Vaterland;
Es hat mich nie gelocket der Erde Glanz und Glück,
Mein Herz ist nie erkaltet durch Trug und Mißgeschick.

‚Gott weiß, wo ich geirret, ich steh in seiner Macht.‘
„Wohl,“ ruft des Engels Stimme, „hast du den Lauf vollbracht!
Du hast dein Pfund verwaltet mit liebevoller Treu,
Du hast dem Herrn gedienet in Ehrfurcht, ohne Scheu;

„Hast in den schweren Stunden der tiefen Leidensnacht
Dich demuthsvoll ergeben in seine heil'ge Macht;
Du hast mit milden Händen dir Hütten hier erbaut:
Geh ein auf dessen Gnade, dem sterbend du vertraut!

„Und stimme deine Harfe nun für den höhern Klang
Dem Herrn, der dich erlöset, zu sel'gem Lobgesang,
Der dich auch aus der Tiefe geführt zur Herrlichkeit:
Dem Herrn sei Lob und Ehre in alle Ewigkeit!“

Eine Todtenreise.

Im grauen Dämmerlichte, früh vor des Morgens Strahl
Durchzieht der alte König sein Land zum letztenmal;
Dem Kirchlein auf dem Berge dort führen sie ihn zu,
Beim Weibe seiner Jugend zur letzten, tiefen Ruh.

Aus blüh'nder Lebensfülle, in goldnem Morgenschein,
Beweint von tausend Herzen sie senkten einst sie ein;
Da hat er tief im Leide zum letzten sie gesehn:
„Du meines Lebens Blume, o könnt' ich mit dir gehn!"

Vom Grabe seiner Liebe, vom letzten Abschiedsblick
Führt' ihn sein Pfad zum Throne und in die Welt zurück.
Hat er ihn rein vollendet und hat er's treu erprobt,
Was er sich tief im Herzen an ihrem Sarg gelobt?

Des Lebens Wellen haben verlockend ihn umrauscht,
Hat der Sirenen Liede er nie bethört gelauscht? —
Steil ist der Pfad und schlüpfrig wohl auf des Thrones Höh'n,
Nur Eine Hand kann lehren, ihn festen Schritt's zu gehn.

Viel Jahre sind vergangen; wie lange hat's gewährt,
Eh er, ein müder Pilger, gar stille wiederkehrt! —
Hat ihm ein leis Willkommen gehaucht ihr bleicher
Mund?
Wie Geister sich begrüßen, ward keiner Seele kund.

Ob der in Glanz und Ehren hier saß auf gold'nem
Thron,
Liegt zu des Vaters Füßen ein heimgekehrter Sohn?
Ob sie, die ihn geliebet, erfleht ihm mild Gericht? —
Er steht vor Gottes Throne, da richten Menschen nicht.

Zum Lorbeer und zur Krone, die Muth und Glück
ihm gab,
Legt ihm des Volkes Liebe den Eichenkranz auf's Grab;
Was er gefehlt, das decke der Liebe Schleier zu;
Beim Weibe seiner Jugend gönnt ihm die letzte Ruh!

1864.

Des Königspaares erster Besuch in Tübingen.

Gern hätten wir geschmückt mit duft'gen Blüten,
Doch frühe nahm der Herbst die Blumen hin;
Was können wir zum Ehrengruße bieten
Dem hohen Herrn, der schönen Königin?

Nicht blickt sie stolz und prangend in die Lande
In reicher Tempel und Paläste Schein,
Die alte, schlichte Stadt am Neckarstrande;
Und doch nicht ruhmlos in der Städte Reih'n.

Nicht schmucke Krieger mit Trompetentönen
Ziehn Euch entgegen in der Waffen Glanz,
Doch freudig schallt das Hoch von Musensöhnen,
Der geist'gen Blüte unsres Schwabenlands.

Die alte Stadt, von unsres Herrschers Ahnen
Zum „Brunnquell" edlen Wissens einst geweiht,
Noch sendet Kämpfer zu der Heimat Fahnen
Für tüchtig Wirken, ernsten Geistesstreit.

Und dort das Schloß! daraus einst Kriegerschaaren
Gezogen in den Zeiten wilder Kraft,
Nun darf es in den alten Räumen wahren
Die reichen Schätze hehrer Wissenschaft;

Der Kirche Chor, in dessen dunkeln Hallen
Die Leichen unsrer edlen Fürsten ruhn!
Mög' Euch ihr leiser Gruß entgegenwallen,
Ein Segensgruß auf ihrer Enkel Thun!

So darf Euch wohl die schlichte Stadt begrüßen,
In Eurer Krone nicht der letzte Stein; —
Laßt gern die alten Mauern Euch umschließen,
Zieh, hohes Paar, mit Gottes Segen ein!

1864.

Bergsage.

Noch eh' das Völklein der Menschen
Hienieden gekämpft und gezecht,
Ist über die Erde gegangen
Ein groß und gewaltig Geschlecht.

Die haben sich nicht zerstöret
In heißer, blutiger Schlacht,
Doch haben sie große Gedanken
Und mächtige Werke vollbracht.

Sie haben tief erforschet
Die Wunder in Meer und Land,
Sie haben nicht Weinen und Sterben
Und nimmer die Liebe gekannt.

Und als sie klar erschlossen
Der Dinge Ziel und Grund,
Da sind sie müde geworden,
Weil ihnen alles kund.

„Du mächtiger Herr der Geister,
So vieles gabst uns du;
Nun gib uns das Letzte, das Beste,
Gib uns die ewige Ruh!"

Drauf haben sie hoch gethürmet
Sich Gräber von Erd' und Gestein,
Drin ging das Volk der Riesen
Zu seiner Ruhe ein.

Und Stürme kamen und Wetter,
Die deckten die Gräber zu,
Daß sicher bleibe geborgen
Der Mächtigen tiefe Ruh.

Da stehen sie aufgerichtet,
Die gewaltigen Gräber von Stein,
Und schauen unverstanden
In's Völklein der Menschen hinein.

Die schaffen und streiten da drunten
Und suchen und irren so viel,
Doch dürfen sie lieben und weinen
Und kennen ein ewiges Ziel.

1865.

Feuerwehr.

Was sollen die Männer im dunkeln Gewand
Und der Helme leuchtendes Blinken?
Wohl tragen das Beil sie als Wehre zur Hand,
Doch seh' ich kein Schwert an der Linken;
Vorbei sind die Kriege, vorüber der Streit,
Welch müßiges Spielen in thatloser Zeit?

Wohl ziehen wir nicht hinaus in die Schlacht
Unter blutrothem Kriegessterne; —
Die stillen Thaten, die wir vollbracht,
Sie dringen nicht in die Ferne.
Doch ob wir zum Kampf nicht, zum blutigen, gehn,
Wir lernten dem Tode in's Auge seh'n.

Wo die Flamme lodert entsetzlich hell,
Der grausen Zerstörung Zeichen, —
Soldaten des Friedens, wir rüsten uns schnell,
Ob Weib und Kind auch erbleichen.
Nicht gilt es zu tödten in Jammer und Harm,
Zu retten gilt es mit starkem Arm.

Ob der brennende Balken droht unter dem Dach,
Ob Rauch uns und Flammen umringen,
Wir brechen uns durch in's bedrohte Gemach,
Der Mutter ihr Kindlein zu bringen.
In der höchsten Gefahr und Todesnoth
Da sind wir die Retter vom grausigen Tod.

Drum wenn ihr euch leget auf weichen Pfühl,
Der friedlichen Ruhe zu pflegen,
So nennt unser Treiben kein müßig Spiel
Und bittet um Schutz Ihn und Segen;
Legt Seele und Leib in des Ewigen Hand,
Der als rettende Engel auch Menschen gesandt!

1868.

Einer von Tausenden.

(Beim Begräbniß eines Soldaten am 1. Oktober 1871.)

Von Tausend Einer! Auf zum letzten Gang!
Vom Thurme schallt der Trauerglocken Klang;
Gar friedlich ist das Kämmerlein bereitet,
Mit Grün und Blumen ist geschmückt das Grab,
Des Kriegers Ehrensalve tönt hinab
Und seine Lieben haben ihn geleitet.

Von Tausend Einer! — fern auf blut'gem Feld,
Da liegen sie erschossen und zerschellt,
Im wirren Knäul, in ungezählten Schaaren;
Da grabet eine Grube tief und weit,
Da senkt sie ein mit Einem schweren Leid!
Wer kann die Namen alle noch bewahren?

Wer hüllt euch dort in weiße Linnen ein?
Beisammen liegt in regellosen Reih'n
Der schlachtenmüde Mann, der frische Knabe;
Ob viele liebend eurer auch gedacht,
Für euch gebetet innig Tag und Nacht,
Wer findet Einen aus dem großen Grabe?

Das Vaterland, für das ihr zoget aus
Und festgestanden seid im blut'gen Strauß,
Das denkt wohl euer nach erkämpften Siegen;
Das richtet auf euch den Gedächtnißstein,
Ein Ehrenspruch schließt all' die Todten ein,
Ob sie auch namenlos im Grabe liegen.

Doch Einer ist noch, der euch alle kennt,
Und Einer ist, der all' die Namen nennt,
Die Erdenliebe nicht mehr konnt' ergründen:
Der Gott, zu dem ihr sterbend aufgeschaut,
Dem ihr in letzter Todesnoth vertraut,
Der kennt euch all' und wird euch wiederfinden!

Wenn einst in eure ferne, weite Gruft
Mit Seiner Siegerstimme niederruft
Der Erstling unter denen, die geschieden:
Dann dringt Sein Odem auch in eure Nacht,
Dann helfe Gott, daß freudig ihr erwacht
Nach heißem Kampf zu Seinem Licht und Frieden!

In Einem Saale.

Wie festlich geschmückt und erleuchtet der Saal,
Wie glänzen die Fenster im Kerzenstrahl,
Wie locken die Töne in Jubel und Braus
In die winterlich schweigende Nacht hinaus!
Da nahen die Jungfrau'n zu Lust und Tanz
Im duftigen Kleide, im farbigen Kranz;
Und eilig dringet der Jünglinge Chor
Zu dem lieblichen Reihen der Mädchen vor.
Es schweben die Paare beim fröhlichen Klang
So leicht und so freudig den Saal entlang;
Sie wiegen und dreh'n sich in heiterem Traum,
Die Nacht geht zu Ende, sie wissen's kaum,
Bis spät und — mit müdem Haupt sie erwacht
Nach der fröhlich vertanzten Winternacht.

Im Lichte des Tags wird derselbe Saal
Zum Feste gedeckt ein andermal,
Und wieder, geleitet in buntem Reih'n,
Tritt in festlichem Schmucke ein Paar herein.
Seht ihr den Kranz? den Schleier wallen?
Da kehrt eine Braut aus den heiligen Hallen,
Noch einmal froh mit den Lieben zu sein,
Eh' es geht in ein Leben, ein neues, hinein;

Es gilt vor dem Scheiden vom Vaterhaus
Mit den Freunden daheim noch gemüthlichen Schmaus.
Es tönet der Gläser fröhlicher Schall
Von viel treulichen Wünschen der Widerhall,
Und über die Tafel ein Reichthum quillt
Von freundlichen Spenden, gar neckisch verhüllt, —
Bis endlich das Zeichen zum Abschied gegeben:
Geleite euch Gott in's verborgene Leben!

Und wieder im Saale scheint Lichterglanz,
Doch gilt es heute nicht Fest noch Tanz;
Die Männer und Frauen, geordnet in Reih'n,
Sie schauen so ernst und lauschend darein;
Vom Wissen, darauf das starke Geschlecht
Zu haben glaubte ein einzig Recht,
Von Kunst, Natur, aus der Völker Leben
Wird allen, auch Frau'n heut ein Antheil gegeben. —
Ja, lauschet und merket! und dürfen wir sagen,
Daß jedes von heute hat mitgetragen
In alles Treiben und Schaffen daheim
Für Wissen und Denken lebendigen Keim?

Und abermals glänzet im Kerzenlicht
Der Saal und füllt sich mit Menschen dicht.
Doch heute gilt's eine andere Feier;
Da, grün bekränzt, prangt die goldene Leier.
Heut ist nicht für Tanz, nicht für Lernen die Stunde,
Der Lieder fröhliche Tafelrunde!
Wie tönen mit ernstem, mit freudigem Klang
Die jungen Stimmen den Saal entlang!

Wir hören Gesänge aus alten Tagen
Uns lang verschollene Kunde sagen,
Und liebliche Weisen aus neuen Zeiten
Anmuthig lockend vorübergleiten.
So singt denn und saget, daß Lenz und Lieben
Für alle Zeiten ist jung geblieben!
Doch wenn erschallen Gesänge der Schlacht,
Sagt, ist euch nicht mächtig die Ahnung erwacht,
Daß ernst und gewaltig in's Leben gedrungen
Das, was wir vergangen geglaubt und verklungen?

Nun ist es vorbei mit der Feste Glanz,
Verhallet das Lied und vorüber der Tanz.
Ein anderes Werk ist heut zu beginnen:
Es wehet ein rothes Kreuz von den Zinnen,
Und wieder, in hellem Tagesschein
Viel Frauen und Mädchen strömen herein,
Nicht in schimmerndem Schmuck, nicht im Festgewand;
Sie führen die Nadel mit emsiger Hand,
Es klirren und schwirren die Nähmaschinen;
Heut gilt es, der helfenden Liebe zu dienen!
Den Männern erklang der Ruf zur Schlacht,
Ein alter, blutiger Kampf ist erwacht.
So zieht denn in Gottes Namen hinaus
Und streitet für Recht und für's Vaterhaus!

Die Frauen sorgen in emsigem Walten,
Die wunden Krieger einst warm zu halten.
So hörst du denn heut hier nicht Saitenklang,
Nicht wichtige Kunden, nicht frohen Gesang;

Du siehest nicht fröhliche Paare sich drehn,
Du siehst nur emsig die Nadel gehn;
Doch steht auf den jungen Stirnen geschrieben,
Daß Friede und Freude bei thätigem Lieben.

So segne der Herr denn der Liebe Werke!
Er gebe den Männern Muth und Stärke,
Er lasse denen, die kämpfend fallen,
In's brechende Herz ein Trostwort schallen!
Die Wunden und Kranken seien geborgen
Durch treuer Frauen freundliches Sorgen;
Die Geretteten ziehen vom blutigen Strauß
In Ehren und Treuen als Sieger nach Haus,
Daß schauen dürfe derselbe Saal
Ein ernstes, freudiges Friedensmahl!

Zu Ludwig Richter's Jubiläum.

In die glaubensarme und kühle Zeit,
In dies sorgenverkümmerte Leben,
Da hast du zu Lust und Augenweid'
Uns freundliche Bilder gegeben
Von Kindern, Blumen und Vögelein,
Was da bringet Freude und Sonnenschein,
Daß der Seele noch werde freudig kund,
Daß Liebe des Lebens Ziel und Grund.
So bleibe zum Dank dir als köstlich Gut
Zu rüstigem Schaffen ein frischer Muth,
Und zu festlichen Bildern und Ehrengaben
Leg' freundlich den schlichten Gruß noch aus
Schwaben!

1876.

Das Schillerdenkmal zu Marbach.

So ist es endlich wahr geworden
Und unsre Sehnsucht ist erfüllt!
Wir grüßen nun auf unsern Fluren
Des hohen Dichters edles Bild.

Dir boten Deutschlands Königsstädte
Und die Museen stolzen Raum;
Hier blicke auf die stillen Mauern,
Wo du geträumt den ersten Traum!

Wo ahnungslos, daß diese Stirne
Einst schmücke solchen Ruhmes Schein,
Die Mutter dich mit sanftem Kusse
Gewiegt zur süßen Ruhe ein;

Wo dich in klaren Neckarwellen
Der Zauber der Natur umrauscht,
Wo sinnend du auf Rebenhügeln
Hast ihrem leisen Ton gelauscht.

Du sahst nicht mehr der Heimat Stätte
Auf deinem raschen Siegeslauf;
Nun bist du doch im Bild ihr eigen,
Sie nimmt den Sohn mit Jubel auf.

Wo still von hinnen du gezogen,
Kehrst du zurück im Siegesglanz;
Nimm zu des Ruhmes goldnen Kronen
Auch deiner Jugendheimat Kranz!

1876.

Einer fürstlichen Braut.

Gott grüße dich, junge Fürstenbraut!
Mög dich der Herr behüten
Und nach dem Vaterhaus so traut,
Ein liebes Heim dir bieten!

Zieh ein durch's schöne Neckarthal!
Noch will der Lenz erst keimen;
Dir wecke der Liebe Sonnenstrahl
Den Frühling in eig'nen Räumen!

Zieh ein! noch ruht auf unsern Gau'n
Der alten Treue Segen,
Wo der Fürst sein Haupt kann mit Vertrau'n
In den Schoß des Bauern legen.

Und werde dir klar in frohem Muth:
Von allem Glanz hienieden
Ist doch dein höchstes, bestes Gut
Des Herzens Glück und Frieden!

So segne dich Gott mit Liebe und Glück
Und ein Segen sei uns dein Leben,
Daß du gerne denkst an die Stunde zurück,
Die dich uns zu eigen gegeben!

1877.

Blumen aus fremdem Boden.

Das erste graue Haar.

Siehst du in stillem Sinnen dort die Frau am Spiegel stehn?
Sie schaut darin ihr Angesicht — selbst jetzt noch hold und schön.
Warum stützt sorgend ihre Hand die Stirne, sonst so klar,
Woher die Thräne? — ach, sie sieht ihr erstes graues Haar!

Noch raubte ihr die Hand der Zeit die milde Anmuth nicht,
Ob würdiger und ernster schaut ihr schönes Angesicht;
Noch könnte in der Mädchen Reih'n sie zieh'n zu frohem Tanz:
So frisch ist ihre Lippe noch, so hell des Auges Glanz.

Vom Leide mehr als von der Zeit oft Schönheit früh verblüht,
Die Furche in den Wangen zeigt, wo still die Thräne zieht;
Von Liebe, die er nie bekannt, ist oft der Mund verblaßt,
Ein trübes Auge kündet dir ein Herz, das ohne Rast.

Doch sie war ein beglücktes Weib. Es sagt ihr heller Blick,
Daß ihr bewahrt des Gatten Treu der ersten Liebe Glück.
Nie raubte ihr den süßen Schlaf ein stillgehegtes Leid;
Ihr Leben war so wolkenlos: warum denn weint sie heut?

Was denkt sie, wenn sie nun beschaut der dunklen Locken Glanz?
O, nicht der Nächte, wo sie sie geschmückt zu Fest und Tanz: —
Sie denkt der fernen Kinderzeit, der Tage längst verhallt,
Wo ungeschmückt ihr lockig Haar die junge Stirn umwallt.

Sie fühlt der Mutter weiche Hand, die leicht ihr theilt das Haar,
Und einen mütterlichen Kuß drückt auf die Stirne klar;
Sie fühlt des Vaters leichten Griff, der fröhlich mit ihr lacht
Und scherzend droht zu stehlen ihr der reichen Locken Pracht.

Nun ist's ihr erstes graues Haar; — o scheltet nicht ihr Leid,
Wenn sie mit einer Thräne schaut die erste Spur der Zeit!
Sie weiß, daß mählich Tag um Tag der Mahner Schaar sich mehrt,
Bis Jugend, Schönheit, Lebenskraft sich leise hat verzehrt.

Nicht fließt die Thräne eitlem Gram, daß Schönheit
muß entfliehn;
Doch, wenn die Blum' auch nicht begehrt auf's neue
zu erblühn,
So mag sie fühlen unverwehrt mit klagelosem Leid,
Daß nun der Lenz für immer hin, so kurz des
Sommers Zeit.

O Dame, höre an, was dir der Mahner sagen will:
Den ernsten Schleier hülle du um deine Locken still;
Der Tochter gib den Blumenkranz, so blühst du
immerdar!
O lernten Alle Weisheit wir vom ersten grauen Haar!

Lady Klara.

Um Lady Klara Ronald freit,
Ich denk, sie schieden nicht als Feind';
Lord Ronald freite um die Maid
Und morgen werden sie vereint.

„Nicht meines Ranges er begehrt,
Nicht meiner Lande weit und breit;
Er liebt mich um des Herzens Werth
Und so ist's gut," sprach sie erfreut.

Alice, die Amme, kam ihr nach:
‚Mein liebes Kind, wer sprach mit dir?'
„Mein Vetter war es," Klara sprach,
„Der morgen sich vermählt mit mir."

‚So soll der Herr gepriesen sein!
Das alles endet recht und schlicht;
Dein reiches Erbe all ist sein,
Und — Lady Klara bist du nicht.'

„O Amme, Amme seid ihr toll?"
Ruft Klara aus, die Lippe bebt;
‚Nein, liebes Kind, ich weiß es wohl,
Du bist mein Kind, so wahr Gott lebt.

‚Früh starb des Grafen Töchterlein,
Gott helfe mir! ich rede wahr;
Ich senkte als mein Kind sie ein
Und brachte dich dem Grafen dar.‘

„O Mutter, falsch hast du gethan,
O Mutter, nimmer war es recht;
Wie konntest du dem besten Mann
So lang entziehn sein heilig Recht?“

‚Mein süßes Kind, gib dich zur Ruh
Und wahre das Geheimniß still!
Das Erbe fällt ja Ronald zu,
Wenn er dich morgen freien will.‘

„Und bin ich eine Bettlerin,
So trag' ich nicht ein falsch Gewand;
Den goldnen Schmuck, ich werf ihn hin,
Lös ab mein diamanten Band.“

‚Mein süßes Kind, willst du nicht ruhn?
Verschweige, was nur dir bewußt!‘
Sie sprach: „Erkennen will ich nun,
Ob Treue wohnt in Mannesbrust.“

‚O welche Treue, Tochter, ach!
Der Mann nach strengem Recht gebeut;‘
„Das werde ihm,“ die Dame sprach,
„Und stürbe ich noch heut!“

‚Gib einen Kuß der Mutter dein!
O Kind, die Sünde war für dich.‘
„O Mutter, Mutter, Mutter mein,
Wie fremd gemahnt es mich!

Und hat es also sich gewandt,
So nimm den Kuß, o Mutter mein;
Leg auf mein Haupt noch deine Hand
Und segne mich zum Gange ein!“

Sie kleidet sich in rauh Gewand,
Sie ist nicht länger Lady Klar’;
So zieht sie still durch Thal und Land,
Nur eine Rose in dem Haar.

Lord Ronald steigt von Thurmeshöhn
Und staunend er die Jungfrau fragt:
‚Du edle Blume, zart und schön,
Wie kommst du gleich der Bauernmagd?‘

„Und kleidet mich ein rauhes Kleid,
So ist’s mein Recht und meine Pflicht;
Ich bin die arme Bauernmaid
Und Lady Klara bin ich nicht.“

‚O spiele nicht!‘ sprach Lord Ronald,
‚Dein eigen ist mein Wort und Herz;
Das weißest du, drum rede bald,
Denn nicht versteh ich diesen Scherz.‘

Da hob sie stolz sich und begann,
Es wankte nicht ihr starkes Herz;
Fest blickte sie Lord Ronald an
Und sagt' ihm alles ohne Scherz.

Er sah ihr lächelnd in's Gesicht
Und küßte ihren süßen Mund:
‚Bist du die rechte Erbin nicht,
Ist nicht dein eigen all der Grund;

Bin ich der Herr von diesem Land
Und ist dies reiche Erbe mein, —
So reiche morgen mir die Hand
Und Lady Klara wirst du sein!'

Einer Sängerin.

Du hast geliebt und gelitten,
Geliebet tief und lang;
Wie Harfensaiten bebte dein Herz,
Ich hör' es an deinem Gesang.

Vielleicht dein Lieben war umsonst,
Doch war es tief dein eigen;
Du littest, was ein Frauenherz
Kann leiden — und muß verschweigen.

Du mußtest einst scheiden mit Thränen,
Du hast, verlassen, bang
Gelauscht auf Schritte, die nimmer genaht,
Ich hör' es an deinem Gesang.

An dem tiefen, klaren Silberton
Der überwund'nen Schmerzen,
An dem Beben, wenn die Stimme sich hebt
Aus ruhelosem Herzen;

An dem schmerzlich süßen Verweilen
Auf Worten des Leides, so lang:
Du hast geliebt und gelitten,
Ich hör' es an deinem Gesang.

Väterliche Hymne.

Nun Liebe, laß den kleinen Arthur bringen,
Der Lieder schönstes möge mir gelingen!
Heut will ich unser süßes Kind besingen.

Du Rose frisch und wild!
(Ei Kind, du hast dein Käppchen ja verloren!)
Mein kleines Ebenbild,
(Marie, er schiebt sich Bohnen in die Ohren!)
Du fröhlich lachend Wesen,
Zu Licht und Lust erlesen,
Du Morgenstern auf unentweihter Bahn —
(Gebt Acht, er zündet ja sein Haar noch an!)

Du Schelm voll List und Scherz,
In bunten Spielen lebt dein kindlich Herz,
Leicht, wie sich Vöglein in den Lüften wiegen,
(Die Thüre zu, er fällt hinab die Stiegen!)
Des Vaters Kleinod du!
(Hör' Bursche, lasse mir mein Glas in Ruh!)
Noch unberührt von Leid und frei von Sünde,
(Daß dich! jetzt schüttet er mir um die Tinte!)

Du Engelsbild auf Erden,
Ein Spielzeug, wie für Feen im Mondenglanz
Mit deinen leichten, lieblichen Geberden —
(Es beißt der Hund, wenn er ihn kneipt in Schwanz!)
Du Menschenbiene, die sich Honig zieht
Aus jedem Blümchen, das um sie erblüht
Auf deiner Kindheit sonniger Oase —
(Da stolpert er und fällt auf seine Nase!)
Des Vaters Stolz, der Mutter Hoffnungsschein,
(Er schlägt den Spiegel mit der Peitsche ein!)
Frisch aus der heil'gen Werkstatt der Natur,
(Wo lernt der Bube denn das Schielen nur?)

Du Täubchen, nistend in dem Vaterhaus,
(Da seht, jetzt schüttet er die Milch noch aus!)
Du süßer, erster Sproß der jungen Liebe,
(Ei, wenn er doch auf ebnem Boden bliebe!)
So morgenhell und frisch,
(Nun ja, jetzt klettert er auch auf den Tisch!)
Noch angestrahlt von weichem Dämmerlicht,
(Seht ihr in seiner Hand das Messer nicht?)

Du neidenswerthes Kind,
An dessen Himmel keine Wolken sind,
O spiele fröhlich fort,
Mein kleiner Liebling dort!
Besteig dein hölzern Pferd und wirf den Ball!
(Hör', Schatz, gibst du ihm denn den Kuchen all?)
Frei wie ein Lämmchen auf der sonn'gen Weide,
(Er hat die Scheer! er schneid't an deinem Kleide!)

Du Rosenknospe, leicht geöffnet eben,
(Laß von der Mutter dir ein Sacktuch geben!)
Du, wie des Südens Himmel ewig klar,
Ein schlichtes Kind, uns doch so wunderbar,
Du starkes Glied in unsrer Liebe Kette,
(Wenn doch das Fenster nur ein Gitter hätte!)
Wie Falken keck, sanft wie das Täubchen dort . . .
(Hör', Frau, man hört ja nicht sein eigen Wort,
Ich kann nicht schreiben, schick den Jungen fort!)

Frei nach dem Englischen.

Des Lieutenants Liebeswerbung.

O, nähst du mir die Knöpfe an,
Wenn dir einst zeigt ein Traum
Dich als der Bälle Königin
Im lampenhellen Raum?
Wenn Parade hält
Die schöne Welt
Und lockt und winket dir:
Sag' an, du herrliche Gestalt,
Nähst du doch Knöpfe mir?

Zu deinem Fuß
Der Stolze muß,
Du treibst mit ihm nur Scherz;
Die reiche Welt
Mit Glanz und Geld
Gewinnet nicht dein Herz.
Du neigst dich mild,
Du süßes Bild,
Doch zu dem Lieutenant hier:
Willst in bescheidner Wohnung einst
Du näh'n die Knöpfe mir?

Antwort.

Ja, sei getrost, ich nähe dir
Einst deine Knöpfe an,
Ob auch sechshundert Gulden nur
Ein Lieutenant bieten kann.
Laß reiche Frau'n
Nach Juwelen schau'n,
Was soll der Schimmer mir?
Will nicht hinaus,
Sitz still zu Haus
Und nähe Knöpfe dir.

Wenn dort der Straußenwalzer tönt
Und Paare flink sich drehn,
Sollst du beim schmalen Abendbrod
Bei mir kein Thränchen sehn;
Wenn Sommers lacht
Der Moden Pracht,
In Bäder alle ziehn:
Dann ohne Leid,
Im alten Kleid,
Näh' ich dir Knöpfe hin.

O liebe nicht!

O liebe nicht, du armes Kind der Erden!
Vergänglich ist das schnöde Hoffnungsgrün;
Was du da liebst, wird dir entrissen werden,
Lieb' nicht, was welken muß nach kurzem Blüh'n:
O liebe nicht!

Lieb' nicht! Was du geliebt, mußt du beweinen,
Und sterben muß, was froh und glücklich war;
Und auf das Grab wie auf die Wiege scheinen
Die stillen Sterne wandellos und klar:
O liebe nicht!

Lieb' nicht! Voll Wandel ist, was dich beglücket;
Weißt du, ob deine Liebe ewig sei,
Ob kühl nicht bald das theure Auge blicket,
Nicht warm das Herz noch schlägt, doch nicht mehr treu?
O liebe nicht!

O liebe nicht! Ach, ein vergeblich Mahnen!
Fruchtlos verhallt der Weisheit kühl Gebot;
Die Liebe läßt das Herz den Himmel ahnen,
Bis es gebrochen Untreu oder Tod.

O liebe du!

O liebe du! Es muß das Herz sich gründen
Ein Heiligthum in dieser kühlen Welt;
In dem ist nicht der Gottheit Licht zu finden,
Deß Herz nicht einer Liebe Strahl erhellt:
O liebe fort!

O liebe du! Ob auch des Herzens Glaube
Und seine Treue ward auf Sand gebaut,
Ob auch dein schönstes Hoffen sank zum Staube,
Und du der Liebe hast umsonst vertraut:
O liebe doch!

Ob die geliebte Lippe falsch gesprochen,
Und tiefes Weh dir deine Tage trübt,
Und ob dein Herz in Liebesleid gebrochen,
Viel besser ist getäuscht als nie geliebt:
O liebe doch!

O lieb'! Und mußt du bleich im Tode sehen
Das theure Antlitz, deiner Augen Licht;
Ob tief und schwarz des Leides Wolken stehen, —
Der Liebe Strahl des Todes Nacht durchbricht:
O liebe fort!

O liebe du! Es ist des Himmels Segen
In deinem Leid das süße Trosteswort,
Ein mildes Licht auf deinen dunklen Wegen:
Was hier sich liebte, liebt dort oben fort.
O liebe du!

Lieb' immer! Kannst du diesen Ruf nicht hören,
Geheimnißvoll durch all der Schöpfung Lust?
Da klingt er wider uns in tausend Chören,
Am tiefsten aus der reinsten Menschenbrust:
O liebe du!

Gottvertrauen.

In Gottes Treu geborgen
Geh' ich in seinem Licht;
Hier wechseln Glück und Sorgen,
Mein Hirte wechselt nicht.
Wohl mögen Stürme toben,
Erbangen mag mein Herz,
Mich hält die Hand von oben,
Er weiß um meinen Schmerz.

Wohin Er mich auch leite,
Ich folge ohne Scheu;
Mein Hirt bleibt mir zur Seite
In wandelloser Treu'.
Klar ist sein Blick voll Gnade,
Er kann mein Herz versteh'n,
Er weiß die rechten Pfade
Und ich will mit ihm geh'n.

Er führt auf grüne Auen,
Wie sie kein Aug' erblickt;
Den Himmel soll ich schauen,
Wo jetzt die Wolke drückt.
Auf ihn leg ich die Sorgen,
Er kennet meine Weh'n;
Mein Hirt hält mich geborgen
Und ich will mit ihm geh'n.

Das wunderbare Lied.

Einst von einem spanischen Grafen
Hört' ich eine alte Mähr,
Der auf weiter Fahrt gezogen
Fern hinaus in's blaue Meer.

Und ein Schiff fuhr ihm vorüber,
Drauf sie sangen wunderbar,
Daß sich niederließ zu lauschen
Selbst der Meeresvögel Schaar.

Und es rief der Graf dem Fährmann:
„Schiffer, lehr' mich diesen Sang!"
Doch zur Antwort von dem Schiffe
Ihm der Ruf herüber klang:

„Nimmer im Vorüberfahren
Kannst du lernen dieses Lied;
Dem allein wird es zu eigen,
Der auf immer mit mir zieht."

Weißt du, was die Sage meinet,
Ahnst du ihre Deutung gut? —
Bist du nimmermehr gezogen
Einsam durch des Lebens Flut?

Ist dir nie ein Schiff begegnet,
Draus ertönt ein Friedensklang,
Der wie süßes Heimatgrüßen
Dir zur tiefsten Seele drang?

Fühltest du ein innig Sehnen
Auch zu lernen solch ein Lied,
Einzuwiegen süß in Tönen
Deine Seele matt und müd?

Ist die Antwort nie geworden
Von des Schiffleins Führer dir:
„Der nur kann mein Lied erlernen,
Der auf immer zieht mit mir?

Nicht zur Lust für müßig Reisen
Tönt es, nicht zu eitlem Spiel;
Aus dem tiefsten Grund entklungen
Führt es an ein selig Ziel."

Wag es! Muthig folg' dem Tone,
Schwimme freudig durch die Flut!
Seine Rechte beut entgegen
Dir der Schiffer stark und gut.

Fahre mit durch Sturm und Fluten,
Lausche auf des Schiffers Wort:
Und du lernst das Lied des Friedens
Und du fährst zu sel'gem Port.

Gebet.

Es ist Gebet ein innig Sehnen,
Das aus der tiefsten Seele quillt,
Die Regung der verborg'nen Flamme,
Die unser innerst Herz erfüllt.

Gebet ist eine stille Thräne,
Ein tiefer Seufzer ist Gebet,
Ein namenloser Blick zum Himmel,
Den Gottes Herz allein versteht.

Es ist Gebet das schlichte Lallen,
Das von des Kindleins Lippe klingt,
Wie die erhabne, höchste Weise,
Die zu dem Throne Gottes dringt.

Gebet ist heil'ger Lebensodem,
Des Christen heimatliche Luft;
Es ist sein Eintrittswort zum Himmel,
Sein Losungswort an dunkler Gruft.

Es ist Gebet des Sünders Flehen,
Der wieder in die Heimat zieht,
Wo des Verlornen Rückkehr feiert
Der Engel heilig Freudenlied.

Nicht nur auf Erden hörst du beten,
Es fleht der Geist an Gottes Thron,
Es betet für verlorene Brüder
Des ew'gen Vaters ew'ger Sohn.

O du, der Wahrheit Licht und Leben,
Der uns die Bahn zum Vater weist,
Du selbst gingst des Gebetes Pfade:
So lehr' uns du, was beten heißt!

Montgomery.

Mein Vater ist am Steuer.

Wild braust der Sturm und bergehoch
Die Welle steigt und wallt,
Und jammernd von dem stolzen Schiff
Verzweiflungsruf erschallt.
Des Hauptmanns Sohn auf dem Verdeck,
Ein jung und lieblich Kind,
Er blickte lächelnd nur hinaus
Durch Wellen und durch Wind;
Wo bleiche Furcht und Jammer stöhnt
Und Manneshherzen zagen,
Das holde Kind in stiller Ruh
Saß ohne Furcht und Klagen.

Ein Seemann, der vergeblich rang,
Zu kräftigen sein Herz,
Der dacht' an Weib und Kind daheim
In trostlos bitt'rem Schmerz;
Er sah des Knaben hellen Blick
Und fragt mit stiller Wuth:
„So sage mir, bist du allein
Begabt mit Mannesmuth?
Und fürchtest nicht der Wellen Macht
Und nicht der Blitze Feuer?"
Da schaut das Kind ihn lächelnd an:
„Mein Vater ist am Steuer."

O könnten wir, wie dieses Kind,
Getrost durch's Leben geh'n,
Und scheuen keines Kummers Nacht
Und keiner Stürme Weh'n;
Nicht kleiner Sorgen scharfen Zahn,
Kein Weh von Menschenhand;
Nein, ruhig gehen unsern Pfad,
Den Blick hinauf gewandt,
Und durch das tiefste Dunkel schau'n
Stets freudiger und freier,
Des friedereichen Glaubens voll:
„Der Vater ist am Steuer!"

Geb' uns der Herr solch gläubig Herz
Und solchen Kindesmuth,
Zu denken, wo der Vater führt,
Wird alles recht und gut!
Wenn Eltern still mit tiefem Weh
Ihr Liebstes senken ein,
So blicke durch des Schmerzens Nacht
Der ew'gen Hoffnung Schein!
Wo uns geraubt des Schicksals Hand,
Was uns geliebt und theuer,
Da laßt uns denken gläubig, still:
„Der Vater ist am Steuer!"

Ergebung.

Du hast mich lang durch Sonnenschein geführt,
Nun ward mein Weg so düster, steil und trübe;
O gib, daß meine Seele nicht verliert
Den steten Glauben an die ew'ge Liebe!

O gib, daß meine Seele liebt das Leid,
Das deine Vatergüte mir gesendet,
Mehr als der Erde Lust und Herrlichkeit,
Wenn sie das Herz von deinem Pfade wendet!

Und ob auch tiefes Weh mein Herz bewegt,
Hab' ich doch Liebe nur bei dir gefunden;
Dieselbe Hand, die mich jetzt niederschlägt,
Trug einst für mich am Kreuze blut'ge Wunden.

Liebe im Alter.

Mein Herz, du sollst nicht klagen,
Dein Aug' sei nicht mehr klar;
Es scheinet meinen Tagen
So hell wie immerdar.
Daß von manch' schwerer Stunde
Die Wange dir verblüht,
Daß auf der weißen Stirne
Sich manche Furche zieht, —
Ob mehr die Zeit noch raubte,
Ich klage nicht mit dir,
Ist doch dein Herz geblieben
Und seine Liebe mir!

Auch ich bin nunmehr älter
Als damals, liebes Kind;
Doch werden Herzen kälter,
Wenn's rechte Herzen sind?
Das deine ist geblieben
An Leid und Freude reich;
Mocht' meine Stirn sich trüben,
Du bliebst an Liebe reich.

Drum sage nicht von Wechsel
Auf Wange, Stirn und Haar!
Die Lieb', die sie entflammet,
Wohl niemals Liebe war.

Wohl ist der helle Morgen
Die Zeit für Lust und Scherz;
Die stille Abendstunde
Senkt tiefer sich in's Herz.
Es werden auch nicht klagen
Vor Wintersturmes Weh'n
Zwei Herzen, die voll Glaubens
Nach ew'gem Frühling sehn.

Am Morgen des Lebens.

Am Morgen des Lebens, wo Sorgen noch ferne,
Wo aus strahlenden Augen die Freude uns lacht,
Wo das Herz, gleich des Morgens hell leuchtendem
Sterne,
Uns Tage verkündet voll sonniger Pracht: —
O glaube, so schön auch der Himmel steht offen,
Das ist nicht die Heimat der Liebe und Treu!
Wohl ist es ein Frühling für Freude und Hoffen,
Doch die innigste Liebe erblüht nicht im Mai.

Wenn der erste Lichtschimmer der Jugend vorüber,
Gleich dem fallenden Blatt, das der Strom führt
hinab;
Wenn der Trank aus dem Kelche des Lebens wird
trüber,
Wenn er bittere Tropfen zu kosten uns gab: —
O glaube, es ist in solch stilleren Stunden,
Wo Liebe beginnt ihr heiliges Reich!
Mit den Blüten ist fröhliche Liebe entschwunden,
Doch Liebe nach Leide bleibt ewig sich gleich.

Die Blume, die wecket der Südsonne Glühn,
Wohl bunt ist ihr Glanz, doch nicht labend ihr Duft;
Doch die, die in Stürmen und Regen erblühn,
Durchhauchen so lieblich die kühlere Luft.
So ist's nicht im Glück, nicht in Lachen und Freude,
Wo Lieb' sich am tiefsten im Herzen verklärt; —
Sie mag keimen im Lächeln: in Thränen und Leide
Bewährt sich ihr schönster, ihr ewiger Werth.

Th. Moore.

Verwandte Herzen.

Wenn du hienieden lieben willst,
So fordre nie zuviel
Von geistigem Zusammenklang,
Von tiefem Mitgefühl.
Gar selten, selten finden sich
„Zwei Herzen und Ein Schlag,"
Solch Lieben machte viel zu schön
Des Lebens kurzen Tag.

Mag sein, daß deines Liebsten Blick
Nicht zu den Sternen schaut,
Nicht in das lichte Abendroth,
Wie du so tief vertraut;
Daß früher Veilchen süßer Duft,
Daß linder Frühlingswind
In deine Seele Träume ruft,
Die Ihm verschlossen sind. —

Daß einer fernen Glocke Klang,
Der durch die Lüfte zieht,
Die wohlvertraute Melodie
Von einem lieben Lied;

Der Herbstwind, wenn er klagevoll
Durch hohe Bäume weht,
Hat eine Sprache für dein Herz,
Die Seines nicht versteht: —

O, achte darum nicht gering
Der Heimat schlichte Lieb',
Wenn sie in Freude wie in Leid
Dir treu und eigen blieb.
Wer einst an deinem Bett gewacht,
Wer beten kann mit dir,
Den nenne ein verwandtes Herz,
Und danke Gott dafür!

Doch solch ein Glück, das wandellos
Zwei Herzen fest umschließt,
Gleich Blüten, die Ein Sonnenstrahl,
Ein Frühlingshauch erschließt,
Ein Glück, so tief, so wunderbar,
Für Sterbliche zu schön:
O spare diesen süßen Traum
Für jene Himmelshöh'n!

F. Hemans.

Jemands Liebling.

(Eine Reminiscenz vom Kriege.)

Unter das Dach, wo die Sterbenden lagen,
Dort, von dem grausen Getümmel der Schlacht
Blutig zerschossen, zertreten, erschlagen
Ward Jemands Liebling hereingebracht; —
Jemands Liebling! so jung, so brav!
Sieh auf dem bleichen schönen Gesicht,
Das bald nun erstarrt ist im letzten Schlaf,
Den Schimmer noch von der Jugend Licht!

Feucht ist und blutig das blonde Haar,
Bleich die Lippe, einst frisch und roth,
Kalt und eisig die Stirne klar:
Jemands Liebling ist wund zum Tod.
Streiche ihm leise die Locken zurück,
Falt' ihm die Hände zum letzten Gebet!
Wohin schaut noch sein brechender Blick?
Jemands Liebling zum Sterben geht.

Küß' Jemand zulieb noch die kalte Hülle,
Sprich ein Gebet noch aus tiefster Brust,
Eine noch nimm aus der Locken Fülle:
Wisse, sie waren einst Jemands Lust!

War's einer Schwester weiche Hand,
Die einst mit diesen Locken gespielt?
Hat eine Mutter mit leisem Kuß,
Mit sanftem Hauch diese Stirne gekühlt?

Gott weiß es. Jemand hat ihn gekannt,
Jemand hat innig seiner gedacht,
Jemand hat seinen Namen genannt
In heißem Gebete bei Tag und Nacht;
Jemand weinte, als er gegangen
So frisch, so blühend, so morgenschön,
Jemand küßte noch seine Wangen
Und hat mit Thränen ihm nachgeseh'n.

Jemand lauschet, und harret sein
Liebend und hoffend zu jeglicher Stund';
Sieh, und da liegt er in blutigen Reih'n,
Ein Lächeln noch auf dem bleichen Mund.
O senkt ihn mit stillem Gebet hinab,
Der so aus der Fülle des Lebens geschieden,
Und schreibt auf das hölzerne Kreuz auf dem Grab:
„Jemands Liebling schläft hier im Frieden!"

Die Stimme des Windes.

Wie manche Stimme liegt in dir, o Wind; welch eigner Klang,
Des Herzens tiefste Saiten rührt dein Wehen wild und bang!
Ein Sänger bist du wunderbar, ein Harfner kühn und frei;
Von jeder Scene singst du uns, wo du gerauscht vorbei.

Du zogest über das Kriegesfeld von blut'gem Kampfe roth;
Es liegt ein Klang in deinem Wehn vom Siege und vom Tod,
Und der Trommeten heller Schall, der stolzen Banner Wehn,
Der Trommel fern gedämpfter Ruf, des Todes leis Gestöhn.

Du warest fern auf öder See, dem Meere weit und tief,
Du bringst geheimnißvollen Laut, der dort im Grunde schlief;
Es klingt, wie Südens weiche See um Palmeninseln kost,
Und wie die Brandung schäumend wild um schroffe Felsen tost.

Du kommst aus Wäldern dunkel, tief, wo nie ein Ohr gelauscht,
Der mächt'gen Bäume alter Chor auf deiner Schwinge rauscht:
Der Tanne Stöhnen, der Bergesstrom, verborgen, wild und frei,
Die dunkle Seele der Natur braust uns in dir vorbei.

Du kommst von Städten lichterhellt, durch die ein Sieger zieht,
Es liegt ein Laut in deinem Wehn von stolzem Jubellied;
Der Räder Rollen vom Siegeszug, der Festesharfen Klang,
Der Menge fern verhallter Ruf tönt uns in deinem Sang.

Von Königsgräbern kommst du her, durch hoher Münster Bogen,
Durch Hallen tausend Jahre alt bist einsam du gezogen;
Wie Orgelklang, wie Todtenchor dein Rauschen uns umweht,
Wie wenn ein Krieger mit Helm und Schild zu seiner Ruhe geht.

Kommst du von meiner Heimat her, dem alten, lieben Raum?
Von theuren Stimmen, lang verhallt, singst du mir wie im Traum;
Du rufst mir auf manch liebes Bild, das lange, lange schied;
Sei still, o stille, wilder Wind! du singst ein Todtenlied.

All' diese Klänge, mächt'ger Wind, o sage, sind sie dein?
In unsres eignen Busens Grund muß ihre Quelle sein.
Begraben wohl, doch schlummerlos, tief unten ruhen sie,
Und diesem tiefen Born entquillt der Erde Harmonie.

F. Hemans.

Die Gräber Eines Hauses.

In einem Hause jugendschön
Und fröhlich sie erblühten;
Wie sind ihre Gräber so weit und fern,
Durch Land und Meer geschieden!

Dieselbe Mutter hat sie gelegt
Einst in ihr Bettlein zu ruhn;
Sie hat überschaut die blühende Schaar,
Wo sind die Schläfer nun?

In Westens Wäldern am dunkeln Strom
Schläft einer in weichen Matten;
Der Indier weiß sein einsam Grab
In hoher Cedern Schatten.

In blauer See bei Perlen tief,
Da liegt der fröhlichste Knabe; —
Sie haben ihn alle am meisten geliebt
Und keines kann weinen am Grabe!

In Südens sonnigem Rebenland,
Da liegt der dritte erschlagen;
Er schläft in Spaniens blutrothem Feld,
Wohin er sein Banner getragen.

Auf Einer Grab im Abendwind
Der Myrte Blüten fallen;
Sie ist mit Italiens Blumen verblüht
Die letzte, die schönste von allen!

So ruh'n getrennt, die einst gespielt
In eines Baumes Schatten,
Die einst um Einer Mutter Knie
Vereint gebetet hatten.

Ihr Lächeln, ihr Sang war des Hauses Lust,
Das Licht am heimischen Herde:
O wenn keine ewige Heimat wär',
Was wäre dein Lieben, o Erde?

F. Hemans.

Das Kreuz in der Wildniß.

Einsam in eines Leichenhügels Gras,
Beleuchtet von der Abendsonne Licht,
Ein Indianer stumm und einsam saß,
Sein Aug' vom Leide trüb, von Thränen nicht.
Sein Bogen ruht am Kreuz zu seiner Seite,
Das wundersam die blüh'nde Oede weihte.

Muß nicht des blassen Kreuzes Zeichen sagen,
Von Pinien und Cedern lind umweht,
Daß hier ein Menschenherz in Leid geschlagen
Und sich erhoben stille im Gebet?
Nun ist es still, — der gold'ne Abendschein
Hüllt Grab und Kreuz in lichten Schimmer ein.

Da kam des Wegs einsam ein Wandersmann,
Er neigt sich tief in Ehrfurcht bei dem Hügel.
„Wer fand sein stilles Grab hier, sag' mir an,
So zwischen grünem Wald und Wellenspiegel?"
Wie Lufthauch regt den alten Eichenbaum,
Durchdringt sein Wort des Alten starren Traum.

Der greise Häuptling sprach: „Vor langen Jahren,
Da hab ich solche Worte einst gehört
Von Männern, die weit über's Meer gefahren
Und ihre fremden Laute uns gelehrt.
Jetzt ist das lange still; nur wie im Traum
Hör' ich die Worte unter jenem Baum.

„Du fragst nach ihm, der tief hier unten ruht:
Ich war ein junger Aar mit frischen Schwingen,
Da kam von ferne er auf grüner Flut,
Um wunderbare Worte uns zu bringen.
Oft stieg seitdem die Woge auf und nieder,
Doch keinen brachte sie wie diesen wieder.

„Nicht kam er in des Jägers rauhem Kleid,
Auf blauen Bergen Hirsch und Reh zu jagen;
Nicht wollt' er unsrer Wälder Herrlichkeit
Und unsre stolzen Cedern niederschlagen;
Wie Morgenwehn entströmte seinem Munde
Von heil'gen Dingen wundersame Kunde.

„Sagt dir's nicht der Cypresse leises Rauschen,
Wie ich und meine Brüder, nun geschieden,
Uns sammelten, um seinem Wort zu lauschen
Von einem Land voll Licht und süßem Frieden;
Wie unsere Herzen brannten, als er sprach
Von Einem, der des Grabes Siegel brach.

„Da welkte leis und mählich er dahin
Im Heimweh wohl nach jenem sel'gen Land;
Doch war ein Sternlicht seines Auges Glüh'n,
Und Schmerz und Klage hat er nicht gekannt.
Und mächtig blieb und klangvoll stets sein Wort,
Wenn wir uns sammelten am Baume dort.

„Er starb, wir haben trauernd ihn begraben,
Wo er gebetet oft in stiller Nacht;
Das Kreuz wir auf dem Grab errichtet haben,
Am Kreuze, sagt er, hat sein Gott vollbracht.

„Er hat erreicht wohl über Berg und Meer
Das sel'ge Land, wo keine Gräber mehr.
Ich aber klage, daß dahin geschwunden
Von meinem Volke dieses klare Licht;
Sie haben nicht den rechten Weg gefunden,
Er ist vergessen — nur von Einem nicht.
Ich höre seine Worte treu und gut
Wie heil'gen Todessang durch Sturm und Flut."

Da freudig ernst schaut ihn der Wand'rer an:
Du, Sohn der Wildniß, wollest nicht verzagen!
Durch Dunkel geht des Herren lichte Bahn;
Auch deinem Volke wird der Morgen tagen.
Wo jener still den Samen eingesenkt,
Da wird dem Herrn noch gold'ne Frucht geschenkt.

Glaub' nicht, das Wort, das jener euch gebracht,
Sei wie ein Licht, das spurlos ist verglommen.
Der Frühling ist auch für dein Volk erwacht,
Für euch auch ist der Herr herabgekommen.
Durch alle Nebel soll die Sonne glühn.
Und wie ein Garten wird die Wüste blühn.

So sind sie hier am stillen Kreuz geschieden!
In jeder Brust ein neuer Lebenskeim:
Der Sohn der Wildniß ahnt den tiefen Frieden,
Er ahnt die sel'ge Leuchte von daheim;
Der andere durch des Lebens Sturm und Drang,
Trägt in der Brust von jener Welt den Klang.

F. Hemans.

Das verlassene Haus.

Nicht Sang, noch Sage tönt von dir,
Du still verfallen Haus;
Nie ritt ein stolzer Ritterzug
Zu deinen Thoren aus.
Kein Banner sah man hoch und kühn
Vor deiner Pforte wallen,
Man hörte nie ein Schlachtenhorn
Durch deine Räume schallen.

Für mich braucht's keine Heldenmähr
Von Harfe und von Schwert,
Zu zieh'n mein Herz mit stiller Macht
Zu deinem öden Herd.
Mir ist's genug, daß dieser Raum,
Wo nun kein Licht mehr scheint,
Zu Lieb und Leid, zu Lust und Noth
Einst Menschen hat vereint.

Wohl hörtest du, verlass'ner Raum,
Einst heller Stimmen Klang
In Freude und in Fröhlichkeit,
Die nun verstummt so lang:

Des wilden Knaben raschen Tritt,
Des Kindleins hellen Laut,
Und leises Flüstern, weich und süß,
Von Bräutigam und Braut.

Du hörtest, wie ein still Gebet
Von Mutterlippen floß,
Und auf des zarten Kindleins Haupt
Den tiefsten Segen goß.
Du hörtest wohl den Abschiedsgruß
Aus schmerzbewegter Brust,
Wenn in die weite Ferne zog
Des Hauses Freud und Lust.

Hier hat die Liebe bang und still
Am Krankenbett gewacht,
Bis ihr des Morgens lichter Strahl
Ein Hoffnungslicht gebracht;
Hier hat der kühle Hauch geweht,
Der schaurig, wunderbar
Hervor aus dunkler Kammer geht,
Wo steht die Todtenbahr.

Die leere Stätte sah man lang
Mit bitt'rem Herzeleid;
Doch neues Leben kehrte ein
Und alte Fröhlichkeit,
Bis leis und mählich, Glied um Glied,
Sich löste aus dem Band;
Bis keines von dem alten Kreis
Der Frühling wiederfand.

So bist du, still verödet Haus,
Dem ernsten Sinn geweiht,
Das Menschenherzen einst gehegt
In Lieb' und Lust und Leid;
In stiller Ehrfurcht weil' ich hier,
Du einsam Haus der Todten;
Ich hab' aus tiefster Seele dir
Des Herzens Gruß entboten.

F. Hemans.

Des Gemsenjägers Lieb.

Dein Herz ist auf den Bergen hoch, wo scheu die Gemse flieht,
Wo um die Bergesfichte frei der wilde Sturmwind zieht;
Wo Gletscher leuchten sternengleich in tiefer blauer Luft,
Wo der Lawine Donner tönt: dorthin dein Herz dich ruft.
Wohl liebst du mich, doch theurer noch, viel theurer als mein Lieben
Ist dir der freie, wilde Kampf mit Fels und Sturm geblieben.
Du welktest hin im grünen Thal, in Lieb' und Sonnenschein,
Und dennoch bin ich dein, mein Lieb, und dennoch bin ich dein!

Und nicht will ich zu mir dich ziehn von deinen Höhen nieder,
Nicht locken mit dem weichen Klang der süßen Hirtenlieder;

Wie Adler mußt du leben frei, dein Pfad ist nicht der meine,
Und dennoch bin ich dein, mein Lieb, und doch bin ich die deine!
Ich lasse meine Heimat traut und meines Vaters Hütte,
Ich lasse Sang und Fröhlichkeit in meiner Lieben Mitte,
Und all die Augen lieb und treu am Heimatherdes Schein
Um deiner Hütte Einsamkeit, und dennoch bin ich dein!

Die Jugend und die Blüte mein, mein frisches, junges Herz,
Das gab ich alles hin für dich, — du achtest es wie Scherz,
Und meiner Tage Fröhlichkeit und meiner Nächte Ruh, —
Und dennoch klag' ich nicht darum, zu theuer bist mir du!
Das muß ein traurig Lieben sein um solch ein wildes Herz,
Solch' ruhelosen Feuerblick, der treibet bergewärts.
O schmerzlich und doch süßer wohl im Hoffen und im Leide,
In seinem bangen, wilden Glück, als aller Thäler Freude!

Vergeblich lauschen deinem Tritt wohl Tage, Nächte
lang;
Zu denken dein in Wetternacht mit Träumen schwer
und bang;
Zu wachen still in Einsamkeit: dies Los, o Herz,
wird mein.
Und dennoch bin ich dein, mein Lieb, und will dein
eigen sein,
Daß ich dich liebend grüßen kann, wenn du herab-
gekehrt
Und lauschen deiner wilden Mähr am trauten
Feuerherd,
Und daß ich für dich beten kann, und dein bin,
dein allein,
Sieh', darum bin ich dein, mein Lieb, und will dein
eigen sein!

F. Hemans.

Die Krönung der Ines de Castro.

Musik ertönt um Mitternacht,
Die stolz und prächtig schallt,
Und einer mächt'gen Glocke Klang
Ernst durch die Lüfte hallt.
Seltsamen Gruß der Wechsellaut
Der stillen Stadt entbot:
Trommeten tönen von Triumph,
Die Glocke spricht von Tod.

Es tönet durch die Mitternacht
Viel ernster Männer Tritt,
Der leise mit gedämpftem Ton
Durch dunkle Straßen schritt.
Und still und langsam nahten sie
Des hohen Münsters Thor,
Wo voller, reicher Kerzenglanz
Strömt aus der Tiefe vor.

Wo aus dem hochgewölbten Chor
Der Strom des Lichtes quillt,
Da steht ein reicher Baldachin
Von Purpursammt umhüllt.

Er deckt mit königlicher Pracht
Den kalten Marmorstein,
Doch zieht es kühl wie Grabesluft
Durch all den gold'nen Schein.

Und auf dem Thron von Golde schwer,
Von Glanz und Licht umwallt,
Sitzt einsam, stumm und regungslos
Eine blasse Frau'ngestalt.
Starr liegt um sie das Prachtgewand
Von edlem Stein durchwebt;
Den Demantschmuck auf ihrer Brust
Kein leiser Athem hebt.

Mit königlichem Siegesschall
Klingt der Trommeten Ton,
Als man die bleiche Stirne schmückt
Mit schimmernd gold'ner Kron'.
Und stille wird es rings im Kreis
Und all die Edlen nah'n,
Um die gekrönte Königin
Nach Würden zu empfah'n.

Warum hat sich das kühnste Herz
Mit leisem Grau'n gewandt,
Zu drücken tiefer Ehrfurcht Gruß
Auf diese weiße Hand?
Ist es nicht schön dies ernste Bild
Umstrahlt von Kerzenlicht,
Schmückt königliche Anmuth nicht
Dies blasse Angesicht?

O Tod! Wie kannst du lieblich sein
Dem lebensvollen Blick?
Bebt jeder warme Herzschlag nicht
Vor deinem Hauch zurück?
Es war ein seltsam graulich Bild,
Das dieser Anblick bot;
Des Lebens Glanz und Herrlichkeit,
Gesammelt um den Tod.

Und nah dem Throne, stumm und bleich,
Wie seine Königin,
Sah König Pedro strengen Blicks
Auf seine Diener hin;
Er schaute, wie der Edlen Schaar
Als Herrin ehrt im Tod,
Der man für süßes Liebesglück
Den Kelch des Todes bot.

Doch schaut er nicht das Antlitz an,
Einst seiner Augen Licht;
Er blickt auf jegliche Gestalt,
Auf seine Liebe nicht.
Wohl ward nicht ganz ihr süßer Reiz
Zum Raub dem Schattenreich;
Doch, ach, er kann es nicht mehr seh'n,
Wie sie vom Tod so bleich.

O, seiner Schätze Pracht und Glanz
Und seiner Krone Schimmer
Und seine Liebe, reich und tief,
Sie achtet ihrer nimmer!

Nun ist's vorüber; gebt zurück
Dem Grabe seinen Raub,
Und senkt das königliche Haupt
Zur Ruhe, Staub zum Staub!

Musik ertönt um Mitternacht,
Ein Requiem feierlich.
Es wendet heim in ernstem Schritt
Der Zug der Edlen sich.
Das Scepter und die Krone hell
Sie legen in die Erde
Mit ihr, der Grabeskönigin,
Daß ihr die Ruhe werde.

Und thränenlos mit festem Schritt
Den Zug Don Pedro lenkt;
Doch tief verhüllt er sein Gesicht,
Als man den Sarg versenkt,
Der Glocke leis verhallter Klang
Den letzten Gruß entbot.
Wer klagt so stolze Liebe an,
Die stärker als Grab und Tod?

F. Hemans.

Ines de Castro, Gemahlin Pedro's I. von Portugal, wurde auf Befehl seines Vaters, 1355, ermordet. Als er den Thron bestiegen hatte, ließ er sie aus dem Grab herausnehmen und ihr als Königin huldigen.

Königin Juana.

Der Nachtwind rauscht so klagenvoll im hohen Fürstensaal,
Ein prächtig Lager steht allein in rother Fackeln Strahl;
Mit schwankem Glanz erhellet sie die einsam düstre Pracht, —
Ein Weib allein mit dunklem Haar hält bei dem Todten Wacht.

Bleich war des Todten Angesicht, doch schön in Manneskraft,
Dem Krieger gleich in vollem Blüh'n des Lebens weggerafft;
Es hüllt ihn ein kein Leichentuch, ihn deckt kein Todtenkleid;
Stolz liegt er da und ritterlich in fürstlichem Geschmeid.

Doch sie, die bei ihm Wache hält, von dunklem Haar umwallt,
Nicht lieblich ist ihr Angesicht, nicht stattlich die Gestalt;
Nur in dem klagevollen Blick, der auf dem Todten ruht,
Vereint sich heißes, wildes Leid mit tiefer Liebe Glut.

Und wie sie weilt und wie sie sitzt allein im dunkeln Raum,
Allein im stillen Todtensaal, da spricht sie wie im Traum;
Sie ruft zu ihm, der sie nicht hört: „Erwache, sieh mein Herz,
Wie ich geweint, wie ich gewacht um dich in Leid und Schmerz!

„Ich glaub' es nicht, du bist nicht todt, so schön, so königlich!
Du stolze, herrliche Gestalt, was ist der Tod für dich?
Sie hätten dich in's Leichentuch, in's Todtenkleid gehüllt;
Ich schmücke dich mit Mantel und Kron', du edles stolzes Bild.

„Ich weiß, du hast mich nie geliebt, ich bin nicht schön wie du,
Du, dessen strahlenheller Blick warf jedem Freude zu;
Nicht stolz und schlank ist die Gestalt, die Wange bleich und trübe;
Ich habe nur ein Frauenherz, zu suchen deine Liebe.

„Doch wenn du wachst, mein Fürst, mein Herr, und hörst, wie ich gewacht
Mit Beten und mit Weinen hier so manche lange Nacht;
Wie dein allein bei Tag und Nacht mein Hoffen und mein Sinnen:
Die stille, demuthvolle Lieb', sie muß dein Herz gewinnen.

„Dann lächle du! und mein, und mein ist dieses Lächelns Licht;
Das allen freundlich sonst gestrahlt, nur deinem Weibe nicht;
In hoffnungslosem Sehnen nicht verzehrt sich mehr mein Herz,
Ein Liebesblick von dir versöhnt mit langer Jahre Schmerz.

„Entgegeneilen darf ich dir, hör' ich dein Jagdhorn schallen,
Und mir gilt dann dein froher Gruß in festgeschmückten Hallen;
Du siehst nicht mehr, daß Frauenreiz nicht hat gesegnet mich: —
O diese tiefe, tiefe Lieb', sie macht mich schön für dich.

„Doch wach nun auf, wach auf! mein Herz, es sehnt sich heiß und bang,
Wie es gesehnt sich tausendmal nach deiner Stimme Klang.
Erwache! einsam weil' ich hier, daß deines Lächelns Schein,
Der offnen Augen erster Blick mög' ganz mein eigen sein!"

So saß die bleiche Königin durch lange stille Tage,
Bis ihrer Liebe Hoffnungstraum erstarb in leiser Klage;
Bis all die stolze Herrlichkeit der fürstlichen Gestalt
Verblichen und verfallen ist des Todes Allgewalt.

Und dann allmählich wird ihr klar, daß er nicht
mehr erwacht;
Den Todten tragen sie zur Ruh' mit königlicher
Pracht.
Der ritterliche Helmbusch weht, die stolzen Fahnen
wallen,
Und ein gebrochnes Frauenherz bleibt in den
Fürstenhallen.

F. Hemans.

Juana, Gattin Philipps des Schönen von Oesterreich und Mutter Kaiser Karls V. Nach Philipps Tode wartete sie, einer alten Sage vertrauend, vierzehn Jahre auf sein Wiedererwachen. Als sie dann ihre Hoffnung getäuscht sah, wurde sie wahnsinnig.

Limbus.

1.

Wo bleiche Sterne durch den Nebel glänzen,
Da liegt ein Reich, fern dieser Erde Gränzen,
Wie ferner Klang, wie ein verschwomm'ner Traum,
Man sieht es kaum.

Nur eines matten Lichtes leises Flimmern
Siehst du durch diese stillen Räume schimmern,
Nie eines hellen Sommertages Pracht
Und keine Nacht.

Des sonnenlosen Himmels stilles Grau
Erhellt kein lichtes Roth, kein klares Blau,
Kein Morgenhauch weht frische Kühlung zu
Der tiefen Ruh.

Still liegt der tiefe, unbewegte See,
In dem sich schaut die wolkenlose Höh;
Nie siehst du ihn in frischbewegten Wellen
Zum Ufer schwellen.

Die warme, stille, unbewegte Luft
Weckt farbenlose Blumen ohne Duft,
Noch matter als der weißen Lilie Schein,
So unbefleckt und rein.

Auf ihren blassen Kelchen hin und wieder
Wiegt sich ein Vöglein ohne Sang und Lieder,
Durch Flur und Au; soweit das Auge schaut,
Ertönt kein Laut.

Hier, wo nicht Gottes Lebenssonne scheint,
Hier weilen all die Wesen, heiß beweint,
Die wir, eh' sie geweiht der Taufe Segen,
Zu Grabe mußten legen.

Hier weilen sie, von Freude fern und Schmerz;
Nicht Wunsch, nicht Klage hebt das junge Herz;
Der heißen Thräne, wie der hellen Lust
Gleich unbewußt.

Hier ist kein Gestern, ist kein fröhlich Morgen,
Kein süß Erinnern und kein banges Sorgen;
Nichts hat man von vergang'nen lieben Tagen
Sich hier zu sagen.

Kein Weinen je durch diese Räume drang
Und keiner lauten Freude frischer Klang;
Nie siehst du blühend runde Kinderwangen,
Wie Röslein prangen.

Kein heller Glanz aus diesen Aeuglein bricht,
Nie tagte hier des ew'gen Geistes Licht;
Es ist nicht jungen Lebens Morgenroth
Und nicht der Tod.

Kein Lärm, kein Streit, kein Weinen und kein Leid
Stört ihre traurige Glückseligkeit;
Wenn sie die neuerblühten Blumen pflücken,
Ist's ohn' Entzücken.

Sie flüstern leis, kein Necken und kein Bitten;
Sie wandeln ruhig, mit immer gleichen Schritten;
Sie machen, wenn sie durch die Lüfte schweben,
Kein Blättchen beben.

2.

Es kräuselt sich murmelnd
Die ruhende Welle,
Der Himmel sich röthet
Mit lieblicher Helle;
Die Vögelein regen
Ihr leichtes Gefieder,
Die Dämmerung weichet, —
Der Heiland steigt nieder.

Er ist der Morgenstern, er ist die Geistessonne!
Mit seinem klaren Angesicht
Naht Glanz und Farbe, Klang und Luft und Wonne,
Und alles liegt in gold'nem Licht.

Aus tiefem Schlummer hebt sich die Natur,
Ein frischer Lebenshauch weht durch die matte Flur;
Die Quellen rauschen und die Vöglein singen
Und frohe Klänge auf zum blauen Himmel dringen.

Am einsamen Strande
Die stille Schaar,
Sie höret die Klänge
So wunderbar;
Es strömet die Klarheit
In ihre Ruh,
Sie decken schüchtern
Die Aeuglein zu.

Und sieh, der Heiland naht, den Blick voll Gottesgüte!
Und wie sein Lächeln auf den blassen Knospen ruht,
Sie keimen wunderschnell zu frischer, süßer Blüte
In seiner Segensblicke reicher Glut;
Ein lichtes Morgenroth tagt auf den bleichen Wangen
Noch leise, schüchtern kommen sie gegangen,
Bis sie vom Herrn den süßen Ruf vernommen:
„Die Kleinen laßt, die Kindlein zu mir kommen."

Da eilen sie jubelnd
Zu seinen Füßen,
Die fröhliche Schaar,
Den Herrn zu begrüßen;
Sie senken sich nieder,
Ein seliger Chor,
Sie fassen den Mantel,
Sie lauschen empor.

Wie schau'n sie auf zu ihm mit seelenvollen Augen;
Und aus des Heilands himmlisch klarem Blick
Sie Licht und Leben, Lust und Liebe saugen, —
Kein Erdenleid kommt mehr, nur Himmelsglück.
Wie drängen sie sich nah und fassen seine Hände
Und schmiegen selig sich an seine Brust.
Und streicheln seine Stirn und jauchzen ohne Ende,
Zum ersten Male sich des süßen Seins bewußt!

Und die Engel schauen
Das liebliche Bild,
Von heiligem Jubel
Und Staunen erfüllt.
Hoch auf den Zweigen
Die Vöglein schweigen,
Die Flur rings steht
In stillem Gebet.

Da taucht der Herr die Hand in jene klare Welle,
Und sprenget über sie der Taufe heil'gen Thau;
Auf ihrer reinen Stirn die Tropfen glänzen helle,
Wie klares Funkeln durch die morgenfrische Au.
Und neue Schönheit blüht auf ihren zarten Wangen,
Das Licht der Ewigkeit ist ihnen aufgegangen:
„Ihr Kindlein, folget mir, der Vater hat gerufen,
Kommt, blühet selig auf an seines Thrones Stufen;
Ihr seid erlöst, folgt mir vom fremden Strand
Zum Heimatland!"

Es ziehet der Heiland
Den Kindlein voran
Durch blaue Lüfte
Hinan, hinan.
Gen Himmel schwebet
Die selige Wolke,
Der Herr sie führet
Zu seinem Volke.

De Lavigne.

Limbus ist der Ort, wohin nach der Ansicht der alten Kirche die Seelen der vor der heiligen Taufe gestorbenen Kinder kommen.

Im gleichen Verlage erschien:

Ottilie Wildermuth's Werke

in Classiker-Format.

Mit dem Porträt der Verfasserin in Stahlstich.

8 Bände. Geheftet. Preis M. 9. 60.
Eleg. geb. in 4 Bänden M. 13. —.

Der Inhalt der Sammel-Ausgabe ist folgender:

Bilder und Geschichten aus Schwaben. 3 Bände.
Im Tageslicht. Bilder aus der Wirklichkeit. 1 Band.
Aus dem Frauenleben. } 3 Bände.
Auguste. Ein Lebensbild. }
Die Heimath der Frau. 1 Band.

Die nachstehenden Bücher der Frau Ottilie Wildermuth sind auch einzeln schön gebunden zu den beigesetzten Preisen zu haben:

Auguste. Ein Lebensbild. 5. Aufl. Preis M. 2. 80.
Aus dem Frauenleben. 5. Aufl. 2 Bände. Preis M. 8. —
Bilder und Geschichten aus Schwaben. 5. Aufl. Mit Porträt. 2 Bände. Preis M. 8. —
Die Heimath der Frau. 4. Aufl. Preis M. 4. —
Lebensräthsel, gelöste und ungelöste. Preis M. 4. —
Perlen aus dem Sande. 2 Aufl. Preis M. 4. —
Sonntag-Nachmittage Daheim. A. d. Engl. Preis M. 3. 50.
Im Tageslicht. Preis M. 4. —
Zur Dämmerstunde. Preis M. 4. —

Ferner erschien im gleichen Verlage:

Aus der Kinderwelt.

Ein Buch für jüngere Kinder von 6 bis 10 Jahren.

Mit sechs großen Originalzeichnungen von Oscar Pletsch.

Dritte Auflage. gr. 4. Eleg. cart. Preis M. 4. 50.

Kindergruß.

Erzählungen für Kinder von 8 bis 12 Jahren.

Mit sechs Stahlstichen von C. Koll.

Sechste durchgesehene Auflage. Eleg. geb. M. 4. 50.

Von Berg und Thal.

(Für das Alter von 10 bis 15 Jahren.) Mit sechs Stahlstichen von Rothbart.

Fünfte durchgesehene Auflage Eleg. geb. M. 4. 50.

Aus Schloß und Hütte.

Erzählungen für Kinder von 8 bis 12 Jahren.

Mit sechs Farbdruckbildern nach Aquarellen von Eugen Klimsch.

Fünfte Auflage. Eleg. geb. M. 4. 50.

Jugendgabe.

(Für das Alter von 10 bis 15 Jahren.) Mit sechs Stahlstichen von A. Wagenmann.

Vierte durchgesehene Auflage. Eleg. geb. M. 4. 50.

Für Freistunden.

Erzählungen für die Jugend von 10 bis 15 Jahren.

Mit sechs Farbendruckbildern nach Aquarellen von Eugen Klimsch.

Vierte Auflage. Eleg. geb. M. 4. 50.

Aus Nord und Süd.

Erzählungen der deutschen Jugend geboten.

Mit sechs feinen Stahlstichen nach Offterdinger.

Zweite Auflage. Eleg. geb. M. 4. 50.

☛ Die Jugendschriften der Frau Ottilie Wildermuth sind ferner in einer billigen Volksausgabe zu haben, von welcher bis jetzt 16 Bändchen vorliegen. — Jedes Bändchen enthält 2—3 Erzählungen mit 4 Abbildungen in Holzschnitt — in hübschem farbigem Umschlag. Preis für jedes Bändchen 75 Pf.

Ferner erschien im gleichen Verlage:

Der Jugendgarten.

Eine Festgabe für die deutsche Jugend (von 9 bis 15 Jahren).

Herausgegeben von

Ottilie Wildermuth.

Mit 8 farbigen und 8 Tondruckbildern.

Erster Band 1877.
Zweiter „ 1878.

Preis jedes Bandes elegant cartonirt M. 6. —
in glänzendem Prachtband mit Rücken- und Deckenvergoldung M. 6. 75.

Auf eigenen Füßen.

Erzählungen für Deutschlands Töchter.

Mit einem Anhange:

„Berufsarten für die Töchter gebildeter Stände"

von

Emma Laddey.

Zweite vermehrte Aufl. Geheftet 3 Mark. Elegant gebunden 4 Mark.

Flitter und Gold.

Ein Roman für Mütter und Töchter

von

Emma Laddey.

8. Geheftet 3 Mark. Elegant gebunden 4 Mark.

Ferner erschien im gleichen Verlage:

Deutsche
Literaturgeschichte
für Frauen und Jungfrauen.

Von

Edmund Hoefer.

Mit 1 Titelstahlstich: „Die Poesie“ nach Rafael, gestochen von B. Froer.

Preis geheftet 7 Mark.

In prachtvollem Leinwandband mit Goldpressung 9 Mark.

Ein Münchner Dichterbuch.

Herausgegeben von Emanuel Geibel.

Mit Beiträgen von F. Bodenstedt, M. Carrière, F. Dahn, E. Geibel, J. Grosse, W. Hertz, P. Heyse, Hans Hopfen, H. Leuthold, H. Lingg, M. Mayr, F. v. Schack n. A.

3. Aufl. Elegant geb. mit Goldschnitt. Preis 6 Mark.

Rafael.

Eine Novelle in Versen von Paul Heyse.

(Separat-Abdruck aus dem Münchner Dichterbuch.)

Miniatur-Ausgabe. Eleg. cart. mit Goldschnitt. Preis 2 Mark.

Hugdietrich's Brautfahrt.

Ein episches Gedicht von Wilhelm Hertz.

(Separat-Abdruck aus dem Münchner Dichterbuch.)

Miniatur-Ausgabe. Eleg. cart. mit Goldschnitt. Preis 1 M. 50 Pf.

Heinrich von Schwaben.

Eine deutsche Kaisersage von Wilhelm Hertz.

Miniatur-Ausgabe. Eleg. cart. mit Goldschn. Preis 2 Mark.

Abschiedsgruß

an

Ottilie Wildermuth.

Mußtest du so schnell verstummen,
Dein geistessprühender Mund?
Sieht dein klares Auge nimmer
Freundlich über Erdenrund?
Ist dein blütenreiches Leben,
Ist dein jugendlich Gemüth
In des Daseins schönsten Tagen
Wie die Rosen noch geblüht?

Nicht im dichten Freundeskreise
Stand ich um dein offnes Grab,
Keine Scholle, keine Blume
Warf ich dir zum Gruß hinab,
Aber ferne auch [illegible]
Doch umschwebt dein Schatten mich,
Und die Mädchen, die Frauen,
Hier auch klagen sie um dich.

Und so weit die deutsche Zunge
Redend bis zum Meere klinget,
Wo am deutschen Strand [illegible]
Sich der Dichtung Rose schlinget,
Sagen die für [illegible] Kinder
[illegible] Adlern [illegible] denkt,
Klingt dein Name in den Herzen
[illegible] als ein [illegible].

Deine Mutter ging im Brautkleid,
Nicht im vollen Ballkostüm;
Veilchen trug sie in den Haaren,
Sein unkünstelter Parfüm;
Wandelte in Haus und Garten
Lieber als im Prachtsalon,
Drang vom Herzen wenn zum Herzen
[illegible] vom süßesten Mädchen.

Aber weh' in Freud und Leiden
Und die Seele leis erweitert,
Steht in lieblichen Gestalten
Vor mein Augen mir geführet:
Kinderglück und Frauenleben,
Deutsche Liebe und deutsche Treu'
Und so wie ein Traum in Schimmern —
Ewig Heiligkeit noch neu.

Deinen Träumen leichten Flügel,
Ihr verliehen dieser nicht
Als der Duft der frischen Rose,
Wie ein Kind vom Auge bricht;
Deiner Geister breite Schatten
Ziehen wie die Wolke gleich,
Die das Abendrot umsäumet,
Rosenfall und hoffnungsreich.